Heft 3 März 1991 6,80 DM

C 12027 E

konkret

Konkret: Politik & Kultur

- Golfkrieg: Es zittern die deutschen Knochen
- Nazis für den Frieden
- Osteuropa: Freiheit, Faulheit, Frömmigkeit
- Verhütung: Dein Bauch gehört uns
- Warum hat Enzensberger außer der Frisur nichts mit Hitler gemeinsam?

in konkret März 1991

von konkret

an konkret

Richtig falsch von Hermann L. Gremliza

»Lazarett Deutschland« von Wolfgang Schneider
Bomben auf Bagdad - Panik in Stuttgart. In den Protesten der Friedensbewegung gegen den Krieg am Golf artikuliert sich die feste Überzeugung, der Angriff der verbündeten Streitkräfte auf den Irak gelte in Wahrheit den Deutschen und in ihm wiederhole sich die nationale Schmach der Niederlage von 1945

Musik in meinen Ohren von Wolfgang Pohrt
Die Neuauflage der Friedensbewegung angesichts des Golfkrieges bedeutet, »daß die hiesige Linke im weitesten und im engen Sinne wirklich für alle Zeiten moralisch erledigt ist«

Die wirkliche Quelle des Übels von Robert Kurz
Acht Thesen zum Golfkrieg

Überwältigte Vergangenheit von Oliver Tolmein
Die Bedrohung Israels kommt in Deutschland fast allen gelegen: Die deutsche Industrie hat sie gezielt herbeigeführt, der Regierung erleichtert sie die innenpolitische Legitimierung des deutschen Kriegsbeitrags, den Essayisten und Unterschriftstellern dient sie dazu, mit Deutschland ins Reine zu kommen. Nur linke und friedensbewegte Gruppen sind verärgert, weil ihnen die Israel-Solidarität das Geschäft erschwert

Nazis für den Frieden von Bernd Siegler
Die »Nationalzeitung« liest sich wie ein antiimperialistisches Flugblatt, die REPs engagieren sich gegen den Golfkrieg, in der rechtsextremen Zeitschrift »Europa vorn« werden deutsche Soldaten zur Desertion ermutigt. Die außerparlamentarische Große Koalition zwischen Neuen Rechten, Alternativen und Antiimperialisten aus der Zeit der ersten Friedensbewegung steht wieder

Schluß mit lustig! von Otto Köhler
Erst haben sie sich vor dem Zivildienst gedrückt, jetzt laufen sie weinend heim zu Mutti. So darf das nicht weitergehen

Friedliche Frauen? von Theresia Degener
In der Frauen-Opposition gegen den Golfkrieg dominieren gewollte Naivität und biologistischer Mütterpazifismus

Metropolen-Bürger machen mobil von Miriam Lang
Der Golfkrieg heizt den Rassismus in den europäischen Ländern an. Die staatliche Repression gegen Araber nimmt zu, der Eurozentrismus der Intellektuellen wird aggressiver

Patriotisch von Heike Kleffner
Auch weite Teile der US-Opposition gegen den Golfkrieg zeigen sich heimatverbunden

Der Weg zur inneren Einheit IX von Wolfgang Pohrt
In Anlehnung an die Arbeit »The Authoritarian Personality« (AP), in der Theodor W. Adorno und andere die Zusammenhänge zwischen Charakterstrukturen und der Empfänglichkeit für faschistische Propaganda untersucht hatten, erstellt Wolfgang

Pohrt für die »Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur« eine Studie über den »autoritätsgebundenen Charakter BRD 1990«, die KONKRET als work in progress dokumentiert. Nach dem Einleitungsessay, Überlegungen zur empirischen Methode, den Ergebnissen eines ersten Fragebogendurchlaufs (s. KONKRET 5-7/90), drei Interviews mit rechtsradikalen Aktivisten, durch die ermittelt werden sollte, »wohin das gängige Alltagsbewußtsein kraft eigener Immanenz fortschreiten kann« (s. KONKRET 8-9+11/90), und dem Abdruck einiger empirischer Daten der Pohrtschen Erhebung (s. KONKRET 1/91) setzen wir die Interpretation ihrer Ergebnisse (s. KONKRET 2/91) fort

»Der Grund ist ...« von Kurt Hübner

Wenn die tatsächlichen Motive für das militärische Eingreifen der USA am Golf auch noch immer nicht klar sind, so spielen dabei ökonomische Interessen doch eine gewichtige Rolle

Buch des Monats: Militärstrategen, Waffenhändler, Fundamentalisten

Aus gegebenem Anlaß an dieser Stelle ausnahmsweise keine Besprechung eines einzelnen Buches, sondern eine kommentierte Auswahl von Büchern und Aufsätzen, die sich mit der Vorgeschichte des Golfkrieges und den Interessen der an ihm Beteiligten beschäftigen

Die Tücke des Teilens von Gabriela Simon

Zwar beteuern die kapitalistischen Länder unentwegt ihre Hilfsbereitschaft, tatsächlich aber halten sie sich bei der Unterstützung der ehemals sozialistischen Staaten sehr zurück. Das hat gute Gründe: Sie wollen ein Chaos in Osteuropa verhindern, ohne jedoch den Druck der Krise abzuschwächen

Warum hat Enzensberger außer der Frisur mit Hitler nichts gemein? von Michael Scharang

Hussein ist Hitler. Hitler ist Hussein. Und Hans Magnus Enzensberger ist wieder mit dabei. Versuch einer Entwirrung

Neger ist der Schwarze nicht von ganz allein von Karl Anton & Vororth

Sie sind ganz Körper, die schwarzen Fußballer auf deutschen Fußballfeldern. Wenn sie auflaufen, ist auf den Rängen der Affe los. Die Fans scheuen sich nicht, die für Deutsche so wertvolle Banane den dunkelhäutigen Spielern nachzuwerfen. Mancher Trainer hält das für leistungsfördernd. Ein Beitrag zum Rückrundenstart in den Rassismus der Profiligen

Ich habe gelesen von Matthias Altenburg

Literatur und sentimentale Hautflechte von Brigitte Kronauer

Die ökologische Herausforderung Frau von Ingrid Schneider

Die wissenschaftliche Elite der Verhütungsmittel-Forscher will die »menschliche Reproduktionsrate« halbieren, um den Herausforderungen der Umwelt gerecht zu werden: »Die Menschheit ist der schlimmste Feind der Umwelt.« Zu diesem Zweck wollen die Wissenschaftler die Fruchtbarkeit der Frau unter Kontrolle bringen. Ingrid Schneider hat auf dem »Dritten Internationalen Kontrazeptionssymposium«, das letzten Juni in Heidelberg stattfand, beobachtet, wie die Ideologie des Patriarchats auf seine Praxis wirkt

Tomayers ehrliches Tagebuch von Horst Tomayer

»War-nography« von Corinne Schelbert

Bevor die »Operation Wüstensturm« Wirklichkeit wurde, hat es die Bilder, denen sie nacheifert, längst gegeben: im Kino

Gremlizas express von Hermann L. Gremliza

Konkret 03/91, S. 4

von konkret

Über die Mobilmachung der Metropolenbürger schreibt Miriam Lang in diesem Heft (S. 28). Nach Redaktionsschluß hat sich die Lage der Araber zumindest in Berlin weiter zugespitzt: Gemäß Paragraph 37 des neuen Ausländergesetzes untersagte die dortige Ausländerbehörde mehreren Arabern jegliche politische Betätigung. Offensichtlich fürchtet der Senat, daß bereits das Reden und Schreiben der Leute, die bereit sein könnten, militant zu agieren, politische Sprengkraft enthält. Darüber hinaus müssen sie sich künftig zweimal wöchentlich bei der Polizei melden und dürfen das Land Berlin nicht ohne behördliche Genehmigung verlassen. Gegenüber einem palästinensischen Studenten, der gegen diese Maßnahmen juristisch vorgeht, ist der Entzug von Grundrechten seitens der Ausländerbehörde damit begründet worden, daß Saddam Hussein auch nicht-irakische Staatsbürger aufgerufen habe, Anschläge zu begehen. Deshalb sei nicht auszuschließen, »daß auch Sie sich an solchen Anschlägen beteiligen werden«.

Die Militär-Zensur beklagen derzeit besonders engagiert jene Journalisten, die in ihren Sendern und Zeitungen die Kunst der Selbstzensur perfektioniert haben: Jahrelang haben sie nach bestem Wissen und Gewissen im Einklang mit Wirtschaft und Politik, Militär und Industrie für Ruhe und Ordnung geschrieben, und jetzt so eine schallende Ohrfeige. Die IG Medien/Landesverband Hamburg, ebenfalls vom Mißtrauen der Militärs gekränkt, hatte deswegen Betroffene geladen: ein halbes Dutzend Programmdirektoren, Chefredakteure und andere Parteibuchinhaber sollten in der »Patriotischen Gesellschaft« »die komplizierten Mechanismen der meinungsbildenden Medien diskutieren und Chancen zur Durchbrechung der Militärzensur erörtern«. Es kam anders. Ein Mann und eine Frau von Radio St. Pauli, einem Sender, dem die Lizenz zu verweigern vielen in der Hansestadt ein Anliegen ist, setzten sich ohne Einladung aufs Podium, erzählten vom Deutschen Herbst, der Presseratsrichtlinie 31, die in bestimmten Fällen zur Abstimmung der Berichterstattung mit dem Innenministerium und den Polizeibehörden verpflichtet, und sorgten damit für Tumulte im Saal und beleidigte Mienen bei den derart von Zensierten zu Zensoren verwandelten Heiko Engelkes (ARD), Dieter Buhl (»Zeit«) u.a. IG-Medien-Landesvorstandsmitglied Kreider machte sich kurz darauf öffentlich Gedanken, wie es dazu kommen konnte. Daß KONKRET-Redakteur Oliver Tolmein, der auch schon mal ein Interview mit den in St. Pauli lebenden Hafenstraßen-Bewohnern gemacht hatte, im Publikum saß, führte den kritischen Gewerkschafter auf die richtige Verschwörer-Spur: »Nicht die lizenzheischenden RednerInnen von Radio St.Pauli, sondern deren Ghostwriter (hör zu, Oliver!) und die Claqueure, die durch Zwischenrufe eine Diskussion verhinderten, heizten ein... Wahrzunehmen, daß es in der elektronischen Medienlandschaft sehr wohl engagierte Versuche einer differenzierten und friedensbewegten Berichterstattung gibt, scheint zu viel verlangt. Die Hafenstraße hat sich bei vielen linksliberalen Journalistinnen und Journalisten Sympathien verscherzt. Schade.« So ist das mit den gewerkschaftsbewegten Berichterstattungen: Ein kleiner Kurzschluß, und schon brennen in der elektronischen Landschaft auch die letzten Sympathisanten durch...

Konkurrenzbeobachtung: Vor einem Jahr mußte in Frankfurt Cohn-Bendits Metropolenmagazin »Pflasterstrand« schließen, in diesem März stellt der »Spiegel«-Verlag das von Enzensberger, Salvatore und Heinz van Nouhuys (vorm. Kalter Bauer-Verlag) gegründete Haute Culture-Journal »Transatlantik« ein. Zwei ermutigende Meldungen in dunkler Zeit.

Selbstbeobachtung: »Die Zukunft der Grünen« hieß das Buch der Ökosozialisten Rainer Trampert und Thomas Ebermann, das 1984 im Konkret Literatur Verlag erschien. Diese Zukunft ist Vergangenheit. »Was bleibt von den Grünen?« heißt ein Buch, das Anfang April 1991 im Konkret Literatur Verlag erscheint - geschrieben von Verena Krieger, Linke und Feministin, einst grüne Bundestagsabgeordnete, dann Sprecherin der grünen Bundespartei, Ende 1990 ausgetreten aus der Partei.

KONKRET bemüht sich derzeit, die Zahl seiner Abonnements im Kreis der »nachwachsenden Intelligenz« weiter zu erhöhen. In Berlin, Bochum, Bonn, Frankfurt/Main, Gießen, Greifswald, Jena, Leipzig, Köln und Rostock sind entsprechende Aktivitäten bereits angelaufen. Wer sich in anderen Hochschulstädten daran beteiligen möchte, etwa Werbekarten an Studierende verteilen, wende sich bitte an Heike Faust, Tel. 040 / 4910042.

Konkret 03/91, S. 6

an konkret

Arme Linke

KONKRET 2/91 »Morgen ist Krieg«, von Detlef zum Winkel

Die nichtstaatstragende deutsche Linke, zu der die KONKRET-Gemeinde zählt, hat sich angesichts des Golfkrieges gedreiteilt in Kriegsgegner, Bush-Befürworter und Hussein-Helfer. Etwas Sympathie für Israelis oder Palästinenser, und schon hat man sich in eine der beiden Kriegsfronten eingereiht. Arme Linke! Aber noch scheint es nicht ungemütlich zu sein, die Niederlage seit der Kohl-Wende zu durchleben.

Detlef zum Winkel analysiert sachkundig, beschimpft dann die Friedensbewegung und versucht schließlich »solidarisch mit Israel zu sein«, ohne diese Solidarität auch auf die Palästinenser auszudehnen. Die sieht er als identisch mit der von ihm kritisch zermalmten PLO an. Warum macht er solch eine Gleichsetzung von Volk und politischer Führung nicht auch bei den Israelis? Immerhin kennen viele Israelis wie Lea Fleischmann nur noch ein »Wir in Israel«, das die da oben einschließt, aber die Palästinenser ausgrenzt.

Bei seiner Art der »internationalen Solidarität« muß Detlef Anti-Kriegs-Demonstranten als schädlich einschätzen. Man muß aber nicht friedensbewegt blauäugig sein, um wie Ameen Akhalwaya aus Südafrika zu der Meinung zu kommen: »War, not Saddarm or Bush, is the devil.« Denken wir auch an die Zweite Internationale, die den Krieg ablehnen wollte und dann in Jingoismen zerbrach. Kriegskosten mögen heute als Steuern global und automatisch abgebucht oder der nächsten Generation als Schulden aufgebürdet werden, aber das heißt nicht, daß die Logik derjenigen, die 1914 keine Kriegskredite bewilligen wollten, damit erledigt ist. Detlef zum Winkel hat jedenfalls keine Argumente, die einen vom Gegenteil überzeugen könnten. Wer – wie er und Wolfgang Biermann – den short-term-Sicherheitsinteressen Israels Priorität einräumt, muß wohl verstummen, wenn es darum geht, einer künftigen Pax americana et europea im Nahen Osten die Zustimmung zu verweigern.

Hergen Junge

Pinneberg

Gorbi heißt er

KONKRET 2/91 »Von den Übe1n«, von Hermann L. Gremliza

Aufgrund Ihrer tiefgehenden Analyse ist »hinten herausgekommen«, daß wir für die Übel auf der Welt einen Schuldigen gefunden haben, oh wie schön!

Wie gut es tut, daß jede und jeder weiß, daß er Gorbi heißt. Nicht wahr, das hilft uns in der tiefen Not sicherlich weiter, Amen!

Elfriede Eberl

Bielefeld

Geleimt

KONKRET 2/91 Buch des Monats – Andert/Herzberg D r Sturz, Besprechung von Georg Fülberth

Ich möchte mich nicht mit den inhaltlichen Aspekten der Buchbesprechung befassen, dafür aber auf einen nicht unerheblichen rechtlichen Aspekt aufmerksam machen.

Georg schreibt: »Offenbar hat man dem Ehepaar Honecker nicht die Möglichkeit zu einer gründlichen abschließenden Durchsicht gegeben. Die schnelle Mark war für den Verlag wohl wichtiger.« Tatsache ist, daß dieses Buch von den Honeckers nicht autorisiert wurde. Vielmehr haben die Anwälte versucht, aus eben diesem Grunde die Auslieferung im Dezember 1990 zu stoppen. Offensichtlich sind die Honeckers von den beiden Autoren übel »geleimt« worden. Es kann festgestellt werden, daß eine authentische Auseinandersetzung von Erich Honecker mit der Geschichte und Auflösung der DDR (leider) noch nicht vorliegt. Hierfür bedarf es sicherlich auch erst einmal der Einstellung aller Verfolgungsmaßnahmen seitens der Herrschenden gegen Honecker sowie der Möglichkeit eines menschenwürdigen Lebens, so z.B. des Rechts auf eine eigene Wohnung.

Heinz-W. Hammer

Solidaritätskomitee für Erich Honecker

Segnung

KONKRET 2/91 »von konkret«

Umgehend komme ich der redaktionellen An}egung nach, von den Segnungen der Technik Gebrauch zu machen und eine passende Diskette einzusenden. Da ein Computer für mich nicht in Frage kommt – mein Hund ist allergisch gegen Strahlen, ich gegen verstrahlte Hunde – , erwarb ich in einem entsprechenden Fachgeschäft nicht nur die passende Diskette, sondern auch den dazu passenden Text. Er lautet: ESWIADAWEISEIUNDWIAWERNNIMMASEI .

Sollte diese Botschaft bei Redaktion und Leserschaft Zuspruch finden, werde ich vom Angebot jenes Fachgeschäfts weiterhin Gebrauch machen.

Michael Scharang

Wien

Geil

KONKRET 2/91 »Sex ohne Verpflichtung«, von Claudia Burgsmüller

Was ich bei Claudia Burgsmüllers Artikel vergeblich gesucht habe, ist ein Standpunkt, eine Meinung oder etwas ähnliches, das sich in KONKRET-Artikeln normalerweise mehr oder weniger leicht ausmachen läßt.

Darf ich nun für Geld ficken? Oder nur für mehr Geld? Oder nur mit organisierten Prostituierten? Sollen Prostituierte sich umschulen lassen? Oder sich organisieren?

Oder ist es am Ende so, daß sie zwar ihren Beruf ausüben sollen, die Männer aber ihre Dienste nicht in Anspruch nehmen dürfen?

»Was diese Männerarmada ..., im Innersten bewegt, hat bisher kaum jemand gründlich untersucht, Erklärungsansätze gibt es wenige.«

Zu Erklärungen gelangt man oft durch Nachdenken.

Sex wird verkauft. Verkauft wird im Kapitalismus, was nachgefragt wird.

Die Inanspruchnahme von Liebesdiensten gegen Bezahlung mit der Freude der Freier an »rassistischen Überlegenheitsgefühlen« erklären zu wollen, halte ich für ebenso platt wie falsch.

Für ebenso blödsinnig halte ich Burgsmüllers These, die Sextouristen fühlten sich als »Entwicklungshelfer«.

Tatsache ist, daß ein Großteil der Männer ein fast ununterbrochenes Bedürfnis nach Sexualität hat und zu dessen Befriedigung nicht unbedingt eine persönliche Beziehung zur Geschlechtspartnerin nötig ist.

Außerdem spielt bei Männern die optische Komponente bei der Sexualität im allgemeinen eine bedeutend wichtigere Rolle als bei Frauen. Diese beiden Sachverhalte bilden erst die Voraussetzung für eine Nachfrage nach käuilichem Sex, anonymem Sex, Pornografie und dergleichen mehr.

Dies wollen die meisten Männer nicht zugeben und die meisten Feministinnen nicht wahrhaben.

Die Männer wollen es nicht zugeben, weil nach der bürgerlichen und kirchlichen Sexualmoral das Bedürfnis nach Sexualität, also »geil« sein, etwas Verwerfliches ist.

Die Feministinnen (man möge mir die pauschale Verwendung dieses Begriffes an dieser Stelle verzeihen) wollen diesen Sachverhalt nicht zur Kenntnis nehmen, weil dann die wirtschaftliche Ausbeutung der weiblichen Sexualität durch den Mann nicht mehr einfach mit dessen Wunsch nach Unterdrückung und Entwürdigung von Frauen zu erklären wäre.

Das Phänomen der Prostitution ist das Symptom eines kranken Verhältnisses von Männern und Frauen zu ihrer Sexualität und ihrem Körper, das sicherlich seine Ursachen in der patriarchalischen und kapitalistischen Struktur dieser Gesellschaft hat. Unterbleibt diese in aller Kürze dargestellte Reflexion, so gelangt man gezwungenermaßen nur zu wenig einleuchtenden Erklärungen und erliegt möglicherweise sogar der Versuchung, für die Ablehnung von Prostitution und Pornografie die bürgerliche Moral als Instanz heranzuziehen, die man eigentlich ablehnt.

Übrigens würde mich sehr die Meinung von Günter Amendt zu dieser Thematik interessieren.

Manfred Sill

Bonn

Konkret 03/91, S. 8

Hermann L. Gremliza

Richtig falsch

Was macht, wenn der Bundesverteidigungsminister a.D. Rupert Scholz und der deutsche Friedensrevolutionsbischof Gottfried Forck überden Golfkrieg streiten, daß man sich so hin- und hergerissen fühlt: immer an die Seite dessen, der gerade das Maul hält? Hat man des einen Rede vom »Völkerrecht« und vom »entschlossenen Einsatz für die Freiheit Kuweits« angewidert geflohen, treibt einen des anderen Lobgesang auf die für den Umgang mit Saddam Hussein vorbildlichen Leipziger Heldendemos in die Arme des Völkerrechtlers zurück. Wären nicht die deutsche Friedensbewegung und ihr politisches Kunstgewerbe, wären nicht Professor Jens, der sich rühmen läßt, einen desertierten GI bewirtet zu haben, und Professor Greinacher, der den Fahnenflüchtling »seelsorgerisch betreut« hat, hätte einen vielleicht die große Koalition von 81 Prozent der Deutschen mit ihren schreibenden Damen und Herren Pohrt (KONKRET), Enzensberger (»Spiegel«), Biermann (»Zeit«), K. Struck (»Welt«) und Gerhard Löwenthal (»Deutschland-Magazin«), die einig wie nie den Krieg preisen, längst zu pazifistischen Manifestationen verführt.

Es macht, daß hier einmal aus falschen Gründen und mit falschen Begründungen das Richtige getan zu werden scheint. Natürlich geht es nicht um die Befreiung Kuweits und die Wiederherstellung des Völkerrechts im Auftrag der Vereinten Nationen; darum darf es auch nicht gehen, ja es darf, obwohl es täglich erzählt wird, nicht einmal geglaubt werden, daß es darum gehen könnte, denn das wäre ein Präzedenzfall, der die ominöse »Völkergemeinschaft« bei künftigen Grenadas in gefährlichen Zugzwang brächte. Es geht den USA und ihren nördlichen Verbündeten ganz platt um »unser Öl« und um das, was George Bush die »neue Weltordnung« nennt, die anstandslose Unterordnung der drei hungernden Kontinente unter die Prinzipien und Interessen der führenden imperialistischen Staaten.

Daß die Partei der Dritten Welt dabei von einem blutigen Diktator vertreten wird, ändert nichts an der Tatsache, daß der Krieg am Golf der erste jener vorhersehbaren Dritte Welt-Kriege ist, in denen der endlich vereinigte Norden seine Ordnung gegen den Süden durchsetzen und der Süden gegen dies Diktat rebellieren wird, und zwar unter der Führung von Leuten, die immer weniger an Ernesto Guevara erinnern werden und immer mehr an Idi Amin und Pol Pot; Leuten, die aus Saddams Ende die Lehre ziehen werden, daß der Krieg besser nicht im eigenen Land und in dessen Region geführt, sondern in die Metropolen getragen wird. Was terroristische Kriegsführung vermag, wird sich zeigen, wenn sich nicht versprengte Grüppchen ihrer annehmen sondern halbe Kontinente: heute ein Giftgasanschlag auf einen Kinderhort in Frankfurt, morgen eine Bombe im Atomreaktor von Stade - da wird sich mancher Bundesanwalt noch nach den chirurgischen, Zivilisten weitmöglichst verschonenden Operationen der guten alten RAF zurücksehnen.

Das Richtige aber, das hier hoffentlich getan wird, darf nicht gesagt werden: daß der Irak der Fähigkeit beraubt werden muß, Israel - wie von Saddam angekündigt - anzugreifen und zu liquidieren. Würde dieser einzig vertretbare Kriegsgrund genannt, liefe jenes Gesocks, welches die arabischen Vertreter der alliierten Weltmoral darstellen, sofort auseinander oder zu Saddam über. Daß die USA tagtäglich die israelische Regierung anweisen, die irakischen Angriffe nicht zu erwidern, und die europäischen Alliierten Israel tagtäglich dafür loben, daß es diese Anweisung befolgt, weil sonst das ganze schöne Bündnis mit den Saudis, den Mubaraks und den Assads zerbreche, läßt freilich auch bei einem Betrachter, der Politik nicht in der Selbsterfahrungsgruppe gelernt hat, Zweifel aufkommen, ob die USA und ihre europäischen Alliierten unter allen Umständen am richtigen Zweck ihres Krieges festhalten werden oder schon heute mit dem Preis spekulieren, zu welchem sie Israel morgen an ihre arabischen Alliierten verkaufen würden.

Wie, wenn sie es schon getan hätten? Wenn die dauerhafte Aberkennung des israelischen Rechts auf Selbstverteidigung schon eine Bedingung der Araber für ihre Teilnahme am Krieg gegen Saddam gewesen wäre? Es waren zwar - und nicht zufällig - deutsche Konzerne von sog. Weltruf, die sich in Verträgen mit arabischen Staaten verpflichtet hatten, Israel zu boykottieren. Aber für ein paar Barrel mehr könnten sich auch die ärmeren amerikanischen, englischen und französischen Klassenbrüder und ihr politisches Personal zu einigem bereit finden oder schon gefunden haben. (Ob Saddam den Mitterand schon abgemahnt hat, die Garantie- und Wartungsarbeiten an den vor ein paar Monaten gelieferten Mirage-Flugzeugen durchzuführen?)

Daß viele Menschen sterben müssen, damit andere leben können; daß daran mit Appellen zu Gewaltlosigkeit so wenig zu ändern ist wie mit klugscheißerischen Ratschlägen an die Insassen von Schutzräumen; daß also das Schreckliche, das jetzt geschieht, das jetzt Richtige ist, rechtfertigt nicht die Politik und die Politiker, die diese Lage geschaffen haben. Vor acht Jahren hat jemand geschrieben, »daß der Staat Israel nicht nur ein Ort ist, an dem Juden endlich frei von der Angst vor Pogromen leben können, sondern leider zugleich ein Außenposten der westlichen, ausbeutenden Welt mitten in einem Teil der ausgebeuteten. Israel ist auch das staatsförmige Eingreifkommando der USA im Nahen Osten« (KONKRET 1/83). Damals hat Henryk M. Broder an diesem Satz, bevor er ihn ein bißchen passend zurechtfälschte, »die antisemitische

Virulenz« des Autors erkannt und dessen Wunsch, Israel zu liquidieren. Der Antisemit war ich. Heute schreibt der israelische Psychoanalytiker Aron Ronald Bodenheimer (an jener Stelle der gaskammervollen Tageszeitung, an der sonst Broders Kommentare stehen): »Dort unten auf dem Globus, mitten im Süden, befindet sich der Staat Israel; als Außenposten der nördlichen Demokratien; als feindliches System mithin... «

»Hier unten«, fährt Bodenheimer fort, »sieht das Problem tragisch unlösbar aus. So tragisch, daß weder Menschenliebe noch Logik hilft. Sie machen beide nicht satt und geben auch keine Hoffnung darauf, daß man satt wird. Saddam Hussein, er mag ein Mörder sein, spendet Hoffnung und repräsentiert sie überzeugend durch sein eigenes Wachstum aus hoffnungsloser Herkunft.« Worauf es von allem Anfang an und spätestens seit dem Sechstagekrieg hätte ankommen müssen: auf eine vernünftige, gleichzeitige ökonomische Entwicklung des Staates Israel und seiner Nachbarn; auf die Schaffung einigermaßen vergleichbarer Lebensbedingungen in der Region - das war nicht gewünscht, nicht von den israelischen Regierungen und erst recht nicht von denen, die Israel bewußt als ihren von seinen Nachbarn isolierten, allein auf die Hilfe der USA und Westeuropas angewiesenen Außenposten erhalten wollten.

Nichts anderes haben etwa die deutschen Politiker, die noch vor Monaten sich dagegen verwahrten, eine Erwähnung des Holocausts in ihre neue Verfassung aufzunehmen, auch jetzt im Sinn, wenn sie den »Irren von Bagdad« verfluchen und die Israeli für ihr Stillhalten loben. Und gänzlich ununterscheidbar für eine deutsche Doppelnamen-Scheherazade sieht sich ein Autor, der seit 17 Jahren eine antifaschistische Zeitschrift herausgibt, mit seiner Ansicht, was jetzt das unvermeidlich Richtige sei, in einer Front mit dem Quartalssänger Biermann, der Dichterin Struck, parteispendenden Waffenhändlern und christlichen Politikern wieder, deren einer schon mal eine Rede im engeren Kreis beendet wie jüngst der bayerische Umweltminister a.D. Alfred Dick (CSU): »Also, Heil Hitler, der Fall ist erledigt, Amen.«

Aber keine Angst, Henryk: Ist die aktuelle Gefahr für Israel abgewendet und Saddam seiner deutschen Chemie entwaffnet, wird man mich als den virulenten Antisemiten wiedererkennen, als den mich die Philosemiten Gerhard Löwenthal und Kurt Ziesel schon immer geschätzt haben.

Konkret 03/91, S. 10

Wolfgang Schneider

»Lazarett Deutschland«

Bomben auf Bagdad - Panik in Stuttgart. In den Protesten der Friedensbewegung gegen den Krieg am Golf artikuliert sich die feste Überzeugung, der Angriff der verbündeten Streitkräfte auf den Irak gelte in Wahrheit den Deutschen und in ihm wiederhole sich die nationale Schmach der Niederlage von 1945

In der Nacht zum 17. Januar beginnen die alliierten Streitkräfte unter Führung der Vereinigten Staaten von Amerika, strategische Ziele im gerade wiedervereinigten Deutschland zu bombardieren. Der Angriff kommt so plötzlich, daß die im Schlaf überraschten Deutschen einige Zeit brauchen, um zu begreifen, was ihnen da geschieht. Doch schon in der Nacht ziehen zumeist jugendliche Demonstranten durch die größeren Städte, rufen »Nachbarn, aufgewacht - die Amis haben den Krieg gebracht«, singen »Wehrt euch, leistet Widerstand« und skandieren »USA - internationale Völkermordzentrale«. Einige, die zu Hause geblieben sind, hängen weiße Laken aus den Fenstern, um zu signalisieren, daß sie nicht beabsichtigen, sich zu verteidigen. Andere nutzen am folgenden Tag jede Gelegenheit, um sich mit Nahrungsmitteln einzudecken. Bereits am 18. Januar meldet die »Süddeutsche Zeitung« aus München: »Schwer gebunkert wird nach Berichten von Hausfrauen bei den Lebensmitteln. So seien in einer Reihe von Kettenläden in der südlichen Peripherie Dosengerichte und Reis knapp geworden. Aus anderen Stadtbezirken kommt die Kunde, daß Nudeln, Mehl oder Reis ‘aus` seien.« Der Pressesprecher des Einzelhandelsverbands sieht sich zu der Erklärung genötigt, noch sei die Situation »absolut nicht besorgniserregend und keinesfalls mit dem Zweiten Weltkrieg zu vergleichen«.

So unterschiedlich die Reaktionen auf den Überfall der Alliierten aber auch sind, so hat die Illustrierte »Stern« doch recht, als sie wenige Tage nach Beginn der Bombardements zufrieden feststellt: »In der ersten Stunde des Krieges steht die Nation zusammen, einig wie selten«, denn inzwischen sind es Hunderttausende, die - aufgerufen von Kirchen, Gewerkschaften und Parteien - durch die Straßen ziehen und Transparente tragen, auf die sie je nach Alter, Temperament und politischer Neigung »Ich will leben«, »Wir lernen nicht für den Tod«, »Wir haben Angst«, »Wir sind zu jung zum Sterben« oder »Aktiver Widerstand gegen die US-Aggressoren«, »Haß, Haß auf die USA« und »Bush - Völkermörder« geschrieben haben. Auf zahlreichen Kundgebungen protestieren vor allem Vertreter linker Gruppierungen immer wieder gegen den »imperialistischen und reaktionären Krieg« sowie gegen die heimtückischen »Völkermordpläne« der USA. Wie PDS-Chef Gysi nennt der Friedensforscher Krippendorff die alliierten Luftangriffe »ein Verbrechen« und klagt, daß »wir, das Volk, die Betroffenen« wieder einmal »Opfer der weltpolitischen Kalkulationen jener« geworden seien, »die in den Bunkern ihrer Hauptstädte sitzen und für die die Welt vor allem eine Landkarte ist, ... wo die lebendigen Menschen nur als Nummern... vorkommen«. In einer Presseerklärung charakterisieren die rheinland-pfälzischen Grünen die »US-Amerikaner« als »Mongolen des 20. Jahrhunderts«. Das »Neue Deutschland« verkündet: »Die Hölle ist los. Die Killer haben das Sagen.« Der Herausgeber des Hamburger Deutschlandmagazins »Der Spiegel« weiß, hinter wem sie her sind, und überschreibt seine Kolumne mit »Deutsche im Fadenkreuz«. In Frankfurt nennt der Dezernent für multikulturelle Angelegenheiten, Cohn-Bendit, George Bush den »ersten durchgeknallten Präsidenten der USA« und ruft die Bevölkerung dazu auf, sich nicht dem »Gefühl der Hilflosigkeit gegenüber der drohenden Vernichtung« auszuliefern. Auch die NPD-Fraktion des Frankfurter Stadtparlaments protestiert energisch gegen den »multinationalen Luftterror«, den der Berliner Philosoph Tugendhat »das größte Kriegsverbrechen seit Hitler« nennt.

Ganz im Sinne Tugendhats, der hofft, »daß es jetzt zu einer sehr starken Verbreiterung des Antiamerikanismus kommen wird«, schlägt die »LandesschülerInnenvertretung Berlin« vor, Postkarten mit der Aufschrift »Ihre Politik ist Völkermord« an die noch immer arbeitende amerikanische Botschaft nach Bonn zu schicken. In Göttingen besetzen Feministinnen das Gewerkschaftshaus, um den DGB zur Vorbereitung eines Generalstreiks zu veranlassen, der die Regierung zwingen soll, um jeden Preis die Alliierten zur Einstellung der Luftangriffe zu bewegen, da sie, die Feministinnen, nicht bereit seien, »als Frauen künftig ‘Trümmer und Trauerarbeit` zu leisten oder ‘Kriegskrüppel` zu pflegen« (»taz«). In den Zentren des rheinischen Karnevals verwandeln sich, wie die »Süddeutsche Zeitung« berichtet, die mit der Vorbereitung ihrer Prunksitzungen beschäftigten Festkomitees »in fließendem Übergang« in »Krisenstäbe«, woraufhin die Landesregierung Rheinland-Pfalz eine Finanzhilfe für all jene Vereine und Betriebe beschließt, »welche in dieser schweren Stunde freiwillig auf Karnevalssitzungen verzichten«. Nur in Köln wird schließlich, inoffiziell zwar und angesichts der schweren Stunde ohne Umzug, am 7. Februar ab 11 Uhr 11 Straßenkarneval gefeiert - unter dem trotzigen Motto »Wir kleben am Leben«.

Derweil greift die Panik in der deutschen Bevölkerung weiter um sich: »Man kann nichts tun. Nicht einmal weglaufen und warten, bis alles vorbei ist. Die Bedrohung ist überall«, erklärt, stellvertretend für viele, eine junge Frau der »Bild«-Zeitung. Längst sind die Telephone der Kreisverwaltungsräte und Zivilschutzämter überlastet, weil immer mehr Menschen wissen wollen, welche Bunker ihnen zur Verfügung stehen und »wo sie Gasmasken erhalten könnten« (»taz«). Offensichtlich sind sie überzeugt, daß die Alliierten schon bald von der Bombardierung militärischer Einrichtungen zur Vergasung der Zivilbevölkerung übergehen werden. Zwar warnen Pädagogen, Politiker und Psychologen immer wieder vor einer Massenhysterie, auch senden Rundfunk und Fernsehen rund um die Uhr Ratschläge für den Umgang mit der »Angst

der Kinder«, aber es scheint, als sei bereits alles zu spät: Die Kirchen melden »ungewöhnlich stark besuchte Gottesdienste«; Ärzte registrieren einen drastischen Anstieg psychosomatischer Erkrankungen - vor allem Magenkrämpfe, Kopfschmerzen, Schlafstörungen - und empfehlen Yogaübungen, autogenes Training sowie Gruppentherapien als Gegenmittel; und das »Hamburger Abendblatt« versieht einen Bericht über die Vorkehrungen, die die Krankenhäuser in Erwartung der Kriegsopfer getroffen haben, mit dem visionären Titel »Lazarett Deutschland«.

'Tollhaus' träfe den Zustand besser, in dem die Deutschen sich befinden, seit sie wähnen, der Schlag, zu dem Amerikaner, Briten und Franzosen am 17. Januar gegen den Irak ausholten, gelte in Wahrheit ihnen. Dieser Wahn aber ist nicht leer. Er speist sich aus einem trüben Gemisch von schlechtem Gewissen, Selbstmitleid und dem Verlangen nach Revanche, von Schuldgefühlen, Angst und Rachebedürfnissen, die sich in der Weigerung niedergeschlagen haben, für das eigene Tun einzustehen und die Folgen der NS-Massenmorde zu tragen, die aber auch aus dem Wissen um die Tatsache resultieren, daß der Irak seine Fähigkeit, mit der Ausrottung der Juden dort fortzufahren, wo die Eltern und Großeltern der heutigen Anti-Kriegs-Demonstranten durch das militärische Eingreifen der Alliierten unterbrochen worden waren, im wesentlichen der deutschen Industrie verdankt. So ist dieser Wahn vor allem ein Reflex der festen Überzeugung, in der Zerschlagung eines Regimes, das mehrfach benachbarte Länder überfallen und Teile der eigenen Bevölkerung systematisch umgebracht hat, dessen erklärtes Ziel bereits vor dem 2. August 1990 die Schaffung eines großarabischen Reiches, die Zerstörung des jüdischen Staates und die Vernichtung seiner Bevölkerung gewesen ist, perpetuiere sich die Schmach der deutschen Niederlage von 1945. Derart eng bindet dieser Verdacht die Friedensbewegung an Gedeih und Verderb der irakischen Diktatur, so sehr glaubt sie tatsächlich, sie sei gemeint, daß es kein Wunder war, als sich, kaum waren die ersten amerikanischen Bomben auf Bagdad gefallen, auf dem Stuttgarter Schloßplatz junge Deutsche als Kriegsverletzte verkleideten, »um zu demonstrieren, daß auch sie sich als Opfer des Golfkrieges fühlen« (»Stern«).

Der Traum von der 'Stunde Null`, in dem die Deutschen des Jahres 1990 sich ihrer Vergangenheit beinahe schon entledigt hatten, zerplatzte am 17. Januar wie eine Seifenblase, und plötzlich schien sich alles zu wiederholen. »Erstmals seit 45 Jahren laden wieder 'angloamerikanische Bombengeschwader` ihre tödliche Last ab«, empörte sich das »Neue Deutschland« am 22. Januar und schloß damit die Geschichte auf eine Weise kurz, wie dies im gleichen Blatt bereits vier Tage zuvor ein Berliner Filmautor getan hatte: »Bagdad zu bombardieren«, hatte er erklärt, »ist dasselbe wie 1945 die Bombardierung Dresdens. Mich erinnert das an die 'vortreffliche` Kriegsführung, die die Amerikaner hier in Europa gemacht haben.« Eben daran dachte auch jener junge Nazi, der in der 'Panorama`-Sendung vom 29. Januar erzählte, warum er sich als Kriegsfreiwilliger dem irakischen Diktator zur Verfügung stellen wolle: »Ich sehe darin die einmalige historische Chance, einem kleinen Land zu helfen, das von den gleichen Mächten überfallen wurde und zu Boden geworfen werden soll, die auch damals unser Deutsches Reich in Schutt und Asche gelegt haben.«

Das aber haben die Deutschen ihnen bis heute nicht vergessen, und so kommen sie, wenn sie das Verbrecherische des amerikanischen Vorgehens gegen den Irak veranschaulichen wollen, geradezu zwanghaft auf das zu sprechen, was die Anti-Hitler-Koalition ihnen antat: »Heute erinnern sich alte Menschen mit Tränen in den Augen an die Bombardements, die sie selbst noch erlebt haben«, begründete beispielsweise die »taz« die besondere Glaubwürdigkeit der deutschen Friedensbewegung und den besonderen Anspruch auf Gehör, den ihre Eltern und Großeltern für sie gleichsam erlitten hatten, als sie die Front hielten, hinter der die Krematorien der Vernichtungslager qualmten. Auch SPD-Chef Vogel formulierte seine Kritik am alliierten Angriff auf den Irak noch aus dem Schützengraben: »Ich war selbst vor einem halben Jahrhundert Soldat. Mit vielen aus meiner Generation weiß ich, was Krieg bedeutet.« Der niedersächsische Ministerpräsident Schröder verband seine Forderung nach sofortiger Einstellung der Kampfhandlungen sogar mit dem Hinweis, daß »hier ein Volk für seine diktatorische Führung kollektiv bestraft« werde, und merkte nicht, daß er sich damit über ein Ereignis beschwerte, das das »Neue Deutschland« zwischendurch auch schon mal ganz aus der deutschen Geschichte strich: »Ein Land wurde noch nie befreit, indem es einem Flächenbombardement unterzogen wurde« (die katholische Version dieser Annahme, der 2. Weltkrieg sei noch nicht zu Ende, hat übrigens der Vorsitzende der Katholischen Deutschen Bischofskonferenz, Karl Lehmann, vorgetragen: »Krieg schafft nie Frieden«). Und während der Hamburger Bürgermeister Voscherau, SPD, auf einer Anti-Kriegs-Kundgebung in Hamburg die außerordentliche Friedensliebe der hansestädtischen Bevölkerung mit einem schneidigen »Wir Hamburger wissen, was Krieg bedeutet« unterstrich, begründete die Frankfurter NPD-Fraktion ihren Eilantrag, die hessische Metropole möge die Städtepartnerschaft mit Bagdad beschließen, mit der Bemerkung: »Frankfurt weiß zu gut, was es bedeutet, dem amerikanischen Bombenterror ausgesetzt zu sein.«

All diese Verweise auf die Leiden der Deutschen während des 2. Weltkriegs, die die Ernsthaftigkeit, Unbedingtheit und Exklusivität der grassierenden deutschen Friedenssehnsucht gewissermaßen historisch herleiten sollen - »Die Deutschen haben den Verbündeten die Erfahrung der Niederlage voraus« (Gerhard Zwerenz) - sind schamlos. Sie erwähnen die Opfer der deutschen Eroberungs- und Vernichtungspolitik nicht einmal mehr, denn mit diesen Verweisen soll gerade nicht, wie's eigentlich naheläge, danach gefragt werden, ob, was damals notwendig gewesen ist, heute möglicherweise wieder notwendig geworden sein könnte, sondern ihre Botschaft lautet: Was damals Unrecht war, kann heute kein Recht sein; weil schon damals die Deutschen Opfer abscheulicher Verbrechen raumfremder Aggressoren geworden sind, darum ist auch

heute das militärische Engagement ebendieser raumfremden Aggressoren am Golf eine, wie die Grünen sich ausdrückten, unzulässige »imperialistische Einmischung«. Der Philosoph Tugendhat hat diese Überzeugung in eine allgemeine Maxime gegossen, als er in der »taz« vom 29. Januar bezweifelte, daß »Dritte, die nicht unmittelbar tangiert sind, noch eingreifen dürfen«, wenn sich ein souveräner Staat einmal dazu entschlossen hat, einen anderen souveränen Staat zu überfallen.

Besonders deutlich zeigt sich die intellektuelle und moralische Verwahrlosung der deutschen Friedensbewegung in den Verlautbarungen ihres keineswegs pazifistischen linken Flügels. Tatsächlich ist es derzeit beispielsweise nahezu unmöglich, ein antiimperialistisches Flugblatt von der »Deutschen National-Zeitung« zu unterscheiden, die deshalb auch dazu übergegangen ist, nicht nur »die Intifada, den todesmutigen Aufstand der Palästinenser«, sondern auch »die Geisteshaltung all jener Friedensdemonstranten« zu loben, »die die Untaten des US-Imperialismus erkennen und die antiarabische Haßpropaganda der internationalen Meinungsindustrie durchschauen«. Dies sind die wichtigsten Schlagzeilen und Themen ihrer Ausgabe vom 25. Januar:

Völkermord am Golf - Ein exemplarisches Menschheitsverbrechen; Ließ Bush morden? - Was er als CIA-Chef trieb (das ist der Aufmacher; als »weiterführende Literatur« wird darin das »lesenswerte Buch ‘Ami go home`« des ehemaligen »Stern«-Chefredakteurs Rolf Winter empfohlen - das hatte in KONKRET 12/89 auch H.P. Piwitt getan); *Vernichten die USA die ganze Welt?; Laßt Irak leben!; Die USA verlieren den Krieg ... zu Hause an der Wirtschaftsfront; Blut für Öl und Imperialismus - Die Terrorgeschichte der USA; »Alle müssen umgebracht werden« - Indianer-Holocaust der USA; Israels Kriegsterror - Massenaustreibung der Palästinenser?; Bombenterror der »Weltpolizei« - Heute und gestern: Lügen der US-Propaganda*

Diese Übereinstimmung zwischen den Parolen rechtsradikaler und linker Gruppen ist in Deutschland nicht zufällig. Sie haben eben, wie der Neonazi Kühnen in der schon erwähnten ‘Panorama`-Sendung erklärte, »dieselben Feinde, nämlich die USA, nämlich die hinter den USA stehenden Kräfte des Zionismus«. Und wenn ihre Feindschaften auch gegensätzlich motiviert zu sein scheinen, so liegt ihnen doch gleichermaßen das Bedürfnis zugrunde, den Amerikanern den 8. Mai 1945 und den Juden Auschwitz heimzuzahlen: Da fragt etwa das »Neue Deutschland« am 18. Januar: »Mit Washington zusammen bis zum Endsieg?« und entledigt sich der NS-Geschichte, indem es mit dem Wort auch das Verbrechen, das jenes bezeichnet, denjenigen zuschiebt, die es damals verhinderten; da verkündet die Abgeordnete Wollenberger (Bündnis 90/Grüne) vor dem Bundestag: »Dieser Krieg ist ein Verbrechen gegen die Menschheit« und benutzt den während der Nürnberger Prozesse zur Kennzeichnung des an den Juden verübten Verwaltungsmassenmords gebildeten Begriff, um jene zu charakterisieren, die damals über die Mörder zu Gericht gesessen hatten und die heute Krieg führen müssen, um zu verhindern, daß abermals Juden durch deutsches Gas getötet werden - ganz nebenbei stuft sie damit die Vernichtung der europäischen Juden als Kriegshandlung ein; da warnt die »Sozialistische Zeitung« (»SoZ«) vor einem »drohenden Holocaust am Golf« und meint damit nicht etwa Husseins Ankündigung, Israel mit Giftgas zu beschießen - schließlich liegt Israel nicht am Golf , sondern das unmittelbar bevorstehende Eingreifen der alliierten Streitkräfte; da meldet die »taz« am 21. Januar auf Seite 1: » SA verstärken Luftangriffe von türkischen Stützpunkten«, um tags drauf eine matte Entschuldigung folgen zu lassen für den Wegfall des ‘U` bei ‘USA` und »die dadurch hervorgerufene Konnotation« - als wenn nicht gerade diese der deutschen Linken am Herzen läge, seit sie auf den Anti-Vietnamkriegs-Demonstrationen ihr geschichtsvergessenes »USA-SA-SS« brüllte; da stülpt sich, wie am 20. Januar in der »Welt am Sonntag« zu sehen, ein Demonstrant, Mitglied der »Sozialistischen Arbeitergruppe«, Schutzanzug und Gasmaske über, ehe er ein Schild zur Hand nimmt, auf dem »US-Truppen raus aus dem Golf!« zu lesen ist - hat er wirklich davor warnen wollen, seiner Aufforderung Folge zu leisten?

All diese Kruditäten sind so wenig nur Ausnahmen wie sie Irrtümer, Flüchtigkeitsfehler oder Effekte bloßer Gedankenlosigkeit sind. Sie sind vielmehr das Ergebnis systematischer Entlastungs- und Rechtfertigungsversuche, einer ungeheuren Verleugnungsleistung, in der das ganze Elend der deutschen Nachkriegslinken zu Tage tritt: ihr völliges Versagen vor der Aufgabe, zu begreifen, was in Deutschland zwischen 1933 und 1945 geschehen ist und welche Konsequenzen daraus gezogen werden sollten. Dieses Versagen ist längst in Haß auf diejenigen umgeschlagen, deren bloße Existenz die Deutschen einerseits beinahe täglich an das erinnert, was sie so gerne vergessen (machen) möchten, die ihnen andererseits aber auch ermöglicht, für alles Unglück dieser Welt eine simple Erklärung zu finden: »Wenn es diese Scheiß-Juden nicht gäbe, gäbe es keine Probleme da unten«, hat Wolf S. Bruer, der stellvertretende Vorsitzende der Israelitischen Kultusgemeinde in München, seine Eindrücke von der Stimmung auf den Anti-Kriegs-Demonstrationen während der ersten Woche des Golfkriegs zusammengefaßt, einer Stimmung, die nicht nur linksradikale Statements, sondern auch die Stellungnahmen liberaler Intellektueller und Politiker prägte. So warf beispielsweise Ekkehart Krippendorff den Israelis in der »taz« zunächst eine »arrogant-heroische Selbstmordpolitik« vor, die Hussein, schien das zu besagen, geradezu auffordere, Sterbehilfe zu leisten, um einige Tage später sein Bedauern darüber, daß sie noch immer am Leben waren, dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß er sie aufforderte, sich *sofort* und *bedingungslos* aus den besetzten Gebieten zurückzuziehen bzw. *unverzüglich* »eine radikale Wende... zugunsten einer proarabischen, propalästinensischen neuen Politik« zu vollziehen - anderenfalls sähe sich die deutsche Friedensbewegung außerstande, »ohne Wenn und Aber« für Israel einzutreten. Die österreichischen Grünen schlugen kurz vor Ausbruch des Krieges vor, eine internationale politische

Delegation in den Irak zu schicken - als ‘Schutzschild` gegen den erwarteten amerikanischen Angriff. Im Gegenzug lehnten es die Bundesgremien der deutschen Grünen ab, Israel Abwehrwaffen zur Verfügung zu stellen (nur die Landesversammlung der hessischen Grünen konnte sich nach heftigem Streit und mehrmaligem Anlauf zu der Feststellung durchringen, daß die Juden das Recht hätten, sich *auch* mit deutschen Waffen zu verteidigen - eine Entscheidung, die für die Hamburger GAL den Tatbestand der Beihilfe zum Völkermord erfüllt, führt Israel doch, so schrieb sie in ihrer »Antikriegszeitung«, »seit Jahrzehnten einen Vernichtungskrieg gegen die Palästinenser«).

Auch die PDS sprach sich gegen jede Form der militärischen Hilfe für den Judenstaat aus - während irakische Raketen, von deutschen Technikern auf die entsprechende Reichweite gebracht, in Tel Aviv und Haifa einschlugen, erklärte der Ehrenvorsitzende Modrow: »Der einzig wirkliche Schutz für Israel ist, keine Waffen zu liefern.« Dem hat sich die Vereinigte Sozialistische Partei (VSP) ‘vollinhaltlich` angeschlossen: Sie entdeckte in der Sendung deutscher Patriot-Raketen nach Israel nicht nur einen besonders schweren Verstoß gegen das angestrebte generelle Waffenexportverbot, sondern auch ein »raffiniertes Stück Vergangenheitsbewältigung« - gerade weil die Juden nämlich »im vorausgegangenen Krieg (?) mit deutschem Gas vernichtet« worden seien, dürften die Deutschen, um sie heute vor abermals deutschem Gas zu schützen, nichts anderes tun, als ihnen hin und wieder einige politische Ratschläge zu geben. »Deutsche Waffen für Israel? Umgekehrt wird ein Schuh, wird Verantwortung daraus«, faselte die »SoZ«, womit, da israelische Waffen für Deutschland nicht in Frage kommen, immerhin deutlich wird, welche Vorstellung das linke deutsche Gewissen keineswegs mehr drückt: ‘Deutsche Waffen *gegen* Israel’ - ein durchaus *nicht* raffiniertes Stück Vergangenheitsbewältigung.

Da paßt es in’s Bild, daß die »Süddeutsche Zeitung« schon am 19. Januar titelte: »Bonn warnt Israel vor Gegenschlag«; daß Bewohner und Bewohnerinnen der Hamburger Hafenstraße ausgerechnet in jener Woche, in der der »Stern« Einzelheiten der »Israel-Klauseln« veröffentlichte, die deutsche Unternehmen unterschrieben hatten, um Geschäfte mit arabischen Staaten machen zu können (Beispiel Thyssen: »Wir und unser Unternehmen boykottieren Israel und unterhalten keine Beziehungen zu Israel«), einen Demonstrationsaufruf formulierten, der »Boykottiert Israel!« forderte; und daß Gerhard Schröder, SPD, die Teilnahme an der von den jüdischen Gemeinden Niedersachsens in Hannover organisierten Solidaritätskundgebung für Israel mit der Begründung ablehnte, von ihr gehe keine Initiative zur Beendigung des Krieges aus.

Wer nun aber die Ergebnisse der Umfragen und empirischen Studien zur Kenntnis genommen hat, die in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres durchgeführt worden sind, um die Stimmung im wiedervereinigten Deutschland zu erkunden, wird die nach dem 17. Januar hierzulande gerade im Engagement gegen den Golfkrieg manifest gewordene Abneigung gegen die Juden und ihren Staat nicht überraschend finden. Denn obwohl erst die Existenz Israels den Deutschen die Gelegenheit bietet, ihrem antisemitischen Ressentiment freien Lauf zu lassen, ohne daß sie dafür sogleich mit einer öffentlichen Zurechtweisung rechnen müßten, so werden sie doch nach dem Fall der Mauer nur mehr durch das Vorhandensein des Judenstaates unentwegt an die Verbrechen erinnert, die sie vor nicht einmal 50 Jahren begingen, und daran, daß sie sie nicht zu einem erfolgreichen Ende hatten bringen können. Wie sollten sie nicht wünschen, auch er möge nun verschwinden?

Dennoch staunte die »Süddeutsche Zeitung« nicht schlecht, als Infratest die Daten einer repräsentativen Umfrage über die Zukunftswünsche der Deutschen präsentierte, die das Meinungsforschungsinstitut in ihrem Auftrag und drei Monate nach dem irakischen Überfall auf Kuwait erhoben hatte. Am 4. Januar, zwei Wochen vor dem Gegenschlag der verbündeten Streitkräfte, hat sie sie unter dem Titel »Der Staat, den wir uns wünschen« veröffentlicht: Danach rangiert Israel auf einer zehn Länder umfassenden Sympathieskala an letzter Stelle, während es gleichzeitig die Liste der Negativnennungen jener Staaten, zu denen das vereinigte Deutschland in den nächsten Jahren »eher auf Distanz gehen« sollte, mit 32 Prozent deutlich anführt - noch vor China, mit dem 26 Prozent der Deutschen nichts zu tun haben wollen. Nur 4 Prozent plädierten für »vorrangig gute und enge Beziehungen« zu Israel - 1986 hatten noch 28 und 1987 noch 26 Prozent der Bundesdeutschen eine besondere Verpflichtung ihres Staates gegenüber Israel anerkannt. »Das deutsche Volk will mit dem jüdischen Staat nicht mehr so viel zu tun haben«, kommentierte die »SZ« den Befund, demzufolge Israel »nicht nur die meisten Gegner, sondern auch die wenigsten Fürsprecher« hat, und wies, um ihn zu erklären, u.a. darauf hin, daß überdurchschnittlich viele von denen, die zu Israel auf Distanz gehen möchten, auch die an anderer Stelle erfragte Meinung vertreten, es gebe in Deutschland noch immer »zuviel Scham über die Verbrechen des Faschismus«.

Wolfgang Schneiderstellte in KONKRET 1/91 Untersuchungen zum Antisemitismus der Gegenwart vor

Konkret 03/91, S. 14

Wolfgang Pohrt

Musik in meinen Ohren

Die Neuauflage der Friedensbewegung angesichts des Golfkrieges bedeutet, »daß die hiesige Linke im weitesten und im engen Sinne wirklich für alle Zeiten moralisch erledigt ist«

Dies hätte ein Artikel unter dem Horkheimer abgeschauten Titel »Für Amerika«1 werden sollen, eine vorbehaltlose Rechtfertigung der US-Politik seit dem zweiten August. Es wurde eine Art Brief daraus, geschrieben in der ersten Person, die ich sonst meide. Seit amerikanische Patriot-Abwehrraketen Israel schützen, während die um diese Waffe gebetene Bundesregierung, statt wortlos unverzüglich zu liefern, erklärt, man wolle die Bitte ein paar Tage lang ernsthaft prüfen, hat ein Deutscher kein moralisches Recht, die USA zu kritisieren. Nur wer es besitzt, darf auch loben. Wer derzeit meint, er könne hier am Schreibtisch Partei ergreifen, und sei es auch für die richtige Seite, ist verrückt. Er weiß nicht, wer er ist. Er ähnelt den hiesigen Fernseh-Kommentatoren Bresser oder Pleitgen, die in ihrer sinnverlassen-autistischen Art unentwegt irgendwelche absurden Friedensvorschläge machen. Auf frischer Tat ertappten Feiglingen und Verrätern steht es nicht zu, auch noch das Maul aufzureißen.

Man könnte meine Terminologie rügen, und man hätte recht damit. Ein Fall für den Ideologiekritiker aber ist etwa Josef Fischer derzeit nicht, wenn er in einer Fernsehdiskussion für die PLO und gegen Israel Partei ergreift und in seinem Schlußwort erklärt, erst nach Beendigung des Krieges könnten die wirklichen Probleme gelöst werden, nämlich Umwelt und Übervölkerung. Der Sadismus piepsstimmiger Erzieherinnen, Lehrerinnen und Mütter, die im Fernsehen erzählen, wie sie ihre Kinder mit dem Golfkrieg quälen, mag unter anderen Umständen ein Seminarthema sein. Derzeit verdient er Verachtung und Haß, wie dieser unverfrorene, krankhafte Egoismus, welcher etwa darin besteht, hier über die eigene Angst zu lamentieren, während Israel von einem Gasangriff bedroht ist. Man faßt es einfach nicht, daß in Israel Auschwitzüberlebende mit der Gasmaske nachts unter Sirenenalarm in den Schutzraum flüchten müssen, während die Kinder und Enkel der Massenmörder von einst hier gemütlich über das Verhältnis von erster und vierter Welt räsonieren oder sich fröhlich auf der Bonner Hofgartenwiese tummeln und nicht die Verteidigung der Bedrohten, sondern Frieden mit einem Aggressor fordern, der ohne jeden militärischen Sinn reine Bevölkerungszentren bombardiert, wie dies die Nazis in Rotterdam und Coventry taten.

Wenn man in KONKRET (1/91) lesen muß: »Krieg ist das Verbrechen, das sich mit sprachlichen Mitteln nicht angemessen beschreiben und mit juristischen Mitteln nicht angemessen bestrafen läßt. Wie jeder Krieg ist dieser Krieg verbrecherisch, sinnlos und dumm«, was in Deutschland nur das Ressentiment von Leuten ist, die es dem Weltpolizisten USA verübeln, daß er ihren Eltern per Krieg das friedliche Massenmorden in Auschwitz ausgetrieben hat; wenn der im lächerlichen Aufzug mit weißer Armbinde als Späthippi chargierende Gysi, nachdem er schon Honecker und die SED verriet, im Bundestag dieselbe Meinung vertritt; wenn die PDS fordert: »Frauen, laßt nicht zu, daß das Blut eurer Männer und Kinder für Öl fließen muß« und diese völkische Generalmobilmachung sich in nichts von der Technik und vom Vokabular der NS-Propaganda unterscheidet; wenn die Autonomen hier nocheinmal unter der Nazi-Parole »Kein Blut für Öl« den Zusammenhang von Militanz und völkischem Bewußtsein demonstrieren - dann vergeht auch mir zur Polemik die Lust. Dann braucht man Trost, und den findet man bei der Vorstellung, daß der Staat die vielen weißen Friedenstücher als Kapitulationserklärung anderer Art begreifen und darin eine Einladung sehen werde, das ganze Pack hinter Gitter zu verfrachten. Ein offenes Wort unter Genossen: Die Fenster mit weißen Tüchern rufen alte Reflexe in mir wach, unruhig schweift mein Blick herum auf der Suche nach dem nächsten Pflasterstein. Zu gern würde ich den Friedenswillen, der dort oben herrscht, mal auf die Probe stellen, aber ich bin zu alt für diesen Spaß.

Über Amerika also kein Wort von mir, aber ein paar Überlegungen zur Entwicklung hier: Die Frage für den kommenden Winter sei, schloß meine Interpretation der Stimmungslage am 3. Oktober (vgl. »80 Millionen Frustrierte« in KONKRET 11/90), ob die Landsleute erst einschnappen und dann ausrasten würden oder umgekehrt oder beides zugleich. Drei Monate später heulen sie nun zähneklappernd Rotz und Wasser und flehen vor der staunenden Weltöffentlichkeit Himmel und Hölle an, daß keiner den irakischen Diktator mit Gewalt entwaffnen möge, von dem sie glauben, daß er dank hiesiger Fachleute und hiesigen Materials das von Deutschen an den Juden Europas begonnene Werk vollenden kann. Sie sehnen den Untergang des Staates herbei, mit dem die Araber, aber nicht die Landsleute leben können, weil seine Existenz an ihre ungesühnten Verbrechen erinnert. Und sie fürchten sich davor wie der inhaftierte Mörder ums Leben seines schwerverletzten Opfers bibbert, weil dessen Tod sein eigener sein wird. Sie ahnen, daß Israels Ende das definitive Ende Deutschlands sein müßte, ganz gleich, ob Fachleute und Material Made in Germany beteiligt sind. Von der Angst vor der Vernichtung und der Sehnsucht nach ihr hin und her gerissen, führen Propagandaprofis und Berufspolitiker sich wie Triebtäter auf, welche die Fahnder auf ihre Fährte lenken, wenn sie ihre Spur zu verwischen meinen. Als Abschlagszahlung auf künftig fällig werdende Wiedergutmachung etwa überreicht Genscher in Jerusalem einen Barscheck im Wert von 250 Millionen Mark. Das macht nach bisherigem Kurs ein Guthaben von rund 100.000 Toten. Unterdessen erklärt Lafontaine in der ZDF-Sendung ‘Journalisten fragen, Politiker antworten’ vom 24.1. öffentlich, er wolle den Einsatz der Bundeswehr am

Golf auch deshalb nicht, weil dort »unsere Soldaten vergast werden könnten«. Eine Moderatorin von RTL Plus, die puppige Antisemitin mit der großen Brille, verabschiedet sich vom zugeschalteten Reporter aus Tel Aviv, der vom gerade erfolgten Raketenangriff (Bilanz: 3 Tote, 90 Verletzte) berichtet und ergänzend sagt, daß über einen Gegenschlag noch nicht entschieden worden sei, mit den Worten: »Hoffen wir, daß es so friedlich bleibt.« Der Tagesthemen-Moderator gibt bekannt, daß eben aus Israel eine weitere Rakete gemeldet werde, der Reporter deshalb im Schutzraum und nicht erreichbar sei, um sich dann einem anderen Thema zuzuwenden, den »Wunden, die der Natur im Golfkrieg geschlagen wurden«. Von der Bonner Massendemonstration wird im gleichen Satz behauptet, daß es dort keine antiamerikanischen Töne gab und ein Transparent »Keine Steuererhöhungen für Massenmörder«.

Daß die Deutschen übergeschnappt waren, deutete sich eigentlich schon in den ersten Wochen nach dem offenen Ausbruch der Wiedervereinigungs-Depression am 3. Oktober an. Angesichts der Winterhilfswerks-Orgie, die bis Weihnachten gefeiert wurde, könnte man von einem Wiederholungszwang sprechen, nur reicht die simple Erklärung bei weitem nicht an die Wirklichkeit heran. Seit schließlich die alliierte Streitmacht unter Führung der USA und Englands endlich den Irak bombardiert, verhalten die Bundesbürger sich exakt so, als wäre der Geist ihrer Ahnen über sie gekommen, als habe eine Zeitmaschine die Geschichte um 45 Jahre zurückgedreht. Der Oppositionsführer empfindet ‘sprachloses Entsetzen’, der Kanzler ‘tiefe Betroffenheit’, und sein Lagebericht klingt, als wäre Großadmiral Dönitz eben von den Toten wiederauferstanden, um abermals die Deutschen auf ihr Ende einzustimmen: »Unser Land ist auf diese Situation vorbereitet, keiner sollte sich zu unüberlegtem Handeln verleiten lassen. Die Bürger unseres Landes müssen durch verantwortungsbewußtes und kluges Verhalten mithelfen, daß wir Deutsche dieser ernsten Situation gerecht werden.« Als stünden schon wieder die US Army am Rhein und die Rote Armee an der Elbe, wird auf Geheiß unter anderem der PDS die massenhafte Kapitulation geübt - »weiße Tücher in den Fenstern, weiße Fähnchen an den Autos, weiße Armbinden und Stirnbänder«. Und Rentner rechnen ernsthaft damit, daß aus dem Kampfgebiet herüberwehende Giftgasschwaden ihr Leben bedrohen werden. Vielleicht ahnen sie, daß die Bomben, die derzeit auf den Irak niederhageln, nach den Grundsätzen der Moral den Lieferanten des Giftgases eben so gut wie seinen Besitzer treffen dürften.

Frage mich keiner, wie es dazu kam. Ich stehe selber vor einem Rätsel und kann nur feststellen, daß es so ist: Seit der Geist ihrer Ahnen in die Deutschen fuhr, sind die politischen Verhältnisse hier gleichsam umgepolt, die »FAZ« kann man lesen, die besten - und übrigens hervorragend geschriebenen - Kommentare findet man in »Bild«. Das Wort vom Linksfaschismus stellt sich als Untertreibung dar, weil man sich die Vorsilbe ‘Links’ sparen kann, und die Regel lautet: Je weiter links einer stand, ein desto engagierterer Nazi ist er nun, alle politischen Gliederungen sind erhalten geblieben, haben aber das Vorzeichen gewechselt, man braucht keine Phantasie mehr, um sich die Antiimpis oder die Autonomen als Volkssturmabteilungen der Hitlerjugend oder als Verbände der Aktion Werwolf vorzustellen.

Natürlich ist, was momentan hier passiert, eine Neuauflage der Friedensbewegung vom Anfang der 80er Jahre. Aber jene Bewegung war, verglichen mit der heutigen, bloß eine Eselei, weil damals faktisch keine wirkliche Entscheidungssituation existierte, es objektiv absolut wurst war, ob diese Raketen nun stationiert wurden oder nicht. In einer Situation, wo Worte und Verhaltensweisen nicht besonders ernst zu nehmen sind, weil sie praktisch folgenlos bleiben, hatte die deutsche Linke sich mächtig blamiert. Diesmal hingegen steht etwas auf dem Spiel, unter anderem die Existenz des Staates Israel, und eine Neuauflage der Friedensbewegung bedeutet nun, daß die hiesige Linke im weitesten und im engen Sinn wirklich für alle Zeiten moralisch erledigt ist. Deutlicher gesagt: Verglichen mit der PDS ist der CIA eine hochmoralische Anstalt.

Kein lustiger Brief also, eben (27.1. 17.00 Uhr) meldet Bagdad, daß es nun Israel mit Chemiewaffen auslöschen wolle, eine Absicht, die Israel gegebenenfalls hoffentlich mit Kernwaffen zu verhindern wissen wird. Und trübe, wie die Lage ist, muß am Ende der tröstliche Ausblick in die Zukunft folgen. Da haben wir nun eine Bundesregierung, für welche geschlossene Verträge und daraus resultierende Bündnisverpflichtungen etwa die Verbindlichkeit von Wahlversprechungen besitzen. Was das heißt, kann man sich in Polen und der Sowjetunion zusammenreimen. Da haben wir eine Regierung, von der man so wenig hört, daß man meinen könnte, sie sei schon außer Landes geflüchtet. Da haben wir eine Bundeswehr, die an Feigheit nur noch von den Reportern der ARD und des ZDF übertroffen wird, den Rundfunkanstalten, die sich das teuerste Auslandskorrespondentennetz der Welt leisten.

Die Spatzen pfeifen es ja inzwischen von den Dächern, daß man sich anderswo besser nicht mehr als Deutscher zu erkennen gibt. Aber der Imageverlust der Deutschen dürfte eine Lappalie sein im Vergleich zum Absturz, den momentan ihr Selbstbewußtsein durchleidet. Die Gysis und Pleitgens, die Bressers und Fischers, die Kohls und Genschers etc. - die wissen es doch sämtlich von sich selbst, und sie wissen es voneinander, daß sie bei nächster Gelegenheit jeden und alles verraten werden. Und nun stellen wir uns mal vor, wie eine moralisch so restlos erledigte und politisch führungslose Nation die harten Zeiten meistern wird, die spätestens im Sommer anbrechen, nach Ablauf der letzten Beschäftigungsgarantien in der DDR. Das dürfte ein nettes Hauen und Stechen werden mit jeder Menge Wehgeschrei dabei: Musik in meinen Ohren.

1) Notizen, S. 206: »Wer im Westen, gar in den Vereinigten Staaten, nicht den Krieg in Vietnam, sondern um dessentwillen und wegen anderer schmerzlicher, grausamer Vorgänge, etwa der Rassenunruhen, die Staaten selbst schlechter als irgend

andere Nationen hinstellt, widerspricht sich selbst. Daß er sich ausdrücken darf, ohne im Zuchthaus zu verkommen oder zu Tode gefoltert zu werden, verdankt er ihrer Existenz und Selbstbehauptung, ohne sie wäre die Welt zwischen westlichen und östlichen Hitlers bereits aufgeteilt. Er mag die bessere, die richtige Gesellschaft wollen, seine Kritik der bestehenden jedoch hat die Treue zu der Freiheit mit einzuschließen, die es zu bewahren und zu entfalten gilt, wenn die Gewalt, die er anklagt, nicht der ihm fremde Sinn seiner eigenen Rede sein soll.« (September 1966)

Wolfgang Pohrt schrieb in KONKRET 12/90 über 80 Millionen auf der Suche nach einem Täter

Konkret 03/91, S. 16

Robert Kurz

Die wirkliche Quelle des Übels

Acht Thesen zum Golfkrieg

1.

Daß ein erheblicher Teil der sonst auf kritische Reflexionen bedachten linken Publizisten in einem emotionsgeladenen, blutig-blumigen und kriegshetzerischen Expressionismus den Interventionskrieg des Westens unter Führung der USA mit der historischen Anti-Hitler-Koalition gleichsetzt, das muß sogar den hartgesottenen Rezipienten verblüffen. Auf den ersten Blick ist zu erkennen, daß dieser Vergleich hinten und vorne nicht stimmt. Der deutsche Faschismus war das Produkt eines »nachholenden Imperialismus« innerhalb des Westens selbst und der 2. Weltkrieg der Angriffskrieg einer kapitalistischen Zentralmacht gegen ihre Konkurrenten. Das Saddam-Regime hingegen ist historisch eines von vielen unschönen Produkten des westlichen Kolonialismus und der Golfkrieg eine Auseinandersetzung um postkoloniale Strukturen und Weltmarktinteressen in einer abhängig gehaltenen Region.

Der Zusammenbruch bürgerlicher Modernisierung im gesamten islamischen Raum hat eine Kettenreaktion ausgelöst, der die laizistischen Regimes nicht länger standhalten können. Die arabischen Großstaaten ächzen unter einer gewaltigen Außenverschuldung und zappeln in den Klauen des IWF, der einen Abbau der Lebensmittel-Subventionen für die verarmten Massen erzwingen will und dadurch bereits die ganzen 80er Jahre hindurch schwere »Brot-Unruhen« im Sudan, Jordanien, Ägypten, Tunesien, Marokko und Algerien ausgelöst hat. Saddam ist nicht der unmittelbare *Repräsentant* dieser Massen, aber eben ein *Ausdruck* dieser Situation, die sich ganz ähnlich in allen Regionen des globalen Südens und Ostens reproduziert. Da die 3. Welt heute vollkommen erschöpft, vom Weltmarkt niedergewalzt und ideell ausgebrannt ist, bringt sie nur noch mörderische Rache-Ideologien und antiwestliche Terror-Regimes hervor.

Aber was heißt das? Etwa, daß man diese Regimes abstrakt-unmittelbar in ihrer »Bösartigkeit« verdammen und sich die Hände in der demokratischen Blutschüssel in Unschuld waschen kann? Viel eher heißt es doch, daß die demokratische Vernunft historisch am Ende ist und jeder Analogismus mit vergangenen Konstellationen innerhalb des Westens selber die pure Heuchelei. Der Weltmarkt, die materielle Grundlage der westlichen Demokratie und Zivilisation, ist absolut unfähig geworden, die globale Mehrheit der Menschen in seinen Zusammenhang integrieren zu können. Das ist der wahre Kern des Problems.

2.

Daß die wirkliche Quelle des Übels der Westen selbst ist, zeigt sich schon daran, daß es sich bei einem Saddam um seine eigene Kreatur handelt. Keineswegs bloß aus partikularen (und schon gar nicht hauptsächlich illegalen) Geschäftsinteressen der Rüstungsindustrie, die jetzt als billiger Buhmann von den ignoranten Moralisten an den Pranger gestellt wird, sondern vor allem aus ganz offiziellen strategischen und weltpolizeilichen Interessen der Weltmarkt-Demokratien insgesamt wurde Saddam hochgerüstet gegen das iranische Fundamentalisten-Regime des Ayatolla Khomeini. Daß Saddam nun selbst diesen Fundamentalismus instrumentalisiert und sich offen gegen den Westen wendet, zeigt dramatisch die vollkommene Unhaltbarkeit der westlichen Marktwirtschafts-Logik als weitere Entwicklungsperspektive.

Auch der mittelamerikanische Diktator Noriega, ursprünglich noch viel mehr eine Kreatur der USA, als es Saddam jemals sein konnte, machte sich selbständig und wurde erst durch brutales Bombardement mit hohen Opfern unter der Zivilbevölkerung Panamas wieder einkassiert. Die Weltmarkt-Verfallsregimes in der 3. Welt (und vielleicht bald schon im Osten) können zunehmend gar nicht mehr »prowestlich« sein; und je unhaltbarer die Situation wird, desto weniger können die Weltmarkt-Demokratien ein monströses Regime gegen das andere ausspielen, desto verworrener werden die Fronten und desto brutaler und kostenintensiver muß der Westen selbst intervenieren in einer endlosen Spirale von »Friedens«-Gemetzeln. Seit wann aber ist es Aufgabe der Linken, dem Kapitalismus beim Einfangen seiner selbstgezüchteten Monster in der 3. Welt behilflich zu sein und diesem Unternehmen auch noch den hochtrabenden Namen einer Anti-Hitler-Koalition zu verleihen?

3.

Die Rede vom »Aggressor« dient nur der Vernebelung der konkreten Probleme und setzt einen formalen, um jeden Preis zu erhaltenden status quo voraus. Wenn die Friedensbewegung lediglich darüber räsoniert, ob militärischer Einsatz gegen den Irak »nötig« war oder man das Embargo hätte wirken lassen sollen, denkt sie blind in genau jener westlichen formaljuristischen Logik, die auf die Verhältnisse gar nicht paßt. Darin besteht überhaupt das Wesen der demokratischen

Vernunft: daß sie vom Inhalt absieht. Die Verlierer sollen sich an die Spielregeln halten, auch wenn dies Armut und Demütigung bedeutet.

Es ist kein Zufall, daß der neue britische Premierminister Major für Saddams Vorgehen einen Vergleich aus dem bürgerlichen Strafrecht heranzog: mit einem Einbrecher verhandle man ja auch nicht darüber, ob er das Haus verlassen solle. Ganz egal, ob danach das Haus noch steht. Das ist dieselbe Logik, wie sie schon innerhalb der demokratischen Staaten selbst gegen Jugendunruhen, Ghettoaufstände und Plünderungen mobilisiert wurde: das »Recht« müsse geschützt werden gegen Regelverletzung und Gewalttätigkeit, obwohl der Inhalt dieser Form sozialökonomisch längst unerträglich geworden ist. Und offenbar sehen die Repräsentanten des Marktsystems nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion die Chance, diese Logik nun endgültig auch auf internationaler Ebene geltend zu machen. Was in perfider Terminologie als »Völkergemeinschaft« tituliert wird, ist in Wirklichkeit nur die Form, in der immer größere Menschenmassen durch den blinden Weltmarktprozeß von ihren eigenen Ressourcen abgeschnitten und in die Hoffnungslosigkeit getrieben werden.

Auch wenn die Linken selber keine revolutionäre Perspektive mehr anzubieten haben, bleibt diese Unerträglichkeit des status quo dennoch bestehen, sowohl binnengesellschaftlich als auch international, und sie wird sich dann eben politisch-ideologisch einen anderen und womöglich barbarischen Ausdruck suchen. Aber deswegen zur Ordnungsmacht überlaufen?

4.

Israel ist nur ein Vorwand für den falschen Analogieschluß auf die Anti-Hitler-Koalition. Der Westen hat nicht interveniert, weil Israel überhaupt oder gar existenzbedrohend angegriffen wurde, sondern genau umgekehrt: Israel wurde angegriffen, weil sein Schutzherr USA in einem innerarabischen Konflikt interveniert hat. Tatsächlich wurde durch die Aktion Saddams auf einen Schlag ein postkolonialer Grundkonflikt von hoher Brisanz in der arabischen Welt wieder virulent gemacht, der noch in den 50er und 60er Jahren größere Bedeutung besessen hatte, seither aber durch die Konfrontation mit Israel überdeckt wurde. Die Öl-Emirate und das Königreich der Saudis, ebenso das Haschemiten-Reich in Jordanien, sind im Grunde viel eher ein Produkt des Kolonialismus und ein Pfahl im Fleisch der Araber als Israel.

Diese feudalen Beduinen-Regimes, die sich jahrzehntelang durch antiisraelische Rhetorik und Öldollar-Almosen von der Konfrontation mit den arabischen Massen freigekauft hatten, blockieren strukturell die gesamte Region; und außerdem handelt es sich, wenn irgendwo, dann hier um kolonial ausgeheckte Scheinstaaten ohne jede Legitimation. Deswegen ist die Annexion Kuweits durch den Irak etwas ganz grundsätzlich anderes als etwa die Überfälle Hitlers auf Polen und Frankreich. Für eine Legitimation des bürgerlichen »Völkerrechts« müßte erst einmal ein Volk da sein und nicht bloß eine Ölquelle mit einer Flagge drauf und einer vom jeweiligen Beduinenfürsten zusammengevögelten Prinzengarde drumherum. Saudi-Arabien und die Golfemirate befinden sich ihrem Staats- und Rechtssystem nach nicht auf der Stufe des 18., sondern des 6. Jahrhunderts. König Fahd besaß die Freundlichkeit, seine eigene Tochter hinrichten zu lassen, weil sie in den USA eine Disco besucht hatte; und bekanntlich wird in diesem Land des Fortschritts Dieben die Hand nicht mehr abgehackt, sondern mit Hilfe eines Anästhesisten klinisch sauber wegoperiert.

Gerade nach Maßstäben der eigenen europäischen Demokratie-Geschichte wäre es völlig gerechtfertigt, diese Feudalregimes zu überfallen und diese Emire aufzuhängen. Denn als die demokratische Vernunft einst im Westen installiert wurde, hatte sie sich gegenüber dem Feudalsystem keineswegs an ihre eigene formale Logik halten können. Die famosen Demokraten vergessen immer, daß die Wurzel ihrer Menschenrechte der Revolutionskrieg und die Guillotine waren. Irgendjemand muß die illegitimen Ölmonarchien einmal beseitigen, und daß ausgerechnet ein Saddam in diese Rolle schlüpft, weil es kein braver Demokrat tut, zeigt erst recht die Ausweglosigkeit der demokratischen Vernunft. Jedenfalls war es nicht gerade die Hauptaufgabe der Anti-Hitler-Koalition, um den Preis noch so großer Verheerungen ein völlig anachronistisches Feudalwesen wieder auf seinen Thron zu setzen.

5.

Strukturell betrachtet hätte Israel von einer Liquidation der arabischen Monarchien eher Vorteile als Nachteile. Zum einen, weil zusammen mit den Ölfürsten wohl auch der jordanische Haschemitenkönig aus der Geschichte verschwinden würde; und dann wäre Jordanien im Prinzip genau jener Palästinenserstaat, als den ihn Israel schon seit langem betrachtet. Mit diesem republikanischen Staat könnte neu über die Westbank verhandelt werden, vielleicht endlich mit Beteiligung der PLO, aber ohne daß die pistolenfuchtelnden Abus der terroristischen Splittergruppen noch entscheidenden Einfluß haben müßten. Zum anderen, weil die Austragung des innerarabischen postkolonialen Konflikts Israel trotz der Drohungen Saddams nicht nur objektiv entlastet, sondern auch ein Ressourcenfluß vermittels der Öleinnahmen in die Gesamtregion sowohl die arabischen Massen sozial befrieden als auch für Israel selbst (gerade aufgrund seines überlegenen know-how) Entwicklungsperspektiven eröffnen und es endlich unabhängiger vom Westen machen könnte.

Diese Möglichkeiten erscheinen illusorisch in der jetzigen Konstellation; aber zu dieser gehört auch Israel selbst. Eine bloß nationalstaatliche, isolierte Entwicklung ist weder für die Palästinenser noch für die Israelis auf Dauer möglich, und Israel

muß sich doch einmal entscheiden, ob es ein immer unselbständigeres Implantat westlicher Interessen sein oder ein Programm und eine Initiative mit Ausstrahlungskraft für die eigene Region entwickeln will. Je abhängiger aber Israel von westlichen Finanzhilfen wird, je mehr es durch Außenverschuldung auszubluten droht und sich durch die reaktionären Großmacht-Träume seines immer stärker werdenden rechtsradikalen Flügels ruiniert, desto massiver wird es sich auch selber orientalisieren, in soziale Konflikte und Fundamentalismus hineinschlittern, um gleichzeitig die moslemischen Fanatiker auf der anderen Seite anzuheizen.

Wieso gäbe es denn sonst eigentlich eine israelische Opposition? Diese ist als Linke natürlich genauso desorientiert wie die Linke hierzulande. Aber selbst jetzt noch, unter dem ungeheuren psychologischen Druck, den zweifellos die Saddam-Raketen ausgelöst haben, ist die israelische Opposition hinsichtlich der westlichen Intervention gespalten, was immerhin bedeutet, daß auch jetzt noch linke Israelis sich weigern, der schlichten Analogie von der Anti-Hitler-Koalition zu folgen.

6.

Schon gar nicht steht Israel in einem militärischen Existenzkampf, wie es mit flackernden Emotionen vorgetragen wird. Jizchak Rabin sprach von einem »Krieg de luxe« für sein Land. Es wäre zwar wahrscheinlich voreilig, die Scuds als Operettenraketen abzuqualifizieren, aber bis jetzt handelt es sich eher um eine militärisch verkleidete psychologische und politische Aktion des Irak, um sein Vorgehen gegen Kuweit vor den arabischen Massen zu legitimieren. Daß Angriffe auf die israelische Zivilbevölkerung abgewehrt werden müssen, ist selbstverständlich (und dafür sind auch Bundeswehr-Patriots gut); aber was ist mit den US-Bombardements gegen die irakischen Zivilisten, die nicht um Israels willen, sondern für die Wiedereinsetzung des Emirs getötet werden?

Im übrigen besitzt Israel mit ca. 200 Atombomben eines der größten Abschreckungs-Arsenale. Der Irak dagegen ist und bleibt ein 3. Welt-Land, das sich sein teilweise veraltetes Kriegsmaterial bunt zusammengekauft hat und gar nicht über genügend eigene Ressourcen und technologische Möglichkeiten für einen großangelegten Angriffskrieg verfügt, wie auch der bisherige Kriegsverlauf gezeigt hat. Wenn das Saddam-Regime militärisch gefährlich werden könnte, dann schlimmstenfalls durch reine Verzweiflungsschläge ohne jede strategische Relevanz, die durch die Intervention erst provoziert werden.

Die individuellen Tragödien von bisher ca. 20 israelischen Opfern müssen nicht heruntergespielt werden, um zu begreifen, daß es sich absolut nicht um einen »Vernichtungsangriff auf Israel« handelt. Sowenig aus den hunderten von der israelischen Armee erschossenen palästinensischen Jugendlichen ein absurder Vergleich mit dem Holocaust gezogen werden kann, ebensowenig ist dies bei den Scud-Angriffen erlaubt. Hieße das nicht, den Holocaust der Nazis geradezu obszön zu verharmlosen? Der Vergleich des ganz ordinären weltpolizeilichen Interventionskriegs am Golf mit der Anti-Hitler-Koalition aus diesem Grund nährt einen häßlichen Verdacht: daß das Leben eines Israeli oder eines Amerikaners unendlich viel mehr wert ist als das eines Arabers.

7.

Die falsche historische Analogie bedeutet schließlich nichts anderes, als sich mit den Zwangsgesetzen des Weltmarkts gemein zu machen, die das Desaster samt seiner Personage erst erzeugt haben. Der offensichtlichste Grund für die westliche Intervention ist natürlich das Öl, die Sicherung der »heiligen Stätten« fordistischer Profanität, die den »Schmierstoff der Weltmarkt-Demokratien« ganz buchstäblich liefern. Die ganze Irrationalität und Obsoletheit der westlichen Zivilisation enthüllt sich exemplarisch in dieser Aktion eines Welt-Dorfpolizisten zur Verteidigung des status quo. Einerseits zerstören die stets beschworene westliche Energievergeudung und der bis zur Unzurechnungsfähigkeit fortgeschrittene Massen-Individualverkehr die natürlichen Lebensgrundlagen im Westen selber (der Ölverpester Saddam ist ein Waisenknabe dagegen): Die immer riesenhafteren Staus haben die Qualität von Naturkatastrophen angenommen, in denen gleichzeitig das Automobil als Fortbewegungsmittel ad absurdum geführt wird. Andererseits aber erzwingen die marktwirtschaftliche Vergesellschaftungsform und ihr inhärenter, selbstzweckhafter Arbeitsplatz-Fetischismus gnadenlos ein ungehemmtes Weiterwuchern des Vergeudungs- und Zerstörungsprozesses.

Aus dem daraus resultierenden Interessengeflecht intervenieren die USA keineswegs bloß um ihrer eigenen Ölzufuhr (bzw. der ihres Hauptgläubigers Japan) und von den Golfmonarchien garantierter niedriger Ölpreise willen, sondern auch zwecks Erhaltung der Öldollars im internationalen Finanzsystem. Denn keineswegs wird den arabischen Massen der mögliche Ressourcenfluß allein durch den Luxuskonsum der Prinzen vorenthalten; vielmehr wurde die Masse der Öldollars als Finanzkapital in den Westen zurücktransferiert und half mit, das globale Verschuldungskarussell mit dem Spitzenreiter USA am Laufen zu halten. Denn nach der sowjetischen ist auch die amerikanische parasitäre Weltmacht-Ökonomie am Ende. Fast als bewundernswert muß die Dreistigkeit von Präsident Bush erscheinen, der außer einem »glorreichen« Sieg über den Irak auch ein neues »amerikanisches Jahrhundert« prophezeite. In Wirklichkeit bedarf es nur noch eines äußeren Anlasses, daß das Kartenhaus der USA zusammenkracht. Ein historisches Rekorddefizit des Staates von fast 400 Milliarden Dollar allein im Fiskaljahr 1991, die größte Außenverschuldung der Welt und kaum gebremste Handelsdefizite

machen die letzte Weltmacht zu einem Koloß auf tönernen Füßen. Ganze Branchen mit hochverschuldeten Unternehmen drohen in der bereits angelaufenen Rezession zusammenzubrechen; das gesamte Geschäftsbanken- und Sparkassensystem steht vor einer der größten Pleiten, die jemals von der Welt gesehen wurden.

So zeugt es von größerem Realismus, als seine ebenso markigen wie unglaubwürdigen Sieger-Sprüche vorgeben, daß Bush zusammen mit dem Sektenprediger Billy Graham Gottes Hilfe erflehte und bei einem »Gebets-Frühstück« bekannte, »daß Gott unser Fels und unsere Rettung ist« und daß »Krieg als gerechte Sache alle Glaubensgrenzen überschreitet«. Dieser Krieg ist eben von allen Seiten ein »heiliger«, und Bush steht in dieser barbarischen Sprache einem Saddam Hussein nicht nach. Wie alle untergehenden Weltmächte setzen die USA zuletzt noch einmal auf pure militärische Kraftakte, wodurch sich die ökonomische Pleite nur beschleunigen kann. In diese werden dann unvermeidlich auch die anderen westlichen Länder hineingezogen; eine Analyse des EG-Jahreswirtschaftsberichts kommt zu dem Schluß, daß erstmals in der ökonomischen Geschichte die wichtigsten Zentren EG, USA und Japan gleichzeitig auf eine Rezession zusteuern. Wenn der Westen in dieser Situation vom Strom der Petrodollars abgeschnitten wird und das Öl sich stark verteuert, könnte die Weltmarktkrise ausgelöst werden. Aber ist es die Aufgabe der Linken, kapitalistische Krisenpolitik zu unterstützen, noch dazu in Form eines Krieges?

8.

Der Verzweiflungsdruck der vom Weltmarkt überrollten Massen des globalen Ostens und Südens wird auch weiterhin religiösen Fundamentalismus, Desperado-Regimes und vielleicht irgendwann einen Mega-Terrorismus mit ABC-Waffen hervorbringen. Daß das Saddam-Regime als solches keinerlei Unterstützung verdient, versteht sich von selbst. Aber ebensowenig die westliche Weltpolizei. Die richtige Konsequenz für die Linke wäre, zu einer eigenen radikalen Meta-Kritik des warenproduzierenden Weltsystems und der westlichen Zivilisation zu gelangen, die nicht mehr von externen Identifikationen und den programmatischen Vorstellungen des bereits zerstörten Welt-Dorfes abhängt. Wenn freilich bloß der marxistische Lack ab ist und die westliche Linke in Scharen zur »Marktwirtschaft« überläuft, dann ist es nur bequem und folgerichtig, einen Saddam als Hitler zu definieren und die Realität einfach andersherum zu verleugnen. Die Krise soll »die Krise der anderen« bleiben, die »ewigen Verlierer« sollen möglichst still verrecken, das ist ihre Sache; und wenn sie dann einen Saddam hervorbringen, dann gibt es leider viel aufzuwischen, nachdem dieser »Feind der Menschheit von der Erdoberfläche getilgt« ist (Hans Magnus Enzensberger) respektive »Demokratie und Zivilisation durchgesetzt« (Udo Knapp) sind: selbstverständlich samt Emir und allen Schikanen. Es ist bezeichnend, daß einige linke Befürworter der vermeintlichen Anti-Hitler-Koalition gegen den Irak sofort mit Schaum vor dem Mund die wüste, perverse und massenmörderische Phantasie entwickelt haben, aus der bisherigen politischen und militärischen Konstellation heraus Atombomben auf Bagdad für möglich zu halten (so Wolf Biermann). Nicht Israel wird hier von selbsternannten Strategen geschützt, sondern die »Endlösung« des in den demokratischen Formen der Weltmarkt-Vergesellschaftung nicht mehr bewältigbaren Problems der Verlierer-Massen scheint auf. Daß dies gerade in den Köpfen durchgedrehter linker Edeldemokraten geschieht, markiert erst recht das Ende der demokratischen Vernunft.

Robert Kurz lebt in Nürnberg und ist Mitherausgeber der Zeitschrift »Krisis«

Konkret 03/91, S. 19

Oliver Tolmein

Überwältigte Vergangenheit

Die Bedrohung Israels kommt in Deutschland fast allen gelegen: Die deutsche Industrie hat sie gezielt herbeigeführt, der Regierung erleichtert sie die innenpolitische Legitimierung des deutschen Kriegsbeitrags, den Essayisten und Unterschriftstellern dient sie dazu, mit Deutschland ins Reine zu kommen. Nur linke und friedensbewegte Gruppen sind verärgert, weil ihnen die Israel-Solidarität das Geschäft erschwert

»Saddam Hussein muß besiegt werden. Wenn die Patriot-Fliegerabwehrsysteme der Bundeswehr für Israel von irgendeinem Nutzen sein können, dann sollten sie hingeschafft werden, sofort und wenn nötig mit deutschen Einweisern. Sofern sich ein Kläger findet, der darin einen Grundgesetzverstoß sieht, möge die Regierung das auf sich nehmen. Man wird sich in diesen traurigen Tagen über mehr hinwegsetzen müssen als das sonst so solide Werk der Verfassungsväter.« »Hamburger Morgenpost«

»Der normale Deutsche war auch im Zweiten Weltkrieg kein Mensch voll blutrünstiger Kriegssehnsucht.«Richard von Weizsäcker

»Ganz Deutschland hat jetzt die Chance, sein inneres Gleichgewicht, seine Mitte zu finden. Dazu gehört, daß sich auch in Deutschland entfalten kann, was in anderen Nationen selbstverständlich ist: gelebter Patriotismus« - Bundeskanzler Helmut Kohl hat diese programmatischen Sätze seiner Regierungserklärung in der neuen, der ersten gesamtdeutschen Legislaturperiode am 30. Januar, dem Jahrestag der Machtergreifung der NSDAP, vorgetragen. Während die »Frankfurter Allgemeine Zeitung für Deutschland« Kohl nach diesem vorletzten Schritt aus Hitlers Schatten (ohne die historische Tradition des Tages zu benennen) attestiert, eine »heilsame Klärung« herbeigeführt zu haben, ist der Kanzler den linksliberalen Medien noch immer nicht deutsch genug: Dem Regierungschef fehle eine »Vision«, nörgelt die »Frankfurter Rundschau«, und der »taz«-Kommentator beklagt, daß das Kabinett »nicht mehr souverän..., sondern unter internationalem Druck« handele: »Ab jetzt wird Bonn bedingungslos in die Pflicht genommen.«

Das Rührstück vom deutschen Regierungschef, der die wahren Interessen seines Landes preisgibt und sich von fremden Mächten die Landespolitik diktieren läßt, erfährt eine emotional aufgenommene Neu-Inszenierung, hat allerdings heute, wie damals, mit der Wirklichkeit wenig zu tun. Die Bundesregierung ist eigenständiger, als die Legende will; maßgebliche Fraktionen versuchen bereits seit Mitte letzten Jahres, einen Bundeswehreinsatz im Krisengebiet durchzusetzen. Im August 1990 scheiterte Kohl mit seinem Vorstoß bei den westeuropäischen Regierungschefs, ein Votum für die Entsendung einer Flotte (u.a. mit Schiffen der Bundesmarine) in die Golf-Region zu bekommen. Im Oktober unternahm Bundesverteidigungsminister Stoltenberg einen zweiten Versuch und schlug die Stationierung von 60 »Tornado«-Bombern der Bundesluftwaffe in der Türkei vor - auch diesmal blieb die erhoffte Zustimmung der anderen Nato-Staaten aus. Am 22. Dezember erbarmte sich jemand der Deutschen, die so dringlich gebeten werden wollten. Der türkische Ministerpräsident Özal forderte die Nato-Eingreiftruppe (AMF) an, der auch die 18 Alpha-Jets der Bundesluftwaffe unterstellt sind. Der Nato-Rat brauchte zwei Wochen, um diesem Antrag zuzustimmen, einen Tag später wurde die Verlegung im Bundeskabinett beschlossen - mit der SPD-Führung war zuvor Rücksprache gehalten worden. Daß das Deutschland-Magazin »Spiegel« die deutsche Öffentlichkeit wissen ließ, »nur mit `äußerstem Widerwillen` und `todunglücklich` hätten Kohl und Genscher nach endlosen Telefonaten ... dem Ersuchen des Nato-Partners entsprochen«, dürfte dem Kanzler-Amt zupaß gekommen sein, weil es die Legitimation des Truppeneinsatzes erleichterte und Fragen nach den Eigeninteressen der deutschen Politik garnicht erst aufkommen ließ.

Kurz nach Beginn des Krieges erfolgten Vorstöße einzelner Politiker (vor allem aus der SPD), deutsche Soldaten nach Israel zu entsenden, die dort allerdings unmißverständlich abgelehnt wurden. Anfang Februar verhandelte die Bundesregierung dann mit den USA über die Entsendung von 200 Bundeswehrsoldaten nach Saudi-Arabien, damit diese dort GIs an den Giftspürpanzern »Fuchs« ausbilden könnten. Darüber hinaus hat Kohls Kabinett bis Mitte Februar die Entsendung von weiteren 600 Soldaten, die nicht der AMF unterstellt sind, in die Türkei beschlossen und die Verstärkung der Einheiten der Bundesmarine im Mittelmeer angeordnet. »3100 deutsche Soldaten stehen für den Einsatz im Golf-Krieg bereit - die größte Mobilisierung außerhalb Deutschlands seit dem Zweiten Weltkrieg«, freute sich der »Spiegel« und lancierte eine Kriegsetappe später die Behauptung, daß die USA und Großbritannien jetzt vom »sturmreif geschossenen« Bonn auch noch die Verlegung deutscher »Tornado«-Bomber in die Türkei verlangten.

In Deutschland hört man eben lieber »Germans to the front« als die teurere Wahrheit, daß die »Alliierten« am Einsatz deutscher Soldaten sehr viel weniger als an finanzieller Unterstützung interessiert sind. Bisher sind im Bundeshaushalt vor allem für die USA 14 Milliarden Mark eingeplant, nur Japan und die kuweitische Exilregierung zahlen mehr. Des weiteren beteiligt sich die BRD an der Kriegsführung durch umfangreiche Lieferungen von Panzern, Waffen, Munition und anderen Ausrüstungsgegenständen.

Seit Ende der ersten Kriegs-Woche ist auch die bundesdeutsche Debatte darüber, ob der Nato-Bündnisfall eintritt, wenn die Türkei vom Irak angegriffen wird, im Prinzip entschieden: FDP- und CDU-Politiker haben ihre ursprünglich geäußerten Bedenken aufgegeben, die SPD gibt sich zwar noch zögerlich, insistiert aber vor allem auf der Möglichkeit, gefragt zu werden, um dem Einsatz zustimmen zu können. Einziges Problem dabei: In anderen Nato-Staaten, vor allem in den USA, besteht bislang gar kein großes Interesse daran, den Bündnisfall zu beschließen - außer der BRD haben nämlich nahezu alle Nato-Staaten bereits Truppen im Gefecht.

Parallel zu diesen Versuchen, sich aktiv in das Kriegsgeschehen einzumischen - Versuche, die, wie in den guten, alten Zeiten des Krisenstabes, unter Umgehung des Parlaments, aber nicht ohne Zustimmung der staatstragenden Parteien erfolgten - wird an einer Änderung des Grundgesetzes, die einen »out of area«-Einsatz der Bundeswehr ermöglichen soll, gearbeitet. Diesem Projekt, das Bundeskanzler Kohl bereits vor den Wahlen angekündigt hat, steht auch die SPD aufgeschlossen gegenüber - und dokumentiert damit, daß die ohnedies nur matten Proteste gegen den Bundeswehr-Einsatz in der Türkei nichts als parlamentarische Routine sind.

Während ein knappes halbes Jahr nach der Wiedervereinigung deutsche Soldaten an der Front also wieder darauf warten zurückzuschießen, ist es um die Menschen, die vage als ‘Friedensbewegung` bezeichnet werden, vergleichsweise still geworden. Die Aufgeregtheit und der Aktivismus, mit denen in den ersten zehn Tagen vorzugsweise »Nein!« gefordert und unbestimmt für »Frieden« geworben wurde, haben sich gelegt. Seit der sozialdemokratisch dominierten großen Friedensdemonstration am 26. Januar in Bonn gibt es nur noch vereinzelt größere Blockaden und Kundgebungen.

Weder der Zeitpunkt der Kohlschen Regierungserklärung, noch die bundesdeut-sche Realpolitik, die sie begründet, haben für die Friedensbewegung als Alarmsignal gewirkt und ihren Niedergang aufhalten können. Die politische Formation, deren Blick zwischen Apokalypse und Frieden oszilliert, die deswegen nicht müde wird, zu konstatieren, es sei fünf vor zwölf, und gleichzeitig zu hoffen, alle Konflikte zwischen Menschen, Klassen, Geschlechtern und Natur könnten sich, man müsse es nur wollen, in Wohlgefallen auflösen, interessierte sich schon letztes Jahr nicht sonderlich für die historische Entwicklung im eigenen Land, die sich nicht durch einen Blick aufs Ziffernblatt verstehen läßt.

Jetzt muß sie überrascht zur Kenntnis nehmen, daß die Bundesrepublik 1990 nicht nur fünf neue Bundesländer bekommen, sondern den zweiten Weltkrieg erfolgreich beendet hat. Die Anfang der achtziger Jahre so erfolgreich eingenommene Opferrolle bringt deswegen heute bestenfalls noch einen goodwill-Bonus ein, reicht aber für eine dauerhafte Mobilisierung nicht mehr aus. Der Parole »Das ist nicht unser Krieg« wird nun lapidar entgegnet: »Das läßt sich ändern.«

Die Unterschriftsteller, die damals dem vergleichsweise sanften nationalen coming out applaudiert haben, verlangen heute statt der Leidensmienen Bekennermut. Das Feuilleton sucht Anschluß an den politischen Leitartikel und drängt zur Tat. Deutschland ist wieder wer, und seine Intellektuellen wollen davon profitieren. Die paar Dutzend spätbekehrten Kriegsdienstverweigerer, die sich jetzt stattdessen in die Reihen der Kriegsgegner schummeln, erweisen sich als schwacher Ersatz für die konvertierten Aktivisten von einst, die jetzt gegen den »Friedensfundamentalismus« wettern und sich, wie Wolf Biermann mit der Erklärung »Ich bin für diesen Krieg«, auf die Seite der lauter werdenden Mehrheit der Deutschen schlagen.

Seit Beginn der Flächen-Bombardements über dem Irak hat die Zustimmung zum Krieg und die Befürwortung des Einsatzes der Bundeswehr in der Türkei stetig zugenommen: Wollten im November 1990 noch drei Viertel der Bundesbürger, daß sich Deutschland aus dem absehbaren Krieg heraushält, befürworten mittlerweile siebzig Prozent aller Männer und 44 Prozent der Frauen sogar den direkten Einsatz der Bundeswehr zur »Verteidigung« der Türkei, 75 Prozent aller Deutschen halten die alliierte Militäraktion gegen den Irak für richtig.

So klar gezeichnet das Bild von einem mobilmachenden, sich allmählich für den Krieg begeisternden Deutschland in der dritten Kriegswoche ist, so unklar ist, wie es dazu kommen konnte. Vor allem die Reaktionen auf die Bedrohung Israels, die die aktuelle Kriegsstimmung spürbar beeinflußt haben, werfen Fragen auf. Wie z.B. ist zu erklären, daß ausgerechnet die Angriffe auf Israel - auf den Staat, zu dem die wenigsten Deutschen engere Beziehungen unterhalten wollen, der dafür aber auf der Liste der Länder, zu denen man lieber auf Distanz gehen möchte, Spitzenreiter noch vor Südafrika und der VR China ist - die öffentliche Meinung hier für den Krieg am Golf mobilisieren konnten?

Galt Saddam Hussein, der während des iranisch-irakischen Krieges eine Art Hoffnungsträger des Westens gegen den islamischen Fundamentalismus war, bis zum 18. Januar in der bundesdeutschen Öffentlichkeit als ein brutaler Diktator neben anderen, sehen seit der Detonation der ersten Scud-Raketen in Israel nahezu alle bundesdeutschen Medien und mindestens die Politiker der Regierungs-Parteien in ihm, was vormals nur den »Bild«-Schlagzeilen-Textern aufgefallen war: Saddam Hussein, »der Irre von Bagdad«, ist Hitler. Die Besetzung Kuweits erscheint seitdem als erste Tat zur Vorbereitung eines zweiten Holocaust, und der alte Spruch des CDU-Politikers Heiner Geißler, der Pazifismus habe Auschwitz erst möglich gemacht, provoziert heute keinen Skandal mehr, sondern gehört zur rhetorischen Grundausstattung auch der früheren Kritiker des einstigen Generalsekretärs.

In der über Nacht entstandenen großen Koalition für den Krieg stehen so unterschiedliche Männer wie Wolf Biermann und Fritz-Ullrich Fack, Wolfgang Pohrt und Klaus Hartung, Henryk M. Broder und Hans-Ulrich Klose Seite an Seite und beharren darauf, daß die prinzipiell richtige Erkenntnis, daß es wichtigeres als den Frieden geben kann, gerade jetzt Folgen zeitigen müsse. Irritierend an dem Engagement, das in letzter Konsequenz die Einreihung der deutschen Volksgemeinschaft in die kämpfende Völkergemeinschaft verlangt, ist vor allem, daß in dem Maße, in dem an Auschwitz erinnert wird, um die deutsche Wehrkraft gegen Saddam Hussein zu steigern, das heutige Deutschland als Nachfolgestaat des Dritten Reiches aus dem Blickfeld gerückt wird.

Bestenfalls wird, wie in dem Beitrag von Wolf Biermann über »Kriegshetze, Friedenshetze«, noch erwähnt, daß das Giftgas, das die israelische Bevölkerung bedroht, aus deutsch-irakischer Produktion stammt. Daß die Umrüstung der Scud-Raketen auf die Reichweite, die es ihnen ermöglicht, Tel Aviv zu erreichen, nicht nur das Werk deutscher Techniker ist, sondern über Hermes-Bürgschaften (die derzeit ausgezahlt werden) von der Bundesregierung unterstützt wurde, hat die Kommentatoren und Essayisten nie sonderlich beschäftigt. Der Israel-Boykott, zu dem sich deutsche Firmen für ihre Geschäfte mit dem Irak verpflichtet haben, hat sie so wenig stutzig gemacht wie die patriotische 30. Januar-Rede des Kanzlers, der in Bitburg die Soldaten der Waffen-SS rehabilitierte und sich mit Michael Stürmer einen Protagonisten des »Historiker«-Streits als Berater leistet.

Die Anzeichen dafür häufen sich, daß der vierte deutsche Staat dem Dritten Reich enger verwandt ist, als man glauben wollte, daß deutsche Industrielle keineswegs nur, um zu profitieren, Geschäfte mit dem Irak gemacht haben, sondern auch, weil es den gemeinsamen Feind Israel gab, daß bundesdeutsche Politiker trotz oder wegen dieser unübersehbaren Dimension das Irakgate, das eben nicht nur ein schmutziges Geschäft war, unterstützt haben. Aber die Biermanns, Hartungs und Enzensbergers haben ihren Frieden mit diesem Staat längst geschlossen. Sie interessieren sich genauso wenig für das Orginal wie die von ihnen als »Hitlers« Komplizen gescholtene Friedensbewegung. Während deren Gruppen ihren Abschied aus der Geschichte betreiben, indem sie zum Existenzrecht Israels beredt schweigen und ihnen die reale Bedrohung des jüdischen Staates nur lästig ist, weil sie die deutsche innenpolitische Auseinandersetzung erschwert, gleichzeitig aber, wie in der von Szene-Gruppen gestalteten Hamburger Blockade-Zeitung »Extrablatt« geschehen, aus einer AG über Antisemitismus eine »AG Judenfrage, etc« machen, haben jene Intellektuellen einen komplizierteren Weg der Verdrängung eingeschlagen, indem sie sich auf die Suche nach einer Kopie begaben. Die Relativierung und Umdeutung der deutschen Verbrechen gehört für beide Gruppen, die Kriegsunterstützer ebenso wie für weite Teile der Friedensbewegung, dazu: Der Unterschied zwischen der brutalen und blutigen Unterdrückung einer nationalen Minderheit und der systematischen Auslöschung eines Volkes wird von beiden eingeebnet; die einen setzen die Eroberungs-Politik einer europäischen Großmacht, die schon einen Weltkrieg begonnen hatte, in eins mit dem Versuch eines vom IWF-Diktat bedrohten ehemals kolonisierten Staates, dem verdienten ökonomischen Ruin durch einen militärischen Coup zu begegnen; den anderen erscheinen die Verbrechen der israelischen Politik an den Palästinensern so gravierend, daß sie die Erinnerung an die deutsche Vergangenheit als Ablenkungsmanöver empfinden.

Abgerundet wird dieses entlastende Bild durch die Enzensbergersche Erkenntnis, daß die Deutschen selber, wie Juden und Engländer, Opfer des Diktators Hitler geworden seien, und dadurch, daß Biermann schnell noch die Stasi ins Spiel bringt: »Das Verbrechen wurde schon begangen, als die Stasi dem irakischen Diktator einen mehrfach verschachtelten Spitzelapparat gegen das eigene Volk installierte.«

Israel wird so zum innenpolitisch und außenpolitisch einsetzbaren Joker im deutschen Spiel um die Weltmacht-Rolle gemacht: Seine Bedrohung erscheint hierzulande als eine gute Gelegenheit, alte Rechnungen zu begleichen, ist ein ausgezeichneter Vorwand für die Freisetzung eigener Ressentiments und dient vor allem dazu, die deutsche Politik in Ruhe lassen zu können. Ein besonders beeindruckendes Beispiel, wie Intellektuelle dabei ihren Verstand verlieren können, hat Wolfgang Pohrt geliefert (s. in diesem Heft S. 14): Indem er kurzerhand die Regel aufstellt, daß Linke, die ihm schon lange ein Dorn im Auge sind, künftig als engagierte Nazis zu gelten haben, macht er sich zum Verfechter der Totalitarismus-Theorie (was angesichts seiner stillen Sympathien für Josef Stalin ein bemerkenswertes Licht auf seinen Antifaschismus wirft). Statt festzustellen, daß Linke, in dem Maß, wie sie antisemitisch sind, eben keine Linken mehr sein können, weil sich Ressentiment und emanzipa-torische Politik ausschließen, suhlt er sich in seinen Klischeevorstellungen von dem, was »Autonome und Antiimpis« seien. Er rehabilitiert Kohl und die »FAZ« und greift zu dem Dreck, den »Bild«-Kommentatoren absondern, um ihn gegen die zu schleudern, die, so gut es geht, gegen die vollständige Restauration Deutschlands angehen. Daß Pohrt am Ende seines Textes dann den präventiven Atomwaffenschlag gegen den Irak vorschlägt und beklagt, daß die Deutschen eine führungslose Nation seien, rückt allerdings einiges wieder zurecht: Da schreibt ein von Vernichtungsphantasien, die er den Deutschen so kenntnisreich attestierte, Getriebener, der sich nach Ruhe und Ordnung sehnt. Das, was er als Endziel der Deutschen ausgemacht hat, die von Menschen gereinigte Natur, strebt er allemal selber an, mit einem Unterschied: Weil ihn jede Bewegung beunruhigt, will er auch die Natur zerstört wissen.

Die Bedrohung Israels vorzubereiten, war den deutschen Firmen nicht nur ein gutes Geschäft, sondern auch eine Möglichkeit, sich für die deutsche Niederlage zu rächen, jetzt erweist sich, daß sie noch einen zusätzlichen Nutzen hat: Sie erleichtert die Einstimmung Deutschlands auf seine zukünftigen, gewiß nicht mehr nur ökonomischen Missionen im Osten

und im Nahen Osten, auf seine Weltmachtrolle. Das tatsächliche Vierte Reich (dessen Politik »FAZ«-Leitartikler eher bestimmen als die Friedensbewegung), das sich sehr viel schneller konstitutiert, als absehbar war, wird dann, auf mittlere und lange Sicht, auch für Israel weitaus bedrohlicher sein als die vermeintliche Kopie.

Oliver Tolmein schrieb in KONKRET 2/91 über die netten Chaoten in der Hafenstraße

Konkret 03/91, S. 22

Bernd Siegler

Nazis für den Frieden

Die »Nationalzeitung« liest sich wie ein antiimperialistisches Flugblatt, die REPs engagieren sich gegen den Golfkrieg, in der rechtsextremen Zeitschrift »Europa vorn« werden deutsche Soldaten zur Desertion ermutigt. Die außerparlamentarische Große Koalition zwischen Neuen Rechten, Alternativen und Antiimperialisten aus der Zeit der ersten Friedensbewegung steht wieder

Die deutsche »Antizionistische Aktion« feiert Iraks Staatschef Saddam Hussein als »Kämpfer für arabische Freiheiten«. Der militante Neofaschist Michael Kühnen trainiert im Frankfurter Stadtwald ein »internationales Freiheits-Korps« für den Kampf an der Seite Iraks »gegen den US-Imperialismus«. Die »Deutsche Nationalzeitung« titelt »Völkermord am Golf«, und »Republikaner«-Chef Schönhuber lehnt es strikt ab, »deutsche Soldaten als Kanonenfutter für die Wallstreet zu verheizen«. Die rechtsintellektuelle Zeitschrift »Junge Freiheit« bezeichnet Kuwait als »Schlesien des Iraks«, und die Frankfurter NPD-Fraktion im Römer beantragt eine Städtepartnerschaft mit Bagdad.

Selten war sich die deutsche Rechte so einig wie in der Unterstützung des irakischen Diktators. Sie drücken Hussein die Daumen in seinem »Befreiungskrieg gegen die Supermächte« und passen den Golfkrieg geschickt in ihre Ideologie des Befreiungsnationalismus, Ethnopluralismus, Antiamerikanismus, Antizionismus und der Selbstbestimmung der Völker ein. Das Ergebnis ist erschreckend: Sowohl die rechtsradikalen Analysen des Golfkriegs als auch die Schlußfolgerungen sind denen der Antikriegsbewegung täuschend ähnlich - wie zu Beginn der 80er Jahre.

Bereits lange bevor die ‘91er Antikriegsbewegung »fünf vor zwölf« wie Phoenix aus der Asche emporstieg, beschäftigten sich Publikationen der radikalen Rechten mit der Golfkrise. Kurz nach der Annexion Kuwaits meldeten sich die »Staatsbriefe«, »Nation+Europa« und »Europa vorn« zu Wort, später die »Junge Freiheit«, die REP-Parteizeitung, die REP-abtrünnige »Deutsche Rundschau« und schließlich die »Deutsche Nationalzeitung« sowie das NPD-Organ »Deutsche Stimme«. Mit ihren Kommentaren beweisen sie, daß die Ideologie der sog. Neuen Rechten in der rechten Szene konsensfähig geworden ist. Hieß es früher platt »Ausländer raus«, heißt es heute eleganter, man müsse »zusammen mit den Fremden gegen die fortschreitende Auflösung der völkischen und kulturellen Vielfalt kämpfen«. Ethnopluralismus heißt das Zauberwort der Neuen Rechten, gemeint ist damit ein Nebeneinander der Völker in getrennter Entwicklung. So kämpften die REPs im Europawahlkampf 89 für ein »Europa der Vaterländer« und so kämpfen sie heute gegen die Entsendung deutscher Soldaten zum Golf. Konsequenz des Ethnopluralismus ist der »Befreiungsnationalismus«, der Kampf der Völker um Selbstbestimmung. Ob PLO, Frente Polisario, ETA, IRA, Korsen, Franken, Waliser oder Südtiroler, regionale Autonomiebestrebungen werden von der Neuen Rechten im Sinne einer völkischen Neuordnung der Welt begrüßt.

Ganz in diesem Sinne betrachtet die deutsche Rechte den Golfkonflikt als »innerarabische Angelegenheit«, bei der »raumfremde Mächte« nichts zu suchen hätten. Hans-Dietrich Sander, Chefredakteur der »Staatsbriefe«, hält die Eingliederung Kuwaits als 19. Provinz des Irak für »geopolitisch und ethnisch einleuchtend«, schließlich sei Kuwait 1920 von der Kolonialmacht England vom Irak abgetrennt worden. Hussein besitze jetzt die »große Chance, die fremden Einflüsse zu beenden«. Damit meint der Ex-»Welt«-Redakteur die »im Abstieg begriffene Supermacht USA« und die zur »Marionette des Weißen Hauses und der Wallstreet herabgesunkene sowjetische Supermacht«. Sander schwebt eine neue Weltordnung in Form von »konkreten Großräumen« vor, die »auf dem Interventionsverbot für raumfremde Mächte fußen«. Er ruft die »Völker der westlichen Welt« daher auf, sich von den USA zu trennen, so wie im letzten Jahr die »Völker der östlichen Welt von der UdSSR abgefallen sind«. Damit die »verfaulende Nachkriegsordnung« verschwinden könne, müßte sich allerdings »der Irak in der jüngsten Golfkrise durchsetzen«.

Mit seinen Forderungen steht Sander nicht allein. Längst hat die deutsche Rechte die Westintegration zur Disposition gestellt. Neutralität und Blockfreiheit lautet der Kurs. So verlangen die NPD und die REP-abtrünnige »Deutsche Allianz« als Konsequenz aus dem Golfkrieg den Austritt Deutschlands aus der Nato. »Nation+Euro-pa«-Verleger Peter Dehoust fordert »strikte Neutralität«. Kein anderer hat die logische Konsequenz des Ethnopluralismus so klar ausgesprochen wie der Chef dieses sich »im Dienste der europäischen Erneuerung« wähnenden Magazins: »Arabien den Arabern (und dem Islam), Europa den Europäern, Deutschland den Deutschen. Die Türken versammeln sich wieder in der Türkei.«

Einig sind sich die Rechtsradikalen auch in ihrem Antiamerikanismus. Schönhuber wettert gegen den Einsatz deutscher Soldaten für den »american way of life«, die »Junge Freiheit« kritisiert das »humanistisch-sakrale Sendungsbewußtsein« der USA. Die hätten schließlich »völkerrechtswidrig Grenada überfallen und jahrzehntelang faschistoide Diktaturen unterstützt«. Die Fraktion der Rechten im Europaparlament geht davon aus, daß es den USA nur ums Öl gehe und keinesfalls um die Durchsetzung völkerrechtlicher Prinzipien. Zum Dank durften Le Pen und der REP-Europaparlamentarier Schlee als Ergebnis ihres Besuchs bei Hussein Ende November 85 Geiseln heim ins Reich führen. Die »Junge Freiheit« geht in ihrer Analyse noch einen Schritt weiter und spricht von einem »ersten Verteilungskampf zwischen Nord und Süd«. In einem Interview fügt der irakische Presseattaché in Bonn, Alubaidi, hinzu, daß die USA mit

ihrem Engagement am Golf »auf die neuen Mächte in der Welt, das wiedervereinigte Deutschland und Japan, abzielen« würden.

»Nationalzeitung« und »Deutsche Rundschau« versuchen darüber hinaus, den Golfkrieg zu nutzen, um die Opferrolle Deutschlands herauszustellen. So wird beklagt, daß die Deutschen »nach wie vor unter der Kuratel der vormaligen Kriegsgegner« stünden, anstatt souverän »eidgemäß zum Wohle des Volkes« handeln zu können und die »irakische Position zu unterstützen«. Mit dem Vergleich der Bombardierungen von Bagdad und Dresden sollen Deutschland und Irak gleichermaßen als Opfer der Supermächte präsentiert werden.

In den Konsequenzen sind sich die Rechten einig: keine deutschen Soldaten an den Golf. Schönhuber erklärt, die REPs würden sich nicht scheuen, »zu Großdemonstrationen gegen die Kriegstreiber« aufzurufen. Der Nationalrevolutionär Marcus Bauer appelliert in »Europa vorn« gar an alle Wehrpflichtigen, »sich auf welche Weise auch immer vor dem Dienst in der deutschen Nato-Sektion« zu »drücken«. Sollten deutsche Soldaten in die Wüste ziehen müssen, sollten sie »desertieren und in Bagdad ein 'Komitee Freies Deutschland' gründen«. Seine Devise lautet: »Nationalisten aller Länder vereinigt Euch.«

Und die bundesdeutsche Antikriegsbewegung? »USA raus aus Saudi-Arabien«, »USA - Hände weg vom Irak«, »Zionismus raus aus Palästina«, »Keine Deutschen zum Golf« - Plakate, die an die 80er Jahre erinnern und eigentlich aufhorchen lassen müßten. Damals war die Friedensbewegung ins Visier einer Neuen Rechten geraten, die sich vorgenommen hatte, weder links noch rechts zu sein, sondern den sog. »Dritten Weg« zu gehen. »Die einzige Gegenkraft zur biologischen, sozialen, kulturellen Selbstzerstörung sehen wir im Nationalismus, dem folgerichtig von beiden Mächten der alten Welt der Krieg erklärt worden ist, vom Liberalkapitalismus und Kommunismus«, schrieb Wolfgang Strauss in »Nation Europa« im November 81. Man wollte in die Linke hineinwirken und setzte dabei an den neuen sozialen Bewegungen an. Es galt die Ökologiebewegung zu biologisieren und die Friedensbewegung zu nationalisieren. Henning Eichberg, Vordenker der deutschen Neuen Rechten, zeigte sich schon Ende 1979 zufrieden: »Jetzt wachsen Ökologiebewegung, Antikapitalismus und nationaler Protest zusammen.« Bei ihrer Strategie kam es der Rechten vor allem darauf an, Themen und Begriffe auch in der linken Diskussion zu verankern, wie z.B. die der nationalen Identität und Souveränität.

War es nach dem Nato-Nachrüstungsbeschluß vom Dezember 1979 der Friedensbewegung noch um den Widerstand gegen neue atomare Massenvernichtungswaffen gegangen, rückte in den folgenden Jahren immer mehr die Frage nach den Handlungsspielräumen bundesdeutscher Politik und der Souveränität der BRD in den Mittelpunkt ihrer Agitation. 'Betroffenheit' wurde dadurch hergestellt, daß mit Hinweis auf die US-Militärdoktrin Deutschland als Schlachtfeld eines zukünftigen Weltkriegs beschrieben wurde. Die nationalrevolutionäre Zeitschrift »wir selbst« bezeichnete denn auch im Mai 81 »die Abwendung der drohenden Kriegsgefahr, die durch die imperialen Supermächte verursacht wird«, als »eine der wichtigsten Aufgaben nationalrevolutionärer Politik«. Die Zeitschrift trat für eine »breite, gesamtdeutsche sozialistische Friedensbewegung« ein, die dem »schrecklichen, todbringenden Wettrüsten der imperialen Supermächte die Parole 'Nie wieder Krieg' entgegenschleudern« sollte. Wenig später hatte »wir selbst«-Herausgeber Siegfried Bublies, der sich vor seinem nationalrevolutionären Coming-Out bei den Jungen Nationaldemokraten der NPD tummelte, Grund zum Jubeln: »Der Zustand der Abhängigkeit, der Schock eines neuen Atomkriegs hat die Geburtswehen des deutschen Nationalismus ausgelöst. Die Alternativbewegung entdeckt den emanzipatorischen Charakter des Befreiungsnationalismus.« Bublies freute sich, daß als Perspektive ein atomwaffenfreies Europa, die Auflösung von Nato und Warschauer Pakt und eine »Neuvereinigung Deutschlands zu einer paktfreien, sozialistischen Republik« in der Diskussion sei.

Kein Wunder, daß Nationalrevolutionäre den 1,5 Millionen händchenhaltenden Demonstranten im sog. »heißen Herbst« 1983 unbehelligt ihr Propagandamaterial aushändigen konnten. Mehr als zehn neofaschistische Organisationen unterstützten den Aufruf zur zentralen Friedensdemonstration im Oktober 1983 in Bonn, darunter der »Weltbund zum Schutz des Lebens« und das »Collegium Humanum« des Professors Werner Georg Haverbeck in Vlotho, der nicht nur gegen Berufsverbote gekämpft und den »Krefelder Appell« unterschieben hatte, sondern auch zum »Freundeskreis Rudolf Hess« und zu den Erstunterzeichnern des rassistischen »Heidelberger Manifests« vom Juni '81 gehörte.

Das Thema »Nationale Frage« war gesetzt und zog seine Kreise. Teile der Linken hatten sich längst Gedanken um die nationale Identität und Souveränität gemacht, allen voran Rudi Dutschke, der darüber schon 1978 mit Henning Eichberg diskutierte, und das Autorengespann Peter Brandt/Herbert Ammon mit ihrer Dokumentation »Die Linke und die nationale Frage« (1981). Der ehemalige Trotzkist und der Ex-SHB-Aktivist fordern darin die Überwindung des status-quo. Nur die Herauslösung Deutschlands aus den Blöcken vermindere die Kriegsgefahr in Europa und erlaube »die Bewahrung der kulturellen Einheit der Nation«. »Deutsche Teilung bedeutet latente Kriegsgefahr«, lautete schon vorher die Formel des Nationalrevolutionärs und langjährigen Chefs der »Stern«-TV-Produktion, Wolfgang Venohr. Brandt und Ammon betrieben die von den Rechten inspirierte Nationalisierung politischer Themen. Die »offene deutsche Frage« leiste Ausländerfeindlichkeit Vorschub und stecke hinter der »Identitätskrise der Jugend«. Die »kulturelle Identität der Deutschen wie der Gastarbeiter« würden den »kulturindifferenten Bedürfnissen der Kapitalverwertung« geopfert. Brandt und Ammon

kleideten rechte Ideologie in linke Terminologie. Henning Eichberg, Wolfgang Seiffert und Ernst Niekisch finden sich denn auch in der genannten Dokumentensammlung.

Die Grenzen verwischten, es wuchs zusammen, was offenbar schon länger zusammengehörte. Ein Jahr später veröffentlichten Brandt und Ammon Texte in Wolfgang Venohrs »Die Einheit kommt bestimmt«. Mit von der Partie waren der Geschichtsrevisionist Diwald und der rechte Sozialdemokrat Schweisfurth. Im gleichen Jahr erschien in dem Band »Was soll bloß aus Deutschland werden« neben den Beiträgen von Petra Kelly, Ossip Flechtheim, August Souchy und Iring Fetcher auch ein Aufsatz von Wolf Schenke. Schenke war Mitglied der HJ-Reichsleitung und später Korrespondent des »Völkischen Beobachters«. Er hatte 1961 zusammen mit Venohr und Eichberg die »Vereinigung deutsche Nationalversammlung« gegründet. Danach widmete er seine ganze Aufmerksamkeit der Alternativbewegung und war gern gesehener Gast bei Öko- und Friedensgruppen. Zusammen mit Venohr, Wolfgang Strauss und dem Burschenschaftler Michael Vogt unterzeichnete er die am 3. Februar 1984 in der »Frankfurter Rundschau« veröffentlichte Anzeige mit dem Titel »Den Frieden retten, Deutschland vereinigen«. Initiator der Aktion war Sven Thomas Frank, heute Redaktionsmitglied der »Jungen Freiheit«.

Kurz darauf unterzeichnete Venohr zusammen mit Ammon, Flechtheim und Schweisfurth den »Anstoß für eine deutsch-deutsche Alternative«, der die Diskussionsgrundlage für die im Oktober 1984 in den Grünen gegründete »Initiative Linke Deutschlanddiskussion« (LDD) bildete. Adressat der LDD waren »diejenigen Linken«, die »eine vernünftige Deutschlandpolitik vertreten wollen, ohne Schwarz-Weiß-Bilder, ohne falsche Feindbilder, ohne Abschied von der deutschen Nation«. Die LDD rühmte sich, daß in ihren Materialbriefen alles vertreten sei - »von rechts bis links, die Positionen der herrschenden Cliquen und der Ultrarechten ebenso wie die neu beginnende Debatte in der grün-alternativen Bewegung«. Damit diese innergrüne Debatte in die richtige Richtung lief, wendeten sich im November die inzwischen einschlägig bekannten Herren Schenke, Seiffert, Vogt und Venohr in einem offenen Brief an die grüne Partei. Sie wollten sie »vor der verhängnisvollen Fehlentwicklung« einer »Zustimmung zum status quo« warnen. Rolf Stolz, Sprecher der LDD, sah als Aktionsschwerpunkt der Initiative die »Mobilisierung der Friedens- und Ökologiebewegung gegen das Doppeljoch und die doppelte Gefahr, die Bundeswehr und fremde Truppen für unser Volk bedeuten«. Im April 1985 startete die Initiative die Kampagne »Soll Deutschland besetzt bleiben?«. Sie richtete sich gegen die »fremden Soldaten, die als Befreier gekommen, aber als Besatzer geblieben« seien.

Es wuchs immer mehr zusammen. Im Mai 85 nahm Schenke an einer LDD-Tagung teil. Deren Mitinitiator Jürgen Kraus war bis Ende 83 Redaktionsmitglied von »wir selbst«. Im April 85 legten Ammon und Schweisfurth eine »Denkschrift für eine europäische Friedensordnung« vor und forderten eine deutsche Konföderation in einem Europa der Vaterländer. »Nicht mehr ablassen (zu wollen, BS), in diesem Sinne zu wirken«, bekräftigten mit ihrer Unterschrift der Grüne Gert Bastian, Joseph Beuys, Peter Brandt und Ingeborg Drewitz. Auch die SPD sprang auf diesen Zug auf. Im Bundestagswahlkampf 83 empörte sich auf ihren Plakaten händeringend ein gelockter Jüngling beim Kanzlerkandidaten Vogel: »Totaler Wahnsinn! Unser Land ist vollgestopft mit Waffen.« Der »Bundeskanzler, der es packt«, antwortete: »Im deutschen Interesse werde ich als Bundeskanzler die Weltmächte mit aller Kraft zu Verhandlungen drängen.«

Die linken und rechten Protagonisten, die damals die BRD als besetztes Land, das um seine nationale Identität betrogen und vom amerikanischen Kulturimperialismus geknechtet sei, ins Visier nahmen, haben heute eine gemeinsame Heimat gefunden. Rolf Stolz, Wolfgang Seiffert, Hellmut Diwald, Wolfgang Venohr und Theodor Schweisfurth publizieren alle beim Erlanger Straube-Verlag und sind Autoren für »wir selbst«. Dort sitzt der LDD-Aktivist Peter Bahn in der Redaktion. In der Herbst-Ausgabe ‘90 geben dort u.a. Peter Brandt, Herbert Ammon, Herbert Gruhl, Werner Georg Haverbeck, Baldur Springmann und »Junge Freiheit«-Chef Dieter Stein ihre Gedanken zur deutschen Einheit zum besten.

Auch gegenwärtig versucht die Rechte wieder, die Antikriegsbewegung als Einfallstor für ihre Programmatik zu nutzen, zumal diese Bewegung genügend offene Flanken bietet. ‘Betroffenheit’ wird erneut über die Bedrohung Deutschlands durch einen globalen Krieg als weltweites Öko-Problem hergestellt. Umweltschutzorganisationen und Ärzteverbände stehen an der Spitze der Bewegung, reden von Apokalypse, Klimahaushalt und Kinderpsyche. Da aber nun die nationale Identität zumindest in ihrer äußeren Erscheinungsform hergestellt ist, geht es ans Eingemachte. Hatte Wolfgang Strauss schon 1983 festgestellt, daß der »Nationalsozialismus die Idee und ein Organistionsprinzip des sich selbst befreienden Volkes« sei, bietet sich jetzt der Linke Günter Nenning mit seinen Thesen in dem Buch »Gedanken zu Großdeutschland« an. »Wenn mir jemand sagt, Nation ist gut und Sozialismus ist gut, wie gut muß erst Nationalsozialismus sein, so haue ich ihm als erstes einmal sicherheitshalber gewaltlos eine in die Gosch’n, um klarzustellen, daß ich Antifaschist bin. Und als nächstes sage ich: Wer ‘zwei mal zwei ist vier’ sagt, sagt was Richtiges.« Nenning befindet sich hier mit dem Chefdenker der französischen Neuen Rechten, Alain de Benoist, den »Europa vorn«-Redakteuren Marcus Bauer und Wolfgang Strauss sowie Karl Richter von der »Deutschen Rundschau« und Prof. Schweisfurth in der Gesellschaft, die ihm zusteht.

Bei soviel Zusammenwuchs will auch »die tageszeitung« nicht abseits stehen. Nach einer wohlwollenden Rezension des Venohr-Machwerks »Die roten Preußen« ist Mitte Dezember letzten Jahres Alain de Benoist in einem Debattenbeitrag zu Wort gekommen. Er schwadronierte über die »Doppelzüngigkeit des Westens in der Golfkrise« und wandte sich gegen eine

»neue amerikazentrierte Weltordnung«. Benoist plädierte stattdessen dafür, auf die »Geburt eines Pluriversums großer selbstbezogener Weltregionen und freier Völker, die nach ihrer eigenen Vorstellung von ihrer Zukunft über sich selbst bestimmen«, hinzuarbeiten. Der »Debattenbeitrag« blieb unerwidert.

Bernd Siegler schrieb in KONKRET 12/90 über Planungen, das ehemalige Reichsparteitags-Gelände in Nürnberg in eine Gedenkstätte zu verwandeln

Konkret 03/91, S. 24

Otto Köhler

Schluß mit lustig!

Erst haben sie sich vor dem Zivildienst gedrückt, jetzt laufen sie weinend heim zu Mutti. So darf das nicht weitergehen

Ich bin mit dem Chefredakteur der »Welt« einer Meinung. Er teilt auf der ersten Seite seines Blattes seine Verblüffung mit über einen Soldaten, der sich auf längere Zeit freiwillig zur Bundeswehr verpflichtete. Dieser Soldat habe sich von einem nur wenige Wochen dauernden Kommando an der türkisch-irakischen Grenze mit der Bemerkung zurückgemeldet, er sei um Jahre gealtert. »Bei einer solchen Aussage stockt man«, schreibt Manfred Schell. Denn dem Mann sei ja nichts geschehen. Die deutschen Flugzeuge seien nicht aufgestiegen, und »der Bündnisfall« - er meint: der Krieg - sei nicht eingetreten: »Der angeblich um Jahre gealterte Soldat hatte in der Türkei nichts als Wartungsarbeiten erledigt: Langeweile gab es auch. Nun, er hatte sich freiwillig verpflichtet. Dazu hat ihn niemand gezwungen.«

Richtig, Schell sagt es, wer sich entscheidet, Soldat zu werden, muß damit rechnen, daß »der Fall eintritt, in dem Soldaten gebraucht werden« - der Krieg also, den er will, dessen Bezeichnung der »Welt«-Chef aber vermeidet mit derselben Schlappschwänzigkeit, die er an dem nervös gewordenen Soldaten tadelt. Vom »`Ernstfall'« spricht er, aber auch von dem nur innerhalb der konzerneigenen Gänsefüße. Aber falsch wäre es, sagt er, »auf diese neuen Verweigerer pauschal einzuprügeln«, denn dieser Mann sei ja kein Einzelfall, und darum müsse man sich »die Mühe machen«, mit diesen jungen Männern »in ein Gespräch einzutreten«.

Das müßte schon ein sehr ernsthaftes Gespräch sein, in dem dieser Mann deutlich darauf aufmerksam gemacht wird, worauf er sich einließ, als er - auch noch freiwillig - zur Bundeswehr ging. Er steht ja nicht allein. Zwei Tage nach Schells Alarmruf in der »Welt« ängstigte die »Frankfurter Allgemeine« ihre Leserschaft mit der Frage: »Ist die Bundeswehr einsatzfähig? Muß sie damit rechnen, daß ihre Soldaten in hellen Scharen davonlaufen, sobald die Nato den Bündnisfall feststellt und Verbände der Bundeswehr den Marschbefehl erhalten?«

Das wäre schön. Doch mit den Herren von »Welt« und »FAZ« wundere auch ich mich über diese Bundeswehrsoldaten, die davonlaufen, bevor die Bundesrepublik offiziell in den Krieg eingetreten ist. Gewiß, die Soldaten haben den bequemen Weg gewählt. Sie haben sich vor dem Zivildienst gedrückt. Sie haben das bisher so schöne und leichte Leben bei der Bundeswehr vorgezogen. Sie waren zu fein und zu feige, Pißpötte in Altersheimen zu leeren und dem Tod in den Krankenhäusern ins Auge zu sehen. Sie haben den Staat im Stich gelassen, der sich wegen der hohen Zahlungen, die er für Bundeswehr und Rüstungsindustrie aufbringt, ein funktionierendes Sozialwesen nicht mehr leisten kann.

Aber mußte es erst soweit kommen? Bei einer zumutbaren Anstrengung ihres Verstandes hätten die jetzt vom Zweck ihres Daseins so überraschten Soldaten der Bundeswehr herausfinden können, wozu ein Soldat dient. Gewiß, in den Anzeigen-Kampagnen für die Bundeswehr wurde das gern unterschlagen. Man warb lieber mit Highlife und Berufsausbildung beim Militär. Da mochte sich mancher einbilden, die Bundeswehr sei dazu da, daß er den Führerschein gratis bekomme.

Sie hätten es wissen müssen, aber sie haben es einfach nicht geglaubt, sie hielten die Bundeswehr für eine gigantische Freizeit- und Fortbildungsveranstaltung und werden jetzt weinend aus der Türkei zurücktransportiert oder gar nicht erst hingebracht, damit die kostbare restliche Wehrkraft nicht weiter zersetzt werde.

Diese Soldaten, die angesichts des Krieges eilends den Rückmarsch ins zivile Leben antreten wollen, hätten es besser wissen müssen. Doch dieses eine Mal noch müssen wir wohl Nachsicht üben. Wenn sie nur jetzt endlich die schnieke Uniform ausziehen und sich ans Leeren der Bettpfannen machen.

Aber künftig muß Schluß sein mit der Drückerbergerei - zur Bundeswehr sollte nur noch, wer das auch wirklich mit seinem Gewissen vereinbaren kann. Meine Sorge ist es nicht, aber die Bundeswehr hat einen gesetzlich verbrieften Anspruch darauf, daß ihr nur angehört, wer nachweislich bereit ist, andere zu töten und sich selbst töten zu lassen. Wer Anlaß gibt zum geringsten Zweifel an dieser Bereitschaft, der gehört nicht ins Militär. Diese Herrschaften, die jetzt plötzlich die Bundeswehr nicht mehr schön finden, machen sich vor Schreck in die Hose, wenn sie statt auf Zielscheiben - was dachten sie, wozu sie das üben? - auch mal auf richtige Menschen schießen müssen. Ich liebe diese Feigheit deutscher Soldaten, da der letzte Angriffskrieg, dem nach meiner Erinnerung ein deutschen Staat unterlag, der Preußens gegen Bayern war, anno 1866. Aber auf diese Lehre, die ich aus der deutschen Geschichte ziehe, kommt es nicht an. Nur wer weiß, was es heißt, wenn hundert Leichen beisammenliegen oder tausend , und wer das ohne ein Zeichen menschlicher Schwäche durchhält, nur der darf künftig das Recht in Anspruch nehmen, der Bundeswehr beizutreten.

Meine Sorge ist, daß sich junge Menschen nicht länger vor dem Zivildienst dadurch drücken dürfen, daß sie das bisher so bequeme Leben bei der Bundeswehr vorziehen. Gewiß, jetzt, da der Tod winkt, überlegt es sich mancher. Aber gerade, wenn es doch noch gelänge, die Bundeswehr aus dem direkten Kriegseinsatz herauszuhalten, besteht die Gefahr, daß der alte Schlendrian wieder einreißt. Es muß also im Interesse beider Seiten institutionell abgesichert werden, daß nur noch

diejenigen zur Bundeswehr zugelassen werden, die glaubwürdig nachweisen, daß sie über die nötige Todes- und Tötungsbereitschaft verfügen.

Und da könnte sich endlich ein Instrument bewähren, das in der Vergangenheit völlig sinnlos angewandt wurde: die Gewissensprüfung. Bisher diente sie seltsamerweise dazu, mit dümmlichen Fangfragen herauszufinden, ob ein Mensch, der nicht bereit ist zu töten, sich nicht doch in irgendeiner Sitution dazu verführen läßt, Gewalt anzuwenden, derart etwa: Was würden Sie tun, wenn Sie mit ihrer Braut im Park sind und da kommt ein Rotarmist und will sie vergewaltigen?

Sinnvoll können Gewissensbefragungen nur in der umgekehrten Sitution sein, wenn der Befragte begründen muß, warum er gegen eine allgemein anerkannte Norm des Sittengesetzes verstoßen möchte, also: Sind Sie bereit, in einem Ernstfall andere zu töten und sich selbst töten zu lassen, und wie können sie diese Bereitschaft begründen? Die Ernsthaftigkeit eines solches Willens läßt sich durch Zusatzfragen leicht erkunden. Dieser Art etwa: Wissen Sie, daß es sich bei einem Ernstfall um Krieg handeln kann? Bezieht sich ihre Tötungsbereitschaft nur auf einen Kriegsfall, den der Bundestag mit Zweidrittel-Mehrheit ausruft, oder genügt Ihnen eine Feststellung durch die Bundesregierung? Oder durch den Generalsekretär der Nato? Notwendige Zusatzfragen: Stehen Sie zu ihrer Entscheidung selbst dann noch, wenn der Chef der Bundesregierung Helmut Kohl und der Generalsekretär der Nato Manfred Wörner heißen? Sogar dann, wenn die Börse bei Kriegsbeginn einen heftigen Kurssprung nach oben macht?

Nur wer diese Fragen ernsthaft mit Ja beantwortet, darf künftig - in deren eigenem Interesse - zur Bundeswehr zugelassen werden.

Otto Köhler schrieb in KONKRET 12/90 über die blutige Geschichte des Verbandes der Metallindustriellen

Konkret 03/91, S. 26

Theresia Degener

Friedliche Frauen?

In der Frauen-Opposition gegen den Golfkrieg dominieren gewollte Naivität und biologistischer Mütterpazifismus

Der Krieg am Golf ist die militärische Fortsetzung des Interessenkonflikts zwischen der imperialistischen Regionalmacht Irak und der imperialistischen Weltmacht USA. Damit ist dieser Krieg auch eine Konfrontation patriarchaler Mächte. Nicht nur um Öl und Hegemonialmachtstellung wird gekämpft; der Krieg ist auch Ausdruck verschiedener Formen der Unterdrückung und Ausbeutung von Frauen. Auch real wird dieser Krieg zu 99 Prozent von Männern geführt, und diese Männer werden - wie die Kriegsgeschichte lehrt - nach der militärischen Vernichtung des »Gegners« überlebende besiegte Frauen vergewaltigen.

Während »Emma« sich durch den Golfkrieg bislang lediglich veranlaßt sieht, die strukturelle Unterdrückung weiblicher GIs in den am Golf stationierten US-Truppen zu beklagen, haben sich einige Frauengruppen und prominente Feministinnen entschlossen, aktiv gegen diesen Krieg Politik zu machen. Doch was uns die »Frauenaktion Scheherazade« als feministische Intervention anbietet, ist noch peinlicher als die Sorge der US-amerikanischen »Emma«-Autorinnen Levin und Carls, das Pentagon werde den mutigen Einsatz der weiblichen GIs nicht mit entsprechenden Beförderungen zu würdigen wissen.

Die Forderung nach einer »Welturabstimmung im Namen des Friedens, der Demokratie, der Menschenrechte und Würde jedes und jeder einzelnen: Ja oder Nein zu diesem Krieg« macht so viel Sinn wie die Forderung, Männer und Frauen sollten gemeinsam eine Welturabstimmung über die Legitimität von sexueller Ausbeutung und Vergewaltigung durchführen. »Wir wissen, daß unser Gedanke utopisch und verrückt klingt - aber ein vom Golf ausgehender Weltkrieg ist millionenfach verrückter«, heißt es in der Erklärung der Scheherazade-Aktivistinnen. Es ist weder die Utopie noch die Verrücktheit, die den Gedanken einer von den UNO-Gremien UNESCO, UNICEF und WHO durchzuführenden Urabstimmung so absurd macht. Es ist die diesem Gedanken innewohnende Naivität, der Glaube, der imperialistische Wahnsinn ließe sich per formal-demokratischer Abstimmung beenden: der Glaube, die UNO - deren Organ WHO übrigens für die frauenverachtenden Bevölkerungskontrollprogramme in den sogenannten Dritt-Welt-Ländern verantwortlich zeichnet - könnte sich für Fraueninteressen genauso instrumentalisieren lassen wie für die Interessen der Kriegstreiber.

Die Frauenaktion »Scheherazade« bezieht sich auf das Märchen von 1001 Nacht, in dem die arabische Frau, Scheherazade, den bösen Sultan, der Frauen umbringt, betört und besänftigt, indem sie ihm 1001 Geschichten von Unschuldigen, die getötet werden sollen, erzählt. Damit rettet sie ihr eigenes Leben und beendet die Barbarei des Frauenschlächters. Der Bezug auf ein Märchen als Metapher ist angesichts der realen Sprach- und Perspektivlosigkeit der Frauen- und Friedensbewegung verständlich. Die Symbolfigur Scheherazade steht allerdings so wenig für radikalfeministische Politik, wie die Frauenaktion selbst. Die Märchenerzählerin redet nach den Vorgaben des Mannes um ihr Leben, und sie heiratet ihn, um aus ihm einen gerechteren Herrscher zu machen. Die Frauenaktion »Scheherazade« stellt nicht die Logik des imperialistisch-patriarchalen Krieges und seiner Voraussetzung selbst in Frage. Würde sie es, dann würde der Placebocharakter der Aktion deutlicher werden, einer Aktion, die als konkrete feministische Handlungsstrategie ausgegeben wird, die aber nichts bewirkt außer Geschäftigkeit und der Beruhigung des eigenen guten Gewissens.

Daß nahezu die gesamte feministische Intelligenz, unter ihnen so kluge Frauen wie Rossana Rossanda, Maria Mies und Christina Thürmer-Rohr, die Scheherazade-Erklärung unterstützt, kann m.E. nicht damit begründet werden, daß ein kleinster »feministischer« Nenner gesucht worden sei. Der kaum begreifliche Widerspruch zwischen den komplexen feministischen Gesellschaftsanalysen, die z.B. in den Arbeiten von Maria Mies und Rossana Rossanda erarbeitet wurden, und dem Rückfall in formal-demokratische Appelle, die wirken, als hätte es die feministische Analyse von Zusammenhängen zwischen Patriarchat, Kapitalismus und Rassismus und die Analyse von konkurrierenden imperialistischen Interessen nie gegeben, kann wohl nur durch die extreme Rat- und Hilflosigkeit erklärt werden.

Einige Frauenflugblätter, die zu Frauenwiderstandsaktionen gegen den Golfkrieg aufrufen, haben anderes zur Grundlage und im Sinn. Aber auch in ihnen zeigt sich, daß es keine differenziert entwickelte feministische Antikriegspolitik gibt. In dem Aufruf »Frauen sagt Nein!« rufen feministische Prominente (u.a. auch wieder Maria Mies) und als links-feministisch bekannte Frauengruppen alle Frauen dazu auf, »verbietet euren Söhnen und Männern, in den Krieg zu ziehen!« und »Frauen macht mit und verzichtet auf alles Überflüssige, kauft nur noch das Lebensnotwendige und laßt eure Autos stehen!«. Der in diesen und anderen Forderungen implizierte Rückzug auf biologistischen Mütterpazifismus und weibliche Enthaltsamkeit steht im krassen Gegensatz zu den feministischen Positionen (und Aktionen), die im Widerstand gegen Gen- und Reproduktionstechnologien entwickelt wurden.

Der vom Gen-Archiv/Essen publizierte Aufruf »Frauenstreik für den Frieden« und das von einem Bremer internationalen autonomen Frauenbündnis verfaßte Flugblatt »Frauen international gegen den Krieg« verzichten weitgehend auf derartige weibliche Pazifismusfloskeln. Sie benennen zumindest ansatzweise die Zusammenhänge zwischen Rassismus, Patriarchat

und imperialistischer Kriegsführung. »Der Krieg am Golf vor und nach dem militärischen Angriff gegen den Irak wird gerechtfertigt mit dem diktatorischen Verhalten eines Mannes, mit seinen potentiellen militärischen Vernichtungswaffen, mit dem Tatbestand, daß einer UNO-Resolution nicht Folge geleistet wurde, mit der Notwendigkeit, 'westliche Freiheit' verteidigen zu müssen. Kein Wort vor und nach dem Kriegsbeginn wird darüber verloren, daß in dieser Region seit Jahren Krieg das Leben der Menschen bestimmt, daß es Flüchtlinge, Exilierte, Kindersoldaten, Gewalt, Vertreibung, Vergasung gibt«, schreibt das Gen-Archiv in seinem Aufruf, und das Bremer Frauenbündnis verweist auf den kriegerischen Rassismus, den der Krieg befördert: »Der Islam wird zum neuen Feindbild. - Einberufung der hier lebenden türkischen männlichen Staatsangehörigen, mit der Folge: Da die Mehrheit der Frauen ein vom Mann abhängiges Aufenthaltsrecht besitzt, ist ihre Existenz bedroht. Nicht nur in der europäischen AusländerInnen- und Asylpolitik ist der Rassismus erkennbar, sondern auch im Einsatz von 79% nicht-weißer SoldatInnen von Seiten der USA an der Front.«

Indem aber beide Flugschriften die Situation Israels und dessen konkrete Bedrohung mit keinem Wort erwähnen, wird der Fehler der (linken und alternativen) Friedensbewegung, sich nicht eindeutig zum Existenzrecht Israels zu bekennen, fortgesetzt. Das ist offensichtlich auch nicht nur Gedankenlosigkeit, denn das Gen-Archiv warnt sehr wohl explizit vor den »Auswirkungen des jetzt geführten Krieges auf die angrenzenden afrikanischen, arabischen und asiatischen Länder«, und das internationale autonome Frauenbündnis tritt durchaus gegen den antiislamischen Rassismus auf. Derartige eindimensionale feministische Bekenntnisse wirken in der aktuellen Situation fatal - und stellen auch einen Rückfall hinter die begonnene feministische Auseinandersetzung über Antisemitismus und Rassismus dar. Wenn die Absicht, die Mittäterinnenschaft deutscher Frauen im Nationalsozialismus aufzuarbeiten, ernst gemeint ist, und wenn das Interesse an dem Leben und Wirken jüdischer Partisaninnen im Zweiten Weltkrieg (von denen einige heute in Israel leben) sich nicht auf die einmalige Lektüre von Ingrid Strobls Buch »Sag nie, du gehst den letzten Weg« reduziert, dann muß dieses (Nicht-)Verhalten dringlichst korrigiert werden. Die Vorstellung, daß möglicherweise Jüdinnen und Juden mit irakischem Giftgas aus deutscher Produktion vergast werden, verbietet es insbesondere deutschen Feministinnen, in einem Frauenaufruf gegen den Golfkrieg hierüber zu schweigen.

So wichtig es ist, daß sich die Frauenbewegung gegen diesen imperialistisch-patriarchalen Krieg zu Wort meldet, so wichtig es ist, schnell Widerstandsstrategien zu entwickeln, so wichtig ist es, sich über die Inhalte (deutscher) feministischer Antikriegspolitik präzise Gedanken zu machen und nicht bloß Reflexe auf den Krieg der Patriarchen zu produzieren. Dabei gilt es, sich vom Mythos der friedfertigen Frau zu befreien und den historischen Ansatzpunkten weiblicher Anti-Kriegspolitik (Gebärstreik etc.) aus aktuellen feministischen Analysen entwickelte Strategien entgegenzusetzen. Die Basis einer feministischen Politik gegen den Golfkrieg liegt nicht in den biologischen Fähigkeiten zur Reproduktion oder der Tatsache, daß sich Frauen weniger in Entscheidungspositionen in Staat, Militär und Wirtschaft befinden als Männer. Unseren Interventionen müssen die umfassenden feministischen Erkenntnisse über Macht- und Gewaltverhältnisse zugrundeliegen, die diesen Krieg eben nicht »nur« als einen militärisch ausgetragenen Interessenkonflikt erscheinen lassen, sondern die ihn bedingenden Formen patriarchaler Unterdrückung sichtbar machen, wie sie sich vor allem in der Kolonisierung der arabischen Region, in der dort praktizierten sexuellen Ausbeutung und im aktuell um sich greifenden Rassismus und Antisemitismus äußern.

Theresia Degener ist Co-Autorin des Buches »Geschätztes Leben - die Euthanasiedebatte« (Konkret Literatur Verlag)

Konkret 03/91, S. 28

Miriam Lang

Metropolen-Bürger machen mobil

Der Golfkrieg heizt den Rassismus in den europäischen Ländern an. Die staatliche Repression gegen Araber nimmt zu, der Eurozentrismus der Intellektuellen wird aggressiver

Seit Anfang Dezember erhalten in der Bundesrepublik lebende Araber und Araberinnen Vorladungen zum Staatsschutz. Allein in Berlin wurden über 100 Frauen und Männer schriftlich zu einem Gespräch geladen. Andere wurden auf der Straße von Staatsschützern in Zivil angesprochen, wieder andere über Telefon ausgefragt. Aus Bayern berichten Betroffene über vermehrte Polizeistreifen um ihre Wohnungen und über Anrufer, die sich bei ihren Arbeitgebern über ihr Verhalten erkundigen. Staatssekretär Beckstein vom bayerischen Innenministerium will allein im Freistaat insgesamt 20 000 Menschen »polizeilich überprüfen« lassen. Kurdinnen und Kurden und Araberinnen und Araber stehen bereits in mehreren Bundesländern unter Arrest und müssen sich täglich bei der Polizei melden.

Ein Palästinenser erzählt über den Verlauf der Gespräche mit dem Staatsschutz in Berlin: Das Verhör beginne mit einem Vortrag des Beamten über die Lage am Golf. Mit positiven Stellungnahmen zum Selbstbestimmungsrecht des palästinensischen Volkes werde versucht, eine vertrauensvolle Atmosphäre herzustellen. »Sie sagen, sie wollten im allgemeinen Sicherheitsinteresse terroristische Anschläge in der BRD verhindern. Dabei tun sie so, als säßen wir alle in einem Boot. Dann fragen sie dich aus über deine eigene politische Meinung zum Krieg und zu Saddam und wollen wissen, was in deinem Freundes- und Bekanntenkreis so darüber geredet wird.« Die Aufforderung, Hinweise über möglicherweise geplante Anschläge zu liefern, sei stets gekoppelt mit der Drohung, wer etwas verschweige, mache sich nach deutschem Recht strafbar. »Manche sind zum Schluß auch direkt gefragt worden, ob sie selbst Anschläge planen.«

Ihren bisherigen Höhepunkt erreichte diese Form von »Terrorismusbekämpfung« mit einer Reihe von Hausdurchsuchungen in Berlin. Die ersten fanden am 16. Januar statt, einen Tag nach Ablauf des UN-Ultimatums. 56 Wohnungen von Angehörigen verschiedener Staaten der Golfregion wurden von Beamten durchsucht, zum Teil in Zivil, zum Teil aber auch mit vorgehaltenen Maschinenpistolen und im Kampfanzug. »Begründet wurde diese Aktion von der Polizei mit vorliegenden Hinweisen auf geplante Terroranschläge im Stadtgebiet, die mit der Golfkrise zusammenhingen... Waffen und sprengstoffverdächtige Gegenstände wurden nicht gefunden« (»tageszeitung« vom 18.Januar). Drei vorübergehend Festgenommene wurden nach zwölf Stunden wieder freigelassen, ein vierter wegen angeblich illegaler Einreise der Ausländerbehörde zur Abschiebung übergeben. Kaum zwei Wochen später folgte eine zweite Razzia, diesmal mit sechs Festnahmen.

Auffällig ist, daß die Auswahl der Personen, die verhört und deren Wohnungen durchsucht werden, völlig willkürlich zu sein scheint, denn neben Angehörigen religiöser und politischer Gruppen trifft es auch Menschen, die kaum oder überhaupt nicht politisch interessiert sind. Aber die Willkür hat Methode: Gerade durch die Unberechenbarkeit der polizeilichen Aktionen sollen, wie der Staatsschutz dem »Spiegel« verriet, »mögliche Irak-Aktivisten verunsichert« werden. Der Bremer Staatsschutz gab nach einer ähnlichen Vorladungsaktion wie in Berlin vor, es habe sich um eine »Panne« gehandelt. »Die Gespräche seien freiwillig, von einer Vernehmung könne keine Rede sein... Ausländer, die sich nicht daran beteiligen wollten, hätten keine Nachteile zu befürchten« (»Tagesspiegel«).

Arabische Gruppen empfehlen ihren Landsleuten, Ruhe zu bewahren. Um sich gegen konkrete Abschiebungsdrohungen zu schützen, sei es das Beste, sich nach einem geeigneten Versteck umzusehen. Die Erfahrungen mit der Abschiebungswelle 1972 nach dem Attentat auf die israelische Olympiamannschaft bei München hätten gezeigt, daß zeitweiliges Untertauchen nicht verfolgt werde.

Bereits vor dem Krieg waren für Araber kaum noch Einreisevisa zu bekommen. Jetzt werden an Irakis überhaupt keine Visa mehr ausgestellt, Araberinnen und Araber aus anderen Ländern werden nur noch per Sondergenehmigung ins Land gelassen.

In anderen europäischen Ländern sind die rassistischen Diskriminierungen, die auch dort als »vorbeugende Maßnahmen« legitimiert werden, noch schärfer: In Großbritannien werden Pläne zur Internierung von 3.000 bis 5.000 Arabern bereits in die Tat umgesetzt. Etwa 100 Menschen sollen nach Angaben der Berliner Zeitung »Gegen den Krieg« bereits in Lager in der Nähe von Salisbury gebracht worden sein, wo sie hinter Stacheldraht von britischen Soldaten bewacht werden. Nach Informationen aus arabischen Kreisen soll Großbritannien bereits 120 Abschiebungen vorgenommen haben. Schweden soll direkt nach Kriegsbeginn ca. 7 Palästinenser und Palästinenserinnen in den Libanon abgeschoben haben. Auf allen Flughäfen müssen sich Menschen, deren Äußeres auf arabische Herkunft schließen läßt, verschärften Kontrollmaßnahmen unterziehen.

Doch Frauen und Männer aus Irak, Syrien, Palästina, Libanon, Jemen, dem Maghreb usw. sind nicht nur von Staats wegen verschärfter Repression ausgesetzt. Durch die Maßnahmen der Behörden wird der Rassismus der weißen westeuropäischen

Bevölkerung angestachelt. Was der GI in der Wüste darf und die Polizei bei der arabischen Familie von nebenan vorführt, das muß auch den weißen Bewohnern der Bonner und Pariser Reihenhäuschen erlaubt sein.

Meldungen über Anschläge und Anschlagsdrohungen auf Moscheen und andere arabische Einrichtungen häufen sich. In Frankreich, wo drei Millionen Araber leben, hat der Innenminister den Waffenerwerb eingeschränkt, weil die Nachfrage seit der Zuspitzung des Golfkonflikts sprunghaft gestiegen war. In englischen Schulen werden dunkelhaarige Mitschüler verprügelt, weil sie mit Vornamen Hussein heißen. Friseure weigern sich, arabische Kundschaft zu bedienen. Hunderte von marokkanischen Arbeitern und Arbeiterinnen sollen, so die antirassistische Organisation MRAP, in den letzten Wochen Korsika verlassen haben, weil rassistische Übergriffe auf der Insel seit Kriegsbeginn pogromartige Ausmaße annehmen.

In Berlin konnte bei einer pro-amerikanischen Demonstration, zu der am 27.Januar etliche tausend, darunter CDU-Politiker wie Heinrich Lummer und Hanna-Renate Laurien, auf die Straße gegangen waren, ungehindert ein Transparent mit der Aufschrift »Tötet die Araber« mitgetragen werden. Palästinenserinnen und Palästinenser berichten über eine spürbare Zunahme von Pöbeleien: »Egal, ob in der U-Bahn, auf der Straße, an der Uni oder in der Kneipe - du giltst als potentieller Terrorist.« Auch bei Linken und in der Friedensbewegung mache sich diese Stimmung breit. Frauen, die verschleiert demonstrieren gehen, werden von weißen Deutschen dafür kritisiert. Ein Professor der Freien Universität beschimpfte eine Gruppe arabischer Studenten in der Cafeteria: »Ihr könnt froh sein, daß ein Europäer überhaupt mit Euch spricht!«

In der »tageszeitung« hat Klaus Hartung die Ursache dieses Rassismus, der nicht militante Neonazis (zu deren Positionen siehe »Nazis für den Frieden«, in diesem Heft Seite 22), sondern das bürgerliche Lager in Bewegung bringt, in Worte gefaßt. Er sieht einen »Weltbürgerkrieg zwischen der arabischen Nation und dem Westen«, der »den Untergang jener Idee einer besseren und demokratischen Welt« und damit den Rückfall dieser Welt »in einen Zustand der Barbarei, in einen vertragslosen Zustand eben«, zur Folge haben könne. Dieser bisher vornehm als Eurozentrismus daherkommende Rassismus, der gerade auch die von den Segnungen und dem Hochstand der mitteleuropäischen Kultur überzeugten Intellektuellen prägt, offenbart jetzt sein aggressives Wesen und zeitigt eindeutige Konsequenzen. Wenn Hans Magnus Enzensberger im »Spiegel« schreibt, daß »heute Millionen von Arabern (inbrünstig) den Wunsch (äußern), für Saddam zu sterben«, ist das nicht nur zynisch gegenüber den Tausenden von irakischen Zivilisten und Oppositionellen, die diesem Krieg bereits zum Opfer gefallen sind. Die undifferenzierte Wahrnehmung »der Araber« als fanatisierter todessüchtiger Massen ist vor allem auch ein Ausdruck des Alptraums des privilegierten Metropolenbürgers, die »Verdammten dieser Erde« (Fanon) könnten die Gewalt umkehren und den begrenzten, »chirurgischen« Regionalkrieg aus dem Trikont in seinen sauberen Vorgarten tragen. Das ist die Grundlage für den aktuell sichtbar werdenden Rassismus und erfordert, daß die Anti-Kriegs-Bewegung die Funktion und das Ausmaß des Rassismus im Golf-Konflikt begreift. Die Nato ist schließlich nicht nur ein Militärbündnis, sondern, wie die staatstragenden Politikerinnen und Politiker nicht müde wurden zu betonen, ein Zusammenschluß der »westlichen Wertegemeinschaft«. Kann im Golf-Krieg selber auch für keine der kriegführenden Mächte Partei ergriffen werden, ist angesichts der Offensive gegen die hier lebenden Saids, Saddams und Ibrahims eindeutige Parteinahme notwendig.

Miriam Lang schrieb in KONKRET 2/90 über die neue Studentenbewegung

Konkret 03/91, S. 30

Heike Kleffner

Patriotisch

Auch weite Teile der US-Opposition gegen den Golfkrieg zeigen sich heimatverbunden

Meinungsumfragen von Anfang Februar zufolge unterstützen 65 Prozent aller US-Amerikanerinnen und-Amerikaner die Kriegspolitik der Bush-Administration - oder, in den Worten von Präsident Bush, »die Etablierung einer neuen Weltordnung« unter US-amerikanischer Führung. Doch der Schein von nationalem Schulterschluß und Hurrapatriotismus, der sowohl von den US-Medien als auch in der westeuropäischen Presse vermittelt wird, trügt. Die Polarisierung der Bevölkerung angesichts der tiefgreifenden Wirtschaftskrise und eines unabsehbar lange dauernden Krieges am Golf ist inzwischen nicht mehr zu übersehen und zu überhören.

Auf der einen Seite sammelt sich unter der Führung von Präsident Bush ein Parlament, von dessen 98 Senatorinnen und Senatoren und 405 Kongreßabgeordneten gerade mal sechs gegen die militärische Intervention stimmten, sowie eine gleichgeschaltete Presse. Und auf der anderen Seite gehen Hunderttausende, die den Preis des American Way of Life nicht mehr zahlen wollen, auf die Straße. Die Medien fühlen sich in ihrer Rolle als Hofberichterstatter des Pentagon durchaus wohl. Kritische Bemerkungen zur Pressezensur durch das »Verteidigungsministerium«, so ein Kommentar des New York Times-Korrespondenten Malcon Browne, der die politische Funktion der U.S. Korrespondenten in Saudi-Arabien mit der Rolle der deutschen Kriegsberichterstatter im 2. Weltkrieg verglich, sind seltene Ausnahmen. Die ohnehin spärlichen CNN-Berichte über die Situation der irakischen Zivilbevölkerung werden in den USA sowohl von der Bush-Administration als auch von der bürgerlichen Presse als »pro-irakische Propaganda« verurteilt. In die gleiche Kategorie fallen für die Medien auch die Anti-Kriegsdemonstrationen in den USA, über die deswegen so gut wie nicht berichtet wird. Und gibt es ansonsten Sendezeit für alles zu kaufen, lehnten jetzt z.B. CNN und der vom Rüstungskonzern General Electrics kontrollierte nationale Fernsehsender CBS die Ausstrahlung eines 30-Sekunden Anti-Kriegsspots von Familienangehörigen der in Saudi-Arabien stationierten US-Soldaten ab.

Daß »Präsident Bush tatsächlich eine gespaltene Nation in den Krieg führt«, so der linksliberale schwarze Kongreßabgeordnete Ron Dellums aus San Fransisco, wurde insbesondere in der zweiten Januarhälfte deutlich. Am 16. Januar demonstrierten nicht nur in Großstädten wie New York oder San Francisco, sondern auch in traditionell konservativen Bundesstaaten wie Florida und Texas spontan zehntausende von US-Amerikanerinnen und Amerikanern gegen den Angriff auf den Irak.

Eine deutliche Veränderung gegenüber den traditionell weißen Mittelschichtsoppositionsbewegungen der 80er Jahre zeigt sich vor allem in den Südstaaten, wo ein hoher Anteil von African Americans und Hispanics an der Organisierung der Anti-Kriegs-Bewegung beteiligt ist. Die Mehrheit der African Americans hatte schon seit Oktober 1990 eine militärische Intervention der USA am Golf abgelehnt. Immerhin sind 40 Prozent der in Saudi-Arabien stationierten US-Soldaten Schwarze - bei einem Anteil von 20 Prozent Schwarzen in der gesamten US-Armee und 12 Prozent an der US-Bevölkerung. Für viele von ihnen ist ein Job in den Streitkräften die einzige Möglichkeit, einen gesicherten Arbeitsplatz oder eine ansonsten unbezahlbare College-Ausbildung zu erhalten.

Im Gegensatz zur traditionell weißen Antiinterventions- und Friedensbewegung, die sich momentan darauf beschränkt, den sofortigen US-Truppenabzug aus der Golfregion zu fordern, betonen African Americans aufgrund der kontinuierlichen Verschlechterung der Lebensbedingungen für eine Mehrheit der schwarzen Bevölkerung vor allem die Notwendigkeit von tiefgreifenden sozialen und politischen Veränderungen in den USA selber. Auf völlige Ablehnung stößt die Politik der Bush-Regierung insbesondere bei der wachsenden Zahl schwarzer Moslems, die auch zu den ersten Kriegsdienstverweigerern gehörten.

Anfangs schien es, als ziele Präsident Bush, der die Demonstrationen als »Zeichen einer funktionierenden Demokratie« bezeichnete, auf eine Art Integration der Bewegung. Seitdem steht aber die Repression des FBI im Vordergrund. Seit Kriegsbeginn sind ca. 11.000 Demonstranten verhaftet worden. Telefone und Wohnungen von Aktivistinnen und Aktivisten werden vom FBI überwacht. Einbrüche in Büros von Oppositionsgruppen häufen sich. Und unter dem Deckmantel der »Anti-Terrormaßnahmen« sind insbesondere die 2,5 Millionen Amerikanerinnen und Amerikaner arabischer Herkunft sowie Studentinnen und Studenten aus Palästina und anderen arabischen Staaten ins Visier gerückt. Hausdurchsuchungen ohne Durchsuchungsgenehmigungen und Verhöre gehören für die Arab American Community seit Monaten zum Alltag. Aufgrund der rassistischen Medienhetze steigt außerdem die Anzahl von Angriffen auf Arab Americans und Studentinnen und Studenten aus arabischen Staaten. Gleichzeitig wird dieser Rassismus stillschweigend institutionalisiert, indem z.B. die Fluggesellschaft PanAm keine irakischen Staatsbürgerinnen und Staatsbürger mehr befördert.

Seit dem US-Angriff auf Libyen 1986 liegen darüber hinaus in den Schubladen der Nationalen Sicherheitsbehörde die sog. »Notstandspläne im Falle einer Nahostkrise«. Diese Pläne sehen u.a. die Internierung mehrerer tausend Menschen aus arabischen Staaten in einem Internierungslager im Bundesstaat Louisiana vor, falls es in den USA aufgrund einer

Zuspitzung der Situation im Nahen Osten zu inneren Unruhen kommt. Trotz massiver Proteste nach Bekanntwerden dieser Pläne während eines Gerichtsverfahrens gegen acht angebliche Mitglieder der PFLP in Los Angeles 1987 hat die Nationale Sicherheitsbehörde die Kapazität des Internierungslagers in Oakdale, Louisiana, seitdem auf 8.000 Betten erhöht.

Ein unsicherer Faktor an der »Heimatfront« sind für die Bush-Administration die US-Streitkräfte selbst. Seit Kriegsbeginn ist die Zahl der offiziellen Kriegsdienstverweigerer auf über 2.000 aktive Soldatinnen und Soldaten angestiegen. Dazu kommen ca. 5.000 Reservistinnen und Reservisten, die sich offiziell geweigert haben, dem Mobilisierungsbefehl Folge zu leisten. Weitere versuchen derzeit, ihre Entlassung aus dem Reservistendienst zu erhalten. Die US-Streitkräfte geben seit September keine offiziellen Zahlen über die Anzahl von Kriegsdienstverweigerern und Deserteuren mehr bekannt. Stattdessen werden Anträge auf Kriegsdienstverweigerung von aktiven Soldaten auf Anordnung des Verteidigungsministeriums jetzt erst am nächsten Einsatzort, d.h. in Saudi-Arabien, behandelt. Aktiven Soldaten, die sich trotzdem weigern, nach Saudi-Arabien auszurücken, drohen Haftstrafen von 5 - 10 Jahren wegen Befehlsverweigerung und Meuterei. Die Städte San Francisco und Berkley haben sich inzwischen offiziell zu Zufluchtsorten für Kriegsdienstverweigerer erklärt.

Insbesondere bei der Beratung von Kriegsdienstverweigerern und bei der Mobilisierung gegen die möglicherweise bald wieder drohende allgemeine Wehrpflicht spielen die Vietnam Veterans against the War eine wesentliche Rolle. Die Vietnamkriegsveteranen betonen gleichzeitig aber auch, wie wichtig die moralische Unterstützung der US-Truppen in Saudi-Arabien sowohl für potentielle Deserteure als auch für die Mehrheit der unpolitischen Soldaten sei. Aus ihrer Sicht - und in der offiziellen Regierungspropaganda - resultiert das Trauma des Vietnamkriegs vor allem aus der mangelhaften Unterstützung für die einfachen Soldatinnen und Soldaten in Vietnam. Diese amerikanische Dolchstoßlegende wird von der Anti-Kriegsbewegung durchaus akzeptiert, zumal die Angst davor, als »unpatriotische« oder gar »sozialistische« Bewegung diffamiert zu werden, vor allem in den Gruppen der weißen Friedensbewegung groß ist. Dort hofft man, durch Slogans wie »We Love our Troops - Bring them Home Alive« (Wir lieben unsere Truppen - Bringt sie lebendig nachhause) das noch unentschiedene »mainstream America« gegen den Krieg zu mobilisieren und eine breite, pazifistische Massenbewegung mit politischem und gesellschaftlichem Einfluß sowohl auf der Straße als auch in den Institutionen organisieren zu können. Dazu gehören nach Ansicht der Friedensbewegung insbesondere die Gewerkschaften, die sich bis jetzt öffentlich nicht zum Krieg geäußert haben, und die Kirchen.

Heike Kleffner schrieb in KONKRET 2/91 über die »Freedom now!«-Kampagne in den USA

Konkret 03/91, S. 31

Wolfgang Pohrt

Der Weg zur inneren Einheit IX

In Anlehnung an die Arbeit »The Authoritarian Personality« (AP), in der Theodor W. Adorno und andere die Zusammenhänge zwischen Charakterstrukturen und der Empfänglichkeit für faschistische Propaganda untersucht hatten, erstellt Wolfgang Pohrt für die »Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur« eine Studie über den »autoritätsgebundenen Charakter BRD 1990«, die KONKRET als work in progress dokumentiert. Nach dem Einleitungsessay, Überlegungen zur empirischen Methode, den Ergebnissen eines ersten Fragebogendurchlaufs (s. KONKRET 5-7/90), drei Interviews mit rechtsradikalen Aktivisten, durch die ermittelt werden sollte, »wohin das gängige Alltagsbewußtsein kraft eigener Immanenz fortschreiten kann« (s. KONKRET 8-9+11/90), und dem Abdruck einiger empirischer Daten der Pohrtschen Erhebung (s. KONKRET 1/91) setzen wir die Interpretation ihrer Ergebnisse (s. KONKRET 2/91) fort

Interpretation der Konsens-Skala I

I. SICH AUSLEBEN UND ALLE FESSELN DERZIVILISATION ABSTREIFEN ODER DIE SEHNSUCHT NACH DER VERSTAATLICHTEN HEMMUNGSLOSIGKEIT

Die Konsens-Skala wurde schon im Tabellenteil aufgelistet (s. KONKRET 1/91), wo sie gleichsam bei der Nachlese entstanden war, sie enthält lauter Sätze, die nach den Regeln der empirischen Sozialforschung nichts taugen, weil ihre Trennschärfe zu gering ist. Einer der Flops war auch Satz Nr. 55 gewesen, der mit einem Trennschärfewert von 0.96 den viertletzten Platz belegt und sogar den drittletzten, wenn man die Item-Total-Korrelation (0.2348) heranzieht:

55. Jeder unverklemmte Mensch hat das Bedürfnis, manchmal alle Fesseln der Zivilisation abzustreifen und sich richtig auszutoben.

Der Mittelwert für diesen Satz ist 5.14, und die Häufigkeitsverteilung zeigt folgendes Bild:

in Prozent

starke Ablehnung 7.6%

mittlere Ablehnung 5.9%

geringe Ablehnung 9.5%

keine Meinung 0.4%

geringe Zustimmung 24.4%

mittlere Zustimmung 23.0%

große Zustimmung 29.3%

ZUSAMMEN 100.0%

An Zustimmung hat es also dieser Behauptung nicht gefehlt, nur kam der Applaus bedauerlicherweise von allen Seiten, die Highscorer waren mit dem Satz zufrieden, die Lowscorer waren es auch. Das hieß nun, daß die Zahlen nicht zum Schema paßten, denn eine zentrale Annahme dieser Studie war, daß der Faschistoide hier unter spezifischer Unfähigkeit zur Sublimierung leidet, daß für ihn kein dauerhaftes, weil befriedigendes Arrangement zwischen seinen Bedürfnissen und den Lebensformen einer Gesellschaft existiert, welche das Zivilisieren der Triebe zu einer Voraussetzung ihrer Entfaltung macht. Alle Regeln und Konventionen, so wurde argumentiert, werden von ihm als Fesseln empfunden, er kann es gewissermaßen der Welt nicht verzeihen, daß sie ihn aus seinen Windeln vertrieb. Und seit mit der Kontrolle über seine Ausscheidungsfunktionen alle weitere Mühsal begann - er mußte Kleider tragen, lesen und schreiben lernen, mit Gabel und Messer essen usw. - , schlummert ganz tief in ihm das unstillbare Bedürfnis, die endlose Kette seiner Niederlagen zu rächen und dabei wieder ganz er selber zu werden, der, der er in den Windeln war.

Zwar stellt der bürgerliche Sozialcharakter grundsätzlich ein labiles Gebilde dar, und wie das einzelne Subjekt jederzeit und besonders im Alter zerfallen kann - sein moralisches Bewußtsein wie seinen Verstand verlieren und auf prägenitale Stufen seiner Triebentwicklung regredieren - , so liebäugelt die bürgerliche Gesellschaft insgesamt seit Rousseau periodisch immer wieder damit, ihre eigene Zivilisation gegen Verhältnisse einzutauschen, auf deren Überwindung stolz zu sein sie zugleich behauptet. Die Angst vor dem Chaos und die Sehnsucht nach ihm gehören ebenso zu den Invarianten des abendländischen Gemüts wie die Geringschätzung alles Bürgerlichen durch die Bürger selbst, die deshalb als prospektive ‘Aussteiger’ die Wilden oder gekrönte Häupter, Schwerverbrecher, Tyrannen und Generäle bewundern.

Mag sein, daß solche Ambivalenz unvermeidlich in einer Gesellschaft ist, die sich auf dem Prinzip des gerechten Tauschs gegründet glaubt, und die es insgeheim doch weiß, daß der gerechte Tausch die ungerechtfertigte Aneignung unbezahlter Mehrarbeit impliziert. Jedenfalls korrespondiert der Verachtung des Bürgerlichen durch die Bürger selbst der unbestreitbare Sachverhalt, daß ihre vermeintlich nur auf dem Prinzip des freiwilligen und friedlichen Warentauschs basierende Gesellschaft zugleich eine ist, welche ohne Gewaltverbrechen (Kreuzzüge und Eroberung Südamerikas) nie entstanden wäre, welche sich ohne nackten Raub (in den Kolonien) nicht hätte erhalten können, welche ohne Ausbeutung (Aneignung unbezahlter Mehrarbeit) nicht funktionieren würde, und welche es längst nicht mehr geben würde, wäre sie bei Bedarf nicht stets von Personen gerettet worden, die besser als die Menschenrechte die Kniffe kennen, wie man einen Gefangenen zum sprechen bringt.

Analog zur bürgerlichen Gesellschaft selber, welcher das keineswegs nur Lippenbekenntnis bleibende, sondern durchaus tatkräftig praktizierte Leugnen ihrer Voraussetzungen zu beispiellosem Erfolg verhalf, mit dem Effekt, daß die demokratisch regierten Nationen über alle Gesellschaften dominierten, in welchen die Aneignung des Mehrprodukts noch nicht, wie in den Kolonialgebieten, oder nicht mehr, wie in Nazi-Deutschland, durch den Markt vermittelt war, analog zur bürgerlichen Gesellschaft also, deren Erfolgsgeheimnis die Ablehnung des Gewaltverhältnisses ist, worauf sie beruht, bezieht das bürgerliche Subjekt sein Leistungsvermögen aus der Zurückweisung eben der Triebe, die es wesentlich bestimmen.

Wie der Analcharakter zum Schrittmacher für Hygiene, die selber keine Marotte, sondern durchaus nützlich ist, vor allem deshalb wurde, weil er immer putzen muß, um einerseits unter einem akzeptierten Vorwand seinem geliebten Dreck nahe zu sein, und um andererseits das ihn reizende und zugleich quälende Objekt seiner verbotenen Begierde zu vernichten, so drückt generell die Asozialität, die in der Seele eines jeden Bürgers schlummert, sich in Reaktionsbildungen auf sie aus, in Straf- und Verfolgungswünschen, welche die Art der Beschäftigung mit Dingen oder Personen sind, die man nicht lieben darf, und von denen man doch nicht lassen kann. Solange die asozialen Triebe wirksamer Kontrolle unterworfen sind, ist ihre Befriedigung nur auf Umwegen möglich, wer töten will, muß einen Mörder zur Strecke bringen, wer sich im Schmutz suhlen mag, muß zum Scheuerlappen greifen oder auf der Müllkippe nach Giftstoffen fahnden, »Freude an Grausamkeiten ist der am Schmutz eng verwandt« (Th. W. Adorno).

Weil der Bürger das Vernünftige aus Leidenschaft tut, tut er es einerseits zwar besonders gründlich, und gerade die von ihm selbst verleugnete Triebhaftigkeit seiner Vernunft macht ihn anderen Sozialcharakteren überlegen. Andererseits aber besteht die Gefahr, daß die Reaktionsbildung selber die Form des unkontrollierten Exzesses annimmt, den sie verhindern soll, dann beispielsweise, wenn aus Polizeibeamten in Todesschwadronen organisierte Killer werden. Wie das Sammeln und Ordnen Derivate der analen Lust am Kot sind, und wie triebhafte Sammelwut und Ordnungsliebe bisweilen gigantische Müllberge produzieren, wie also der Trieb und die Reaktionsbildung auf ihn partiell miteinander verschmelzen, so zeichnet die bürgerliche Gesellschaft sich generell dadurch aus, daß das Gewaltverhältnis und dessen Zurückweisung temporär unmittelbar zusammenfallen können, im Verhältnis zu Dritten, wenn beispielsweise den Wilden die abendländische Kultur nähergebracht werden muß, aber auch im Inneren, wenn es die freiheitliche Ordnung gegen ihre Feinde zu verteidigen gilt.

Wenngleich also die bürgerliche Gesellschaft grundsätzlich eine ist, die jederzeit regredieren kann auf die Voraussetzungen, unter denen sie entstanden war und unter denen sie sich erhält, und wenngleich ein bestimmtes Quantum Ambivalenz überall anzutreffen ist, so scheint es in manchen Ländern den Menschen doch eher gelungen zu sein, sich mit der Zivilisation zu versöhnen, während in anderen Ländern, in Deutschland zumal, wo fast alle Flüche und viele Sprachbilder der Analität verhaftet sind, die Normalität eher wie ein befristeter Waffenstillstand wirkt, wie eine Verschnaufpause, während welcher ein nur vorübergehend gedämpfter, aber nicht wirklich überwundener triebökonomischer Revanchismus seine Kräfte sammelt.

Unerwartet bot sich dann während der Arbeit an dieser Studie Gelegenheit, den triebökonomischen Revanchismus einmal in voller Aktion zu erleben. Der Sieg der bundesdeutschen Nationalmannschaft bei der Fußballweltmeisterschaft Anfang Juli in Rom führte zu einem nächtlichen Volksauflauf, bei dem es teilweise zu pogromartigen Aktionen gegen Ausländer kam, besonders dann, wenn sie ihrer Hautfarbe wegen als solche kenntlich waren. Außerdem bekamen dabei viele Autos Beulen ab, deren Lack unter Normalbedingungen von ihren Besitzern notfalls mit der Waffe verteidigt wird. Während sonst jedoch jede ramponierte Karosserie ein Anlaß ist, die Missetäter in den Medien als Chaoten, Vandalen, Terroristen und Zerstörer der staatlichen Ordnung zu beschimpfen, war das Echo diesmal freundlich bis überschwenglich, »Bild« beispielsweise berichtete in der Ausgabe vom 10. Juli unter dem Titel »So feierten die Fans«:

»Berlin: Am Alexanderplatz drüben die Sprechchöre der DDR-Fans: ‘Wir sind Deutschland, wir sind Weltmeister’. Trabi-Fahrer mit Champagner-Flaschen. Die 0,0-Promille-Grenze drüben - in dieser Nacht aufgehoben, vergessen. Hamburg: Auf der Reeperbahn Volksfest paradox: Liebesmädchen schunkeln mit Polizisten. Flaschen wandern von Hand zu Hand - die längste Theke der Welt. Köln: Feiernde tanzen über Autos - keinen stört’s. Düsseldorf: Die Altstadt kocht. Das Altbier strömt. Ein Mädchen reißt sich die Bluse auf - schwarz-rot-gold sind ihre Brüste bemalt. Ruhrgebiet: In Siegen (Sauerland)

ist die Sperrstunde aufgehoben. Doch schon um Mitternacht gab's bei 'Duffel'-Wirt Rolf kein Bier mehr - alles im Siegestaumel leergetrunken. Frankfurt: Feuerwerk bis zum Morgen, in vielen Kneipen Freibier. Auf dem Opernplatz Männerstriptease: Drei ganz nackt. Kein Polizist greift ein. In dieser wunderbaren Nacht war alles erlaubt.«

Wie in Marxens Interpretation des *18. Brumaire des Louis Bonaparte* schlägt sich die Partei der Ordnung hier plötzlich auf die Seite der Gesetzlosigkeit, sie jubelt den Massen zu, die als besoffener, gröhlender Mob die Straßen beherrschen, und im Augenblick, wo die Diktatur des Pöbels Wirklichkeit wird, zeigt es sich, daß die Zwangsvorstellung des deutschen Bürgers zugleich seine Sehnsucht war - der letzte Satz der zitierten Passage ist im Original fettgedruckt. Die Angst vor dem Pöbel und dem Chaos, die grundlos oder aus nichtigem Anlaß beschworen wurde, wenn linke Demonstranten sich zum vernünftig begründeten Protest versammelten, entpuppt sich als ein Gefühl, welches seine Berechtigung hauptsächlich in den vorerst noch verleugneten Wünschen derer findet, die unter ihr zu leiden meinen.

Keineswegs blieb die Sympathie für den Mob auf das Massenblatt beschränkt, dem man als Motiv Berechnung unterstellen könnte, insofern es auf die Kundschaft Rücksicht nehmen muß, sondern auch am anderen Ende der Bildungs- und Einkommensskala, im Feuilleton der »FAZ« (ebenfalls Ausgabe vom 10. Juli), wurde das ordinäre Spektakel gefeiert, mit einem Text, der ein Nietzsche-Zitat an den Anfang stellt, und der eine gute Vorstellung davon vermittelt, wie es seinerzeit geklungen haben muß, als humanistisch gebildete deutsche Universitätsprofessoren und Gymnasiallehrer sich den passenden Reim auf Hitler und die SA zu machen versuchten. 'Ballzauber' hieß der ganzseitige Zweispalter, dem die folgende kleine Kostprobe entnommen ist:

»'Wie verändert sich plötzlich jene so düstere Wildnis unserer ermüdeten Kultur, wenn sie der dionysische Zauber berührt! Ein Sturmwind packt alles Abgelebte, Morsche, Verbrochene, Verkümmerte, hüllt es wirbelnd in eine rote Staubwolke und trägt es wie ein Geier in die Lüfte.' Den deutschen Siegesjubel mit Nietzsches euphorischen Worten zu beschreiben, scheint unangemessen. Und doch gehen in Deutschland innerhalb eines Jahres zum zweiten Mal die Menschen auf die Straßen, um zu feiern. Und doch ist es ein bloßes Spiel, gewonnen im fernen Rom, das einem ganzen Volk das freudige Bewußtsein seiner selbst gibt, in dem historischen Moment, da es im Begriff ist, wieder *ein* Volk zu werden. (...) Und darum ist Nietzsches Wort vom 'dionysischen Zauber' auch nicht zu hoch gegriffen.« Auf die in allen Schichten und Klassen anzutreffende und deshalb durchaus deutsche Neigung, sich die Kleider vom Bierbauch zu reißen und für ein Wunder der Natur oder für eine Offenbarung des dionysischen Zaubers zu halten, was dabei zum Vorschein kommt - darauf also zielte der Satz Nr. 55, an dem noch hervorzuheben ist, daß er offenbar von jedermann verstanden wurde (nur 0.4% Auslassungen), obwohl ein normaler Mensch, wenn er kein Fachmann für Ideologiekritik, sondern Laie ist, eigentlich fragen müßte, was mit dem »Abstreifen aller zivilisatorischen Fesseln« und dem »sich richtig ausleben« gemeint sein soll.

Weil dieser Satz einerseits überwiegend Zustimmung erhielt, und weil er andererseits nur sehr schwach mit der M-Skala korreliert, drückt er offenbar eine Grundstimmung der Bundesdeutschen aus, unabhängig davon, welcher politischen Überzeugung sie anhängen und wie groß ihre Sympathien für einen neuen Faschismus als Gemütsbewegung im übrigen schon sind. Noch nicht geklärt war damit jedoch, welches die politische Bedeutung dieser Grundstimmung sein und welche Funktion bei der Herausbildung eines autoritären Syndroms sie besitzen könnte.

Deshalb wurde die Frage gestellt, wie sich der Wunsch nach dem Abstreifen aller zivilisatorischen Fesseln eigentlich mit einer ganzen Reihe von Forderungen verträgt, welche diesem Wunsch zuwiderlaufen. Solche Forderungen waren in der Sub-Skala Nr.1 unter dem Titel »Für Zwang, Macht, Unterwerfung - gegen Freiheit in jeder Form« zusammengefaßt (s. KONKRET 2/91). Diese Sub-Skala korreliert zwar mit Satz Nr.55 nur sehr schwach (0.1347), wichtiger aber ist in diesem Fall, daß die beiden keine starke negative Korrelation aufweisen, einen Wert von -0.7 beispielsweise, obgleich sie einander ausschließen müßten. Deutlicher noch wird der Widerspruch durch das folgende kleine Zahlenspiel: Personen, die sowohl auf die Sub-Skala als auch auf Satz Nr. 55 mit Zustimmung reagieren (Wert _ 4), werden zu einer Gruppe zusammengefaßt, und es zeigt sich, daß diese Gruppe genau 60% der Befragten umfaßt. Auf die präzisere Frage, wie groß unter den Enthemmungswilligen der Anteil derer ist, die mehr Macht und Zwang wünschen, lautet die Antwort: 78.3%.

Weist man die Maschine an, alle Sätze auszuwerfen, mit welchen die insgesamt schwach korrelierende Variable Nr.55 noch am höchsten korreliert (r _ 0.2), so erhält man eine Liste, aus der nur geschlußfolgert werden kann, daß der Wunsch nach dem sich Ausleben und dem Abstreifen aller zivilisatorischen Fesseln mit Anarchismus jedenfalls nichts zu tun hat:

7. Das Leben war früher härter als heute, aber dafür war es auch natürlicher und gesünder.

8. Wenn man ehrlich und anständig bleibt, wird man leicht übervorteilt oder ausgenützt.

18. Die Probleme, vor denen unser Land heute steht, verlangen nach einer starken, zukunftsweisenden politischen Führung.

32. Was den Deutschen neben einer echten Zukunftsvision fehlt, ist ein großes, machtvolles Gefühl von Zusammengehörigkeit und Gemeinsamkeit.

51. Die Öffentlichkeit erfährt oft wenig davon, was die wirklichen Drahtzieher hinter verschlossenen Türen planen.

Wählt man nun jene Personen aus, denen Item Nr.55 mehr oder minder stark aus dem Herzen sprach, und prüft man dann, wieviele von ihnen einen der gerade aufgelisteten Sätze ebenfalls richtig finden, so ergibt das beispielsweise für Satz Nr.7 eine Quote von 82.0%, für Satz Nr.18 eine Quote von 82.3% und für Satz Nr. 32 eine Quote von 58.2%.

Wenn aber eine deutliche bis überwältigende Mehrheit derer, die sich ausleben möchten, zugleich fürs harte Leben in einem mächtigen Staat unter einer starken Regierung plädiert, so liegt es nahe, auf den Inhalt der Triebe und Wünsche zu schließen, die ein Bundesbürger sich einstweilen noch verkneifen muß, und die deshalb seine Sehnsucht nach der Hemmungslosigkeit beflügeln. Offensichtlich sind diese Triebe und Wünsche so beschaffen, daß nur ein Staat sie befriedigen kann, der seine Untertanen nicht schont und der sie für die erlittene Härte, die sie spüren wollen, mit der Beteiligung an seinen Hemmungslosigkeiten entschädigt.

Keineswegs einfach als Ausdruck pazifistischer Gesinnung sind deshalb die Zahlen zu interpretieren, die vom ZDF-Politbarometer Ende August veröffentlicht wurden: 77% der Westdeutschen lehnten demnach eine Beteiligung der Bundeswehr an der im Golf zusammengezogenen internationalen Streitmacht ab, während in den USA zum gleichen Zeitpunkt 80% der Befragten für die Truppenpräsenz votierten. Vielmehr drückten solche Zahlen ebenso wie die Zwischentöne in den Kommentaren zur amerikanischen Reaktion auf den irakischen Blitzkrieg und wie die unterschwellige Kommentierung in der Nachrichtengebung Unverständnis und Unwillen aus: Was war schon dabei, wenn der Stärkere sich nahm, was er wollte, und war es nicht gleichsam wider die Natur, das Naturrecht des Stärkeren auf Selbstbedienung durch die Gesetze eines zivilisierten Zusammenlebens der Nationen einschränken zu wollen? Und war die Koalition der Gesetzeshüter mit den USA, England und Frankreich an der Spitze nicht dieselbe, die seinerzeit die Deutschen um den Sieg im Blitzkrieg gegen Polen prellte? Tief empfunden, wenngleich ambivalent, müssen die Sympathien für den irakischen Diktator und seine Politik der Hemmungslosigkeit gewesen sein, ebenso ambivalent wie die Gefühle, welche die Bundesbürger mit dem berühmtesten deutschen Staatsmann verbinden, mit Hitler nämlich, als welcher Saddam Hussein hier beschimpft wurde von einer Boulevardpresse, die es nicht oder nur zu gut begriff, daß jeder ihrer Schmähartikel unterschwellige Sympathiewerbung für den offiziell Verfemten war.

Nebenbei zeigte die Golfkrise auch, welchen Niederschlag der bereits erwähnte WM-Sieg der bundesdeutschen Nationalelf im Bewußtsein der Bürger gefunden hatte. Einer der in Bagdad festgehaltenen Deutschen meinte im dort aufgezeichneten und am 28.8. in der Hauptnachrichtensendung ausgestrahlten RTL-PLUS-Interview, nachdem Waldheim die Österreicher rausgeholt habe, werde es für eine ähnliche Initiative seitens der Bundesrepublik Zeit. Eigentlich käme Weizsäcker dafür infrage, weil er unter den Politikern der geschickteste und der am meisten geachtete sei, aber noch schöner wäre es, wenn ‘der Franz’ - Franz Beckenbauer war gemeint - mit einer Ladung WM-T-Shirts eingeflogen käme, die festgehaltenen Deutschen rausholen würde und sie alle dann im WM-Dress in der Heimat landen. Unversehens war der Nationaltrainer, der die Argentinier vom Platz gejagt hatte, zum mit übernatürlichen Kräften begabten Retter und Führer geworden, unter dessen Regiment die Siege möglich wären, die auszukosten den Landsleuten vorschwebt, wenn sie sich ausleben und alle Fesseln der Zivilisation abstreifen wollen, jene Fesseln der Zivilisation zumal, die vom Menschen ein Minimum an Solidarität mit seinen Leidensgefährten verlangen, mit den Geiseln anderer Nationalität in diesem Fall, die dem deutschen Schurken mit dem verblödeten Hirn und dem infantilen Gemüt keinen Gedanken wert waren.

II. DIE DRAHTZIEHER HINTER DEN KULISSEN ODER DER ARGWOHN ALS VERBRÄMTES ANTIDEMOKRATISCHES RESSENTIMENT

Den zweiten Platz auf der Beliebtheitsskala nimmt Satz Nr. 51 ein, sein Mittelwert beträgt 6.22. Trennschärfe T (0.87) und Inter-Item-Korrelation r (0.26) zeigen, daß die ihm entgegengebrachte Sympathie eine parteiübergreifende ist, und der Liebling der Massen heißt: **Die Öffentlichkeit erfährt oft wenig davon, was die wirklichen Drahtzieher hinter verschlossenen Türen planen.**

in Prozent

starke Ablehnung 0.7%

mittlere Ablehnung 2.6%

geringe Ablehnung 3.3%

keine Meinung 0.0%

geringe Zustimmung 11.4%

mittlere Zustimmung 24.9%

große Zustimmung 57.2%

ZUSAMMEN 100.0%

Die Häufigkeitsverteilung bestätigt die schon genannten Werte, nur 6.6% der Befragten lehnen den *Drahtzieher-Satz* ab, der in der Tat ein legitimes Bedürfnis nach Abwechslung und Unterhaltung ausdrücken würde, wäre er etwas anders formuliert. Langweilig, wie die übrigen Zeitungsmeldungen meist sind, würde man einfach aus Neugier doch gern genauer wissen, wo Stoltenberg stand, als Barschel in die Badewanne fiel, und ob es die Nukem-Affäre, die irakische Giftgas-Affäre, die lybische Giftgas-Affäre oder die U-Boot-Affäre war, von welcher der Tote mehr wußte, als ihm letzten Endes gut tat. Es stimmt, daß jeder normal sensationslüsterne Bürger hier unter dem Mangel an investigativem Journalismus zu leiden hat, unter TV-Reportern, die auf der Jagd nach Bildern ungefähr soviel Talent beweisen wie ein mittelmäßig begabter Standfotograf, unter Zeitungsredakteuren, nach deren Meinung eine heißes Eisen auf Eis zu legen ist.

Die Frage war also, ob der Satz vielleicht in diesem Sinne verstanden worden war, und die Antwort darauf lieferte ein anderer Skalensatz, der Satz Nr. 39: **Presse und Fernsehen neigen dazu, mit ihrer verantwortungslosen Kritiksucht alles Gute und Schöne in den Schmutz zu ziehen.**

Wer den regierungsfrommen bundesdeutschen Verlautbarungsjournalismus nicht mag und lieber den aggressiven amerikanischen Enthüllungsjournalismus hätte, wer überhaupt der Meinung ist, die vielen nur angedeuteten krummen Dinge im politischen Leben der Bundesrepublik gehörten einmal ins grelle Scheinwerferlicht gerückt, der muß durch diesen Satz seinen Verstand beleidigt fühlen und ihn deshalb in der schärfsten Form ablehnen. Das aber taten die Argwöhnischen nicht, sondern 57.1% derer, welche die Öffentlichkeit hinters Licht geführt wähnen, rügen zugleich die verantwortungslose Kritiksucht der Presse. Rechnet man den Zustimmern auch jene zu, die keine starke Ablehnung (1), sondern nur abgemilderte (2 oder 3) äußern, so stellt man fest, daß 86.1% der Argwöhnischen nicht bereit dazu sind, mit aller Entschiedenheit den Vorwurf zurückzuweisen, die Presse hier leide unter übermäßiger Kritiksucht.

Wenn der *Drahtzieher-Satz* also nicht in dem Sinne verstanden worden war, den man ihm wohlmeinenderweise unterstellen könnte, dann mußte er seine Beliebtheit der Tatsache verdanken, daß man ebenso gut oder noch besser andere Bedeutungen auf ihn projizieren kann. Das Wort von den »wirklichen Drahtziehern hinter verschlossenen Türen« suggeriert beispielsweise, die wichtigen Entscheidungen würden von grauen Eminenzen unter Ausschluß der Öffentlichkeit getroffen und obendrein dem Publikum nicht bekannt gemacht, und es rechtfertigt präventiv schon die deutsche Standardausrede, die Floskel »Wir sind von denen da Oben betrogen worden und haben von allem nichts gewußt«. Der ganze Satz stellt also eine Art Entlastungslüge dar, insofern tatsächlich jede wichtige Entscheidung, betreffe sie nun die beabsichtigte Änderung des Grundgesetzes in der Asylrechtsfrage oder die deutschlandpolitischen Ambitionen der Bundesregierung, dem Publikum nicht nur bekannt gemacht, sondern ihm von den hiesigen elektronischen Medien förmlich eingehämmert wird. Desgleichen mag der schleppende Gang der Ermittlungen in den zahlreichen Affären die legitime Neugier und das legitime Sensationsbedürfnis des Bürgers zwar unbefriedigt lassen - uninformiert bleibt er dabei nicht, und für die politischen Konsequenzen, die er als Wähler ziehen kann, dürfte es von zweitrangiger Bedeutung sein, ob beispielsweise Stoltenberg im strafrechtlichen Sinn soviel nachgewiesen wird, daß er um ein paar Jahre Haft nicht herumkommt.

Wie das Wort von den »wirklichen Drahtziehern« die Bürger zugleich entmündigt und entlastet, so figuriert darin die offizielle Regierung als Institution ohne Verantwortung und ohne Macht, eigentlich als Marionettenregierung, hinter der sich die wahren Machthaber verstecken, die anonymen Gestalten mit den dunklen Absichten und dem langen Arm, die Einflußreichen hinter den Kulissen, welche die Fäden ziehen und im Trüben fischen. Der Form, nicht dem Inhalt nach ist dies Hirngespinst mit der Wahnidee von der jüdischen Weltverschwörung schon identisch, hier wie dort sind die Personen der Handlung a) ein unwissendes, betrogenes Volk, b) eine schwache, machtlose Regierung und c) ein im Verborgenen operierender übermächtiger Feind, von dem einstweilen nur die Eingeweihten wissen, zu denen sich freilich jeder zählt. Weil die »wirklichen Drahtzieher« nicht identisch mit den faktischen Regierungsmitgliedern sind, die auch keine Fäden im Hintergrund ziehen müßten, sondern offen und ehrlich kommandieren und anordnen könnten, wäre die schärfere Kontrolle der Exekutive durchs Parlament genau das falsche Mittel, denn nicht auf eine Schwächung der Regierung, sondern auf ihre Stärkung kommt es an. Stark muß sie werden, um den »wirklichen Drahtziehern« das Handwerk legen zu können, und deshalb wiederum arbeitet die Presse eigentlich nur den »wirklichen Drahtziehern« in die Hände, wenn sie mit ihrer hemmungslosen Kritiksucht die Regierung verächtlich macht. Das Schlimme an den »wirklichen Drahtziehern« ist nicht, daß sie Macht ausüben, oder daß diese Macht keiner demokratischen Kontrolle unterworfen ist, sondern daß man diese Macht nicht oder zumindest nicht schmerzhaft genug zu spüren bekommt: Sie kommandieren nicht, sie brüllen nicht, sie schlagen nicht. Sie ähneln den teuflischen Viren, Strahlen, Giften und anderen Gefahren, die unheimlich und verwerflich vor allem deshalb sind, weil man unter ihrer schädlichen Wirkung nicht leidet. Sie enthalten den Landsleuten vor, was diese am meisten wollen, weil der autoritäre Masochist alles erträgt, aber kein weiches Brot und keinen Herrn, der ihn weder demütigt noch quält.

Als schmeichelhaft kann man dergleichen Spekulationen zugegebenermaßen nicht bezeichnen, und es ist deshalb ein kurzer Hinweis auf ihren Status angebracht: Möglich und nötig wurden sie, weil die wohlmeinende Erklärung für die außergewöhnlich große Beliebtheit des *Drahtzieher-Satzes* sich empirisch nicht verifizieren ließ, weil die Zahlen eine wohlmeinende Deutung sogar förmlich ausschlossen. Der Forscher bekam dadurch nicht nur freie Hand, sondern er mußte sich etwas einfallen lassen, und das tat er dann.

Nicht beantwortet ist damit freilich auch schon die Frage, ob nun die Spekulationen, zu denen der Forscher sich genötigt sah, sich diesmal durch die Zahlen würden bestätigen lassen. Zur Probe aufs Exempel wurde auch diesmal wieder die Maschine angewiesen, alle Sätze auszudrucken, mit denen der insgesamt schwach korrelierende *Drahtzieher-Satz* noch am besten (r _ 0.2) korreliert. In der folgenden Liste sind es vor allem die Sätze Nr. 4 und Nr. 18, die den Spekulationen einige Plausibilität verleihen.

4. Unseren Politikern fehlt das Format, sich zugunsten des Gemeinwohls gegen Interessengruppen wie Gewerkschaften oder Unternehmer durchzusetzen. (0.2677)

12. Wenn der Vernichtung der tropischen Regenwälder und der Zerstörung der Ozonschicht nicht Einhalt geboten wird, ist der Untergang der Menschheit nur noch eine Frage der Zeit. (0.3185)

18. Die Probleme, vor denen unser Land heute steht, verlangen nach einer starken, zukunftsweisenden politischen Führung. (0.2166)

35. Einer der Hauptfehler der Deutschen war, daß sie die nur auf den schnellen Dollar abzielende Lebensweise der Amerikaner übernommen haben. (0.2533)

37. Wenn jemand an UFOs, an die Seelenwanderung oder die Wiedergeburt glaubt, darf man ihn deshalb nicht verspotten. (0.2479)

43. Im Leben gewinnt nicht der Bessere, sondern Erfolg hat, wer besonders rücksichtslos, raffiniert und gerissen ist. (0.2262)

50. Wer nicht buckelt, sondern ehrlich zu seiner eigenen Überzeugung steht, muß im Leben mit Nachteilen rechnen. (0.4007)

52. Wenn der Zuwandererstrom nicht aufhört, der über uns hereingebrochen ist, muß die Entwicklung im Chaos enden. (0.2202)

55. Jeder unverklemmte Mensch hat das Bedürfnis, manchmal alle Fesseln der Zivilisation abzustreifen und sich richtig auszuleben. (0.2370)

Satz Nr.4 deutet im Zusammenhang mit dem *Drahtzieher-Satz* darauf hin, daß unter den »wirklichen Drahtziehern«, die es auszuschalten gilt, eben die Interessengruppen verstandenen werden, auf deren Existenz die Demokratie substanziell beruht. Auf nichts wenigerzielt eigentlich der Satz als auf die Einschränkung elementarer bürgerlicher Freiheitsrechte, auf die Einschränkung der Gewerbefreiheit und der Koalitionsfreiheit. Satz Nr. 18 verstärkt diesen Eindruck, während der *Antiamerikanismus-Satz* (Nr. 35) ein weiterer Beweis dafür ist, daß die Argwöhnischen keineswegs auf demokratischere Verhältnisse und eine die Regierung schärfer kontrollierende Presse erpicht sind. Die Angst vor dem Ozonloch (Nr. 12) und den Zuwanderern (Nr. 52) schließlich zeigt im Verein mit der geforderten Toleranz gegen UFO-Paranoiker (Nr. 37), daß der Argwöhnische sich alle Optionen offen hält. Sein Kampf gegen das Eindringen von Hungerleidern ist einer für die Menschlichkeit, weil hinter der Asylantenflut die Drahtzieher stecken, gewissenlose Organisationen von Schleppern und Menschenhändlern, in Friedenszeiten auch unter dem Namen Reisebüro bekannt.

III. DAS ÖKO-SYNDROM: EINE DENKFORM AUF DER SUCHE NACH INHALT

Trotz kontinuierlich steigender durchschnittlicher Lebenserwartung, trotz ‘Überalterung’ und ‘Rentnerberg’ dominiert in der Bundesrepublik offenbar das Gefühl, man laufe Gefahr, vorzeitig eines vermeidbaren Todes zu sterben. Doch gilt die Sorge nicht dem Straßenverkehr, der neben dem Selbstmord die größten Lücken in die Reihen der Zwanzig- bis Vierzigjährigen reißt, sondern gefürchtet wird ein unheimlicherer Feind. Auf leisen Sohlen pirscht er sich an sein argloses Opfer heran, und während es sich noch in Sicherheit wähnt, ist es schon erledigt. Die Schadstoffe sind es, gewissermaßen die Asylbewerber im Reich der Molekularbiologie, die über alle Grenzen hinweg durch jede Körperöffnung dringen und, sind sie einmal eingeschleust, erst das langsame, unmerkliche Siechtum und dann den schnellen Tod bewirken: **48. Die steigende Zahl der Krebstoten beweist, daß uns die vielen chemischen Schadstoffe in Nahrung, Wasser und Luft allmählich vergiften. (6.04)**

in Prozent

starke Ablehnung 1.7%

mittlere Ablehnung 3.3%

geringe Ablehnung 5.0%

keine Meinung 0.0%

geringe Zustimmung 12.7%

mittlere Zustimmung 23.7%

große Zustimmung 53.5%

ZUSAMMEN 100.0%

Genau 90% der Befragten meinen also, es sei nur noch eine Frage der Zeit, bis der schadstoffbedingte Krebstod sie alle dahinraffen werde. Die gegenteilige Erwartung freilich drückt ein anderer, ebenfalls sehr beliebter Satz aus, der Satz Nr. 25. Er weissagt eine Bevölkerungslawine, und weiter als bis drei zählen können braucht man nicht, um auf die Idee zu kommen, daß die beiden Sätze eigentlich nicht zwei Probleme formulieren, sondern ein Problem und eine Lösung. Ist die Bevölkerungslawine das Problem, so sind die Schadstoffe schon dabei, ihr den nötigen Dämpfer zu verpassen. Betrachtet man die Schadstoffe als Gefahr für den Bestand der Menschheit, so liefert die Bevölkerungslawine den notwendigen Ausgleich für die erhöhte Mortalität. Die übliche Frage heißt nun: Wieviele derer, welche ihre schleichende Ausrottung durch die Schadstoffe fürchten, haben zugleich vor der Bevölkerungslawine Angst? Es sind genau 75.1%, und auf 91.5% kommt man sogar, wenn man die Frage umdreht und ermittelt, wieviele derer, die sich um das Bevölkerungswachstum in den armen Ländern sorgen, zugleich die Dezimierung der Bundesrepublikaner durch Schadstoffe fürchten.

Bewiesen ist mit der Gegenüberstellung und dem Zahlenspiel wenig, aber eines immerhin: Die Schadstoffphobie basiert nicht auf schwärmerischer, neurotischer Menschenliebe, die zwar überspannt und verdreht, aber auch sympathisch wäre, nicht auf der Vorstellung also, daß die Menschen nach Herzens Lust leben, genießen und sich vermehren sollen, und jede Beeinträchtigung dieses obersten Ziels der Schöpfung stelle ein Unrecht dar, jedes noch so geringe vermeidbare Leid, auch der Abgasgestank, der die Nase belästigt, sei genau ein Leid zuviel.

Schaut man sich die Liste der Sätze an, die mit dem *schadstoffbedingten Krebstod* höher als 0.25 korrelieren (die eingeklammerte Zahl ist der Wert für die Korrelation zwischen beiden Sätzen), so wird das Gesamturteil vielleicht unfroh, bitter oder resigniert lauten, aber Anhaltspunkte für eine klare Zuordnung von Bedeutungsinhalten findet man kaum:

7. Das Leben war früher härter als heute, aber dafür war es auch natürlicher und gesünder. (0.2732)

8. Wenn man ehrlich und anständig bleibt, wird man leicht übervorteilt oder ausgenützt. (0.2893)

2. Wenn der Vernichtung der tropischen Regenwälder und der Zerstörung der Ozonschicht nicht Einhalt geboten wird, ist der Untergang der Menschheit nur noch eine Frage der Zeit. (0.4122)

14. Heute, wo Leute aus allen Erdteilen in die Bundesrepublik strömen, muß man sich besonders sorgfältig gegen Infektionen wie zum Beispiel AIDS schützen. (0.2696)

17. Oft erntet am wenigsten Dankbarkeit und Anerkennung, wer sich aufopfert und am meisten leistet. (0.2773)

20. Sittlichkeitsverbrecher verdienen härtere Strafen als nur ein paar Jahre Gefängnis. (0.2504)

30. Wer aus der Reihe tanzt, will sich meistens nur wichtig machen. (0.2552)

35. Einer der Hauptfehler der Deutschen war, daß sie die nur auf den schnellen Dollar abzielende Lebensweise der Amerikaner übernommen haben. (0.2838)

44. Tierquälerei sollte man besonders streng bestrafen, weil das Verbrechen an unschuldigen und wehrlosen Wesen begangen wurde. (0.3156)

*

Unter den Korrelationskoeffizienten ragt, wie dies zu erwarten war, der für den *ozonlochbedingten Weltuntergang* heraus, für Satz Nr. 12, der mit einem Mittelwert von 6.41 der absolute Super-Hit der ganzen Skala ist: **Wenn der Vernichtung der tropischen Regenwälder und der Zerstörung der Ozonschicht nicht Einhalt geboten wird, ist der Untergang der Menschheit nur noch eine Frage der Zeit. (0.4122)**

in Prozent

starke Ablehnung 1.3%

mittlere Ablehnung 2.3%

geringe Ablehnung 3.0%

keine Meinung 0.3%

geringe Zustimmung 6.9%

mittlere Zustimmung 13.4%

große Zustimmung 72.9%

ZUSAMMEN 100.0%

Kein anderer Satz erreicht auch nur annähernd in der Kategorie »große Zustimmung« den gleichen Wert, bei keinem anderen Thema sind die Befragten einhellig ihrer Sache so sicher, nur eine winzige Minderheit von 0.3% Unentschlossenen erklärt sich für desinteressiert oder inkompetent, obgleich

die Zusammenhänge, über die hier geurteilt werden soll, außerordentlich verwickelt und verwirrend sind selbst für den, der im Chemieunterricht bis zum Abitur mit guten Noten glänzte;

unter den Experten keineswegs Einigkeit besteht und manche sogar an eine ozonlochbedingte Verbesserung des Weltklimas glauben;

auch die Pessimisten unter den Experten die Öffentlichkeit mit immer neuen Computersimulationen der zu erwartenden Klimaveränderung verwirren und neuerdings zu vorsichtigeren Prognosen tendieren;

ein normaler Bundesbürger die vorhergesagte Erwärmung des Erdklimas eigentlich mit den schönsten Hoffnungen auf mehr Sonnenschein und geringere Heizkosten verbinden müßte, nicht aber mit Furcht vor dem Weltuntergang;

der normale Bundesbürger sonst nicht in geschichtlichen Zeiträumen zu denken pflegt, sondern seine Sorge um die Zukunft sich auf den Termin für die Fälligkeit der nächsten Abzahlungsrate konzentriert;

Menschheitsprobleme den Normalbürger sonst weitgehend unberührt lassen und er die prinzipielle Krisenhaftigkeit der kapitalistischen Entwicklung erst dann zur Kenntnis nimmt, wenn ihm die Kündigung ins Haus flattert;

der Normalbürger sonst zum stumpfsinnigsten Konkretismus neigt und blind und taub ist für Probleme, deren Erkenntnis auch nur ein Minimum an Abstraktion von den jeweils eigenen augenblicklichen Lebensbedingungen und Interessen erfordert.

Nicht also Erfahrung, Überlegung oder Einsicht dürfte die Ursache der Zustimmung zum *ozonlochbedingten Weltuntergang* sein, sondern die Sehnsucht nach einer simplen Welterklärung, die ihre Autorität zum einen der überwältigenden Mehrheit ihrer Anhänger verdankt, zum anderen ihrer Berufung auf die Wissenschaft, welche die Rolle päpstlicher Unfehlbarkeit für die Halbgebildeten in der modernen Gesellschaft übernommen hat, und die besonders gläubig angehimmelt wird von den Ketzern, die nicht ruhen, bis ihr Dogma einen Lehrstuhl und einen akademischen Titel erobert.

Der Form nach unterscheidet den felsenfesten Glauben an die Klimakatastrophe aus der Haarspraydose wenig von beispielsweise der Überzeugung, Völkermischung sei Rassenmord, und es sei wissenschaftlich erwiesen, daß als Spätfolge fortgesetzten Verstoßens gegen die natürliche Trennung der Rassen eine umfassende Degeneration eintreten werde. Hier wie dort glaubt der Normalbürger plötzlich, wissenschaftliche Kompetenz zu besitzen in einer neuen Disziplin, die in jenem Fall Ökologie heißt und in diesem vielleicht Erbbiologie, hier wie dort ergreift der Normalbürger plötzlich für Prognosen Partei, die ihm gleichgültig sein müßten selbst dann, wenn sie zutreffend wären, weil sie Dinge berühren, die für ihn, der ganze andere reale Sorgen hat, in den Sternen liegen.

Hier wie dort auch hat die Prognose die Form einer naturgesetzlich begründeten Warnung vor dem Weltuntergang oder einer Drohung mit ihm, und es liegt speziell in diesem Fall die Vermutung nahe, die Untergangssehnsucht, die eine Weile von Mittelstreckenraketen genährt worden war, habe sich nun hungrig und gierig auf das Ozonloch gestürzt, freilich ohne darin die erwünschte Sättigung zu finden. Als Sammlung von massenhaft geglaubten Pseudonaturgesetzen mit eingebauter Untergangsprognose stellt einstweilen das Öko-Syndrom gewissermaßen nur die obligatorischen Denkformen und Reaktionsweisen bereit, während die Inhalte noch beliebig austauschbar sind. Auch beim *ozonlochbedingten Weltuntergang* ergibt vermutlich eben deshalb, weil er gestern noch der durch die Radioaktivität oder den sauren Regen bedingte war und morgen wieder andere Ursachen haben kann, die Liste der Sätze, welche mit dieser hinsichtlich ihrer Trennschärfe zweitschlechtesten Variablen noch am höchsten korrelieren (r _ 0.18), kein prägnantes Bild:

4. Unseren Politikern fehlt das Format, sich zugunsten des Gemeinwohls gegen Interessengruppen wie Gewerkschaften oder Unternehmer durchzusetzen. (0.1963)

20. Sittlichkeitsverbrecher verdienen härtere Strafen als nur ein paar Jahre Gefängnis. (0.1863)

29. Obwohl es vielleicht übertrieben klingt: Manchmal sind Tiere die besseren Menschen. (0.1856)

35. Einer der Hauptfehler der Deutschen war, daß sie die nur auf den schnellen Dollar abzielende Lebensweise der Amerikaner übernommen haben. (0.1816)

38. Was dem Einzelnen Kraft gibt, ist seine Geborgenheit in der Familie und seine Verankerung in der Gemeinschaft. (0.1844)

44. Tierquälerei sollte man besonders streng bestrafen, weil das Verbrechen an unschuldigen und wehrlosen Wesen begangen wurde. (0.2931)

48. Die steigende Zahl der Krebstoten beweist, daß uns die vielen chemischen Schadstoffe in Nahrung, Wasser und Luft allmählich vergiften. (0.4122)

51. Die Öffentlichkeit erfährt oft wenig davon, was die wirklichen Drahtzieher hinter verschlossenen Türen planen. (0.3185)

55. Jeder unverklemmte Mensch hat das Bedürfnis, manchmal alle Fesseln der Zivilisation abzustreifen und sich richtig auszuleben. (0.1802)

Während beim *schadstoffbedingten Krebstod* die Korrelation mit thematisch nicht benachbarten Sätzen bei durchschnittlich 0.27 gelegen hat, ist sie beim *ozonlochbedingten Weltuntergang* sogar auf rund 0.18 gesunken, wenn man absieht vom einzigen Ausreißer, nämlich dem *Drahtzieher-Satz*. Je abstrakter der Inhalt der Untergangserwartung ist, und je ferner die Behauptung dem Erfahrungs- und Vorstellungshorizont eines Normalbürgers liegt - von der möglichen eigenen Krebskrankheit kann man sich vielleicht noch eine Vorstellung machen, vom Weltuntergang nach der Klimakatastrophe kaum , desto größer wird also einerseits die Zustimmung sein, die sie erntet, und desto geringer ist andererseits einstweilen noch der Zusammenhang zwischen der Untergangserwartung und beliebigen anderen Vorstellungsinhalten. Es scheint, als wäre der Weltuntergang als abstrakte Idee eine lockende Vorstellung für alle, und als träten Differenzen erst bei der Frage auf, wie weit man mit der Realisierung gehen und welchen Preis man dafür zahlen möchte. Die maximale Zustimmung zum *ozonlochbedingten Weltuntergang* und die etwas geringere, aber immer noch sehr hohe Zustimmung zum *schadstoffbedingten Krebstod* wäre dann so zu interpretieren, daß nicht alle, die sich den Weltuntergang wünschen, auch dem eigenen Krebstod entgegensehen möchten, daß aber von vielen das Risiko eines vorzeitigen eigenen Todes durch Krebs realistischerweise als so gering eingestuft wird, daß sie sich das ihnen angenehme Bild einer vergifteten, ihrem Untergang entgegentreibenden Welt davon nicht vermiesen lassen.

*

Das Öko-Syndrom, so wurde bislang argumentiert, ist ein Sammlung von massenhaft geglaubten Pseudonaturgesetzen mit eingebauter Untergangserwartung, der spezifische Inhalt spiele dabei einstweilen nur eine untergeordnete Rolle. Nicht zu leugnen ist freilich, daß ein spezifischer Inhalt existiert. Der Untergang wird stets als Folge einer Schädigung oder Mißhandlung der Natur betrachtet, die Untergangspropheten verstehen sich als Umweltschützer. Zur Gegenprobe bräuchte man deshalb einen Satz, welcher den Naturschutz ohne die Untergangsprognose enthält.

Hinsichtlich der Denkform vom Öko-Syndrom ganz verschieden, aber thematisch zumindest entfernt mit dem *schadstoffbedingten Krebstod* und dem *ozonlochbedingten Weltuntergang* verwandt, und in beiden Listen mit den jeweils am höchsten korrelierenden Items enthalten, ist nun der *Tierquäler-Satz*, der Satz Nr. 44 - auch er wieder mit einem Mittelwert von 5.96 ein Renner: **Tierquälerei sollte man besonders streng bestrafen, weil das Verbrechen an unschuldigen und wehrlosen Wesen begangen wurde.**

in Prozent

starke Ablehnung 3.4%

mittlere Ablehnung 1.8%

geringe Ablehnung 6.6%

keine Meinung 0.0%

geringe Zustimmung 15.0%

mittlere Zustimmung 18.3%

große Zustimmung 54.9%

ZUSAMMEN 100.0%

Auch bei diesem Satz wurden nun wieder die mit ihm am höchsten korrelierenden Items aufgelistet, und erwähnt werden muß zunächst, daß diesmal der Grenzwert auf r _ 0.3 angehoben wurde, weil der *Tierquäler-Satz* insgesamt immer noch schlechte, aber bereits deutlich höhere Inter-Item-Korrelationen als die Sätze Nr. 12 und Nr. 48 aufweist.

Ein Blick auf die Liste zeigt schnell, daß diesen Tierschützer nichts mit dem Neurotiker verbindet, der irgendwo von Karl Kraus beschrieben und von Adorno zitiert wird, nichts mit jenem Dekadent, der in Wien auf der Straße einen Pferdekutscher kommentarlos niederschießt, weil er es einfach nicht ertragen kann, wie ein müder, magerer Klepper

verdroschen wird, der sich kaum noch auf den Beinen hält. Unser Tierschützer ist kein Weichling, vielmehr einer von den Hartgesottenen, seine Liebe zum Hund entspringt nicht dem Erbarmen mit der geschundenen Kreatur, sondern sie ist ihm nur einer von allerlei Vorwänden dafür, die geschundene Kreatur zu quälen, besonders dann, wenn sie auch noch menschliche Züge trägt:

14. Heute, wo Leute aus allen Erdteilen in die Bundesrepublik strömen, muß man sich besonders sorgfältig gegen Infektionen wie zum Beispiel AIDS schützen.(0.3187)

16. Junge Menschen haben manchmal Flausen im Kopf, aber wenn sie dann im harten Berufsleben stehen, werden sie schnell vernünftig. (0.3220)

18. Die Probleme, vor denen unser Land heute steht, verlangen nach einer starken, zukunftsweisenden politischen Führung. (0.3155)

20. Sittlichkeitsverbrecher verdienen härtere Strafen als nur ein paar Jahre Gefängnis. (0.3683)

29. Obwohl es vielleicht übertrieben klingt: Manchmal sind Tiere die besseren Menschen. (0.4262)

31. Das Anwachsen der Kriminalität, besonders im Drogenhandel, erfordert strengere Gesetze und ein härteres Durchgreifen der Polizei. (0.3885)

33. Gerade im Interesse der wirklich Bedürftigen sollte man die Erschleichung von Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe konsequenter verfolgen und strenger bestrafen. (0.3379)

45. Der Arme ist oft glücklicher als der Reiche, weil er sich über die einfachen Dinge des Lebens noch richtig freuen kann. (0.3423)

47. Wer kein Herz für Kinder hat, verdient, daß man ihn verachtet. (0.3258)

48. Die steigende Zahl der Krebstoten beweist, daß uns die vielen chemischen Schadstoffe in Nahrung, Wasser und Luft allmählich vergiften. (0.3156)

52. Wenn der Zuwandererstrom nicht aufhört, der über uns hereingebrochen ist, muß die Entwicklung im Chaos enden. (0.3430)

Anders als der *schadstoffbedingte Krebstod* und der *ozonlochbedingte Weltuntergang* korreliertder Tierschutz also zum einen deutlich höher, undzum anderen korreliert er am höchsten nicht mehrmit thematisch verwandten Sätzen (Ozonloch und Schadstoffe fehlen auf der Liste), sondern mit solchen, die zum Zwang-, Neid- oder Strafsyndrom gehören.

IV. DIE VERMEINTLICHE ABHÄNGIGKEIT DES EINZELNEN VON EINEM GÖNNER ODER DIE UNFÄHIGKEIT, DIE EIGENE SITUATION ALS VERDIENT ODER SELBSTVERSCHULDET ZU BEGREIFEN

Zum Autoritären gehört, daß er überall Intrigen hinter den Kulissen wittert. Meist glaubt er, die finsteren Machenschaften seien gegen ihn gerichtet, weil er sich mühelos die wildesten Verschwörungen ausmalen kann, aber eines nicht, nämlich daß er selber keine Rolle spielt, gar nicht vorkommt im Fühlen, Denken und Handeln anderer Personen. So tröstet der Verfolgungswahn ihn darüber hinweg, daß die anderen noch viel schlimmer sind, als er zu denken wagt: Sie lieben ihn nicht, sie hassen ihn nicht, sie haben ganz einfach ihre eigenen Sorgen, sie wollen von ihm nichts weiter, als daß er sich um seine eigenen Dinge kümmere und sie in Frieden lasse. Gern pilgern die Landsleute deshalb zum Beispiel nach Israel, um dort ein paar Streicheleinheiten oder ein paar Zeittakte Telefonseelsorge zu schnorren. Hier nämlich, so meinen sie, werde der reuige Sünder auf die Anteilnahme aufmerksamer Zuhörer stoßen. Bitter enttäuscht sind sie dann, wenn sie feststellen müssen, daß die Deutschen den jungen Israelis gleichgültig sind, und dies von ganzem Herzen.

Komplementär zur Verschwörung oder Intrige verhält sich die Protektion, und der vermeintliche große Gönner kennt meist die in ihn gesetzten Hoffnungen so wenig wie der vermeintliche Feind nichts von den Befürchtungen weiß, die andere seinetwegen hegen. Während der Buchhalter in seinen schlaflosen Nächten die Gedanken denkt, welche der Abteilungsleiter in seinen ebenfalls schlaflosen Nächten an ihn verschwenden sollte, kreisen dessen Überlegungen um diejenigen des Juniorchefs, der wiederum die Hirnwindungen des Vorstandsvorsitzenden durchstöbert, welch letzterer schließlich sich den Kopf des Staatspräsidenten zerbricht, weil er gern das große Bundesverdienstkreuz mit Extraschleife und fünf Sternen hätte.

Richtig ist zwar, daß bei manchen Berufen das Klappern zum Geschäft gehört, und in ganz wenigen Sparten, die keinerlei objektiver Erfolgskontrolle unterworfen sind, wie dies der Fall sein mag bei einer Universitätskarriere in den Geisteswissenschaften, kann Protektion eine gewisse Rolle spielen. Im übrigen aber gibt es die Oberen nicht mehr, die selber so frei und unabhängig, unabhängig auch vom Erfolg wären, daß sie ein persönliches Interesse über das sachliche stellen könnten.Und während vermutlich kaum einer der Befragten jemals Protektion genossen hat, dürften die meisten schon Erfahrungen ganz anderer Art gesammelt haben, die Erfahrung beispielsweise, wie wenig die um des Fortkommens

willen geknüpften persönlichen Bande zu Vorgesetzten vor Entlassung schützten oder beim Aufstieg nützten, weil der Wille zur Bevorzugung einer Person, wenn er denn überhaupt entstehen sollte, sich stets dem Sachzwang beugen wird.

Obgleich also der *Karriere-Satz*, der SatzNr. 46, den Tatsachen wie den persönlichen Erfahrungen fast aller in dieser Gesellschaft widerspricht, erreicht er einen Mittelwert von 5.79, und obgleich er zweifellos als Bestandteil des autoritären Syndroms gewertet werden darf, taucht der *Karriere-Satz* auf der Konsens-Skala auf, weil seine Trennschärfe gemessen an T die fünftschlechteste ist, und hinsichtlich der Item-Total-Korrelation liegt er immer noch auf Platz Nr.7: **Wer Karriere machen will, muß vor allem Beziehungen haben und die richtigen Leute kennen.**

in Prozent

starke Ablehnung 2.9%

mittlere Ablehnung 5.1%

geringe Ablehnung 4.8%

keine Meinung 0.3%

geringe Zustimmung 15.6%

mittlere Zustimmung 26.7%

große Zustimmung 44.6%

ZUSAMMEN 100.0%

Weil der *Karriere-Satz* den Tatsachen wie der Erfahrung widerspricht, und weil angesichts seiner Werte die Erklärung »Symptom für Projektivität« unbefriedigend bleiben würde, tauchte wieder die Frage auf, was den Leuten wohl durch den Kopf gehen mag, wenn sie große Zustimmung äußern. Gewiß wäre es sinnvoll, diese Frage den Leuten selber zu stellen. An dieser Stelle aber wird auf den Bedeutungsinhalt eines Satzes nach der Methode geschlossen: Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist. Es folgt also wieder der engste Verwandten- und Freundeskreis, diesmal mit der Zugangsberechtigung von r _ 0.18.

8. Wenn man ehrlich und anständig bleibt, wird man leicht übervorteilt oder ausgenützt. (0.2503)

17. Oft erntet am wenigsten Dankbarkeit und Anerkennung, wer sich aufopfert und am meisten leistet. (0.2069)

20. Sittlichkeitsverbrecher verdienen härtere Strafen als nur ein paar Jahre Gefängnis. (0.1836)

31. Das Anwachsen der Kriminalität, besonders im Drogenhandel, erfordert strengere Gesetze und ein härteres Durchgreifen der Polizei. (0.2506)

36. Bevor man Asylbewerber und Aussiedler unterstützt, sind die Deutschen hier besser mit Wohnraum und Arbeitsplätzen zu versorgen. (0.1851)

42. In den vielen Ländern, die von der Bundesrepublik Finanzhilfe verlangen, vergißt man oft, daß wir uns den Wohlstand hart erarbeitet haben. (0.2030)

43. Im Leben gewinnt nicht der Bessere, sondern Erfolg hat, wer besonders rücksichtslos, raffiniert und gerissen ist. (0.3175)

44. Tierquälerei sollte man besonders streng bestrafen, weil das Verbrechen an unschuldigen und wehrlosen Wesen begangen wurde. (0.2099)

47. Wer kein Herz für Kinder hat, verdient, daß man ihn verachtet. (0.2349)

50. Wer nicht buckelt, sondern ehrlich zu seiner eigenen Überzeugung steht, muß im Leben mit Nachteilen rechnen. (0.1871)

52. Wenn der Zuwandererstrom nicht aufhört, der über uns hereingebrochen ist, muß die Entwicklung im Chaos enden. (0.2218)

Wie alle Sätze der Konsens-Skala, so neigt natürlich auch dieser zur Einzelgängerei. Aber wenn er doch mal das Haus verläßt, mit wem trifft er sich dann am liebsten? Am wohlsten fühlt er sich offenbar an einem Stammtisch, wo man der Meinung ist, daß im Leben stets der Gerissenere gewinnt (Nr. 43), daß ehrliche und anständige Leute nur ausgenützt werden (Nr. 8), daß die Gesetze und die Polizei zu laschsind (Nr. 31), und daß Undank der Welt Lohn sei (Nr.17).

Hier sitzen also die *schlechten Verlierer* beisammen, die Unzufriedenen, die ihr Leben als verpfuschtes betrachten, obgleich es in den seltensten Fällen verpfuschter als das anderer Leute sein wird. Keiner kommt auf die Idee, wie die Welt nun mal sei, dürfe man als Einzelner vom Leben nicht viel mehr erhoffen und verlangen. Keiner würde, falls er tatsächlich eine

fühlbare Niederlage einzustecken hätte, diese mit der Bemerkung quittieren, man habe eben Pech gehabt, und das müsse man akzeptieren in einem Spiel, wo nicht jeder gewinnen kann. Noch viel weniger würde einer für die von ihm empfundene Niederlage auch die Verantwortung übernehmen und sagen, er habe erreicht, was in seinen Kräften stand, zu mehr habe es eben nicht gelangt, andere waren einfach besser. Vielmehr betrachtet jeder sein Leben als Niederlage, unabhängig davon, ob diese Einschätzung begründet ist, und stets wird die Schuld an der Niederlage der Ungerechtigkeit einer Welt zugeschrieben, in welcher das Fortkommen des Einzelnen nicht von seinen Leistungen und Fähigkeiten, sondern von seinen Beziehungen abhängt.

Ähnlich dem *Drahtzieher-Satz* stellt der *Karriere-Satz* eine Entlastungslüge dar, einen Freibrief für Verantwortungslosigkeit. Ferner drückt er ein tiefsitzendes dumpfes Ressentiment aus, und seine Werte zeigen, daß das Syndrom *Zu kurz gekommen, übervorteilt, betrogen* dann, wenn man es subtiler faßt, eigentlich keiner bestimmten Gruppe in der Bevölkerung mehr zugerechnet werden kann, sondern eine Komponente im gruppen- und schichtenübergreifenden Nationalcharakter bildet.

Im nächsten Heft: Interpretation der Konsens-Skala II und Schluß

Konkret 03/91, S. 39

Kurt H□ bner

□ Der Grund ist ...□

Wenn die tats□ chlichen Motive f□ r das milit□ rische Eingreifen der USA am Golf auch noch immer nicht klar sind, so spielen dabei □ konomische Interessen doch eine gewichtige Rolle

Kriege auf ökonomische Motive zurückzuführen, zählt zu den traditionellen Fingerübungen der Linken. Nach wie vor bekannt ist die Argumentation von Rosa Luxemburg, derzufolge die erweiterte Reproduktion des Kapitalismus der zwangsweisen und mit militärischen Mitteln durchzusetzenden ökonomische Erschließung nicht-kapitalistischer Räume bedürfe. Nachhaltige Wirkungen zeitigte auch Lenins Imperialismustheorie, die einen Krieg um die weltweite Aufteilung kapitalistischer Verwertungsräume zwischen den imperialistischen Mächten prognostiziert. Trotz aller Debatten um die analytische wie historische Triftigkeit solcher und ähnlicher Argumente gilt: Immer wenn die großen kapitalistischen Ökonomien direkt oder indirekt in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt sind, beginnt die Suche nach den ökonomischen Ursachen. Der Golf-Krieg bietet dafür ein jüngstes Beispiel. Diese Motivsuche ist gerade dann verständlich, wenn der irakische Überfall auf Kuweit, der in der Tat ökonomischen Ursachen geschuldet ist, verurteilt wird. Immerhin sprechen die historischen Erfahrungen nach dem Zweiten Weltkrieg dagegen, daß die USA und ihre jeweiligen Verbündeten aus humanitären und völkerrechtlichen Gründen in Konflikte von Dritte Welt-Regionen intervenieren.

Vordergründig scheinen mit der Parole »Kein Blut für Öl« alle Fragen nach den Motiven für den schnellen Griff nach der militärischen Option seitens der Alliierten geklärt, hat doch sogar der Vorsitzende des Unterausschusses für Europa und den Nahen Osten im US-Repräsentantenhaus erklärt: »Der Grund für unseren Einsatz im Golf ist ...: Geld und Öl - und wer die Kontrolle darüber ausübt.« Schon ein kurzer Blick auf die globalen Energiebilanzen läßt allerdings stutzen: Selbst wenn im extremsten Falle alle Ölproduzenten des Persischen Golfes sich an einem Embargo beteiligen würden, hätte dies lediglich einen Ausfall von 13,5 Prozent des weltweiten Energiebedarfs zur Folge. Die gegenwärtige Koppelung des Lieferausfalls des irakischen und kuweitischen Öls - immerhin 18 Prozent des Vor-Kriegs-Exports der OPEC - mit einem Überangebot von Rohöl auf den internationalen Märkten verweist auf die Möglichkeiten der entwickelten kapitalistischen Länder, auf regionale Angebotsreduktionen höchst flexibel reagieren zu können. Wenn das bloße Mengenargument zur Erklärung mithin nicht viel beitragen kann, lohnt es sich - in bester markttheoretischer Manier - das Preisargument näher zu betrachten.

Entgegen den Aussagen aller Auguren der internationalen Energiemärkte dümpelt der Rohölpreis gegenwärtig knapp oberhalb des Niveaus vom August 1990. Die sprunghaften Preisbewegungen des letzten Vierteljahres lassen es allerdings als angeraten erscheinen, für den Fall eines längeren Lieferausfalls der Golfregion von höheren Rohölpreisen auszugehen. Zwei Argumente spielen dabei eine Rolle. Erstens wächst den kompensierenden Produzenten eine größere Marktmacht und damit ein ausgeprägteres Preissetzungsverhalten zu. Zweitens hat die starke Abwertung des US-Dollars während der letzten Monate den Produzenten einen Kaufkraftverfall beschert, der die Wahrscheinlichkeit für mittelfristige Preissteigerungen erhöht. Preissteigerungen für Rohöl über die Abwertungsrate des US-Dollar hinaus erhöhen aber nicht allein die Inflationsraten, sondern haben auch eine Erhöhung der Produktionskosten für solche Waren zur Folge, die relativ energieintensiv hergestellt werden. Auch wenn es vulgär-materialistisch anmuten mag: Von den Wirtschaftsblöcken EG-Europa, Japan und USA haben letztere dank ihres überdurchschnittlich energieintensiven Akkumulations- und Konsumtionsregimes das weitaus stärkste Interesse an niedrigen und regulierten Rohölpreisen. Um so mehr im übrigen, als die US-amerikanische Wirtschaft sich bei ihrer Fahrt in die Krise weit vor dem übrigen Feld befindet. So gesehen war es insbesondere für die USA höchst dringlich, Saddam Hussein die Ölpreiswaffe schnell zu entreißen und der Welt zu demonstrieren, daß die USA das etablierte internationale Erdölregime weiter unter ihrer Kontrolle zu behalten gedenken.

Es wäre allerdings all zu funktionalistisch und im übrigen auch zu eng, ökonomische Gründe für die high tech-Intervention im Golf allein am Interesse an billiger Rohölzufuhr festmachen zu wollen. Ökonomische Interessen, das wird häufig aus den Augen verloren, übersetzen sich nicht immer und vor allem nicht unbedingt oder gar automatisch in militärische »Konfliktlösungen«. Schenkt man jüngsten US-amerikanischen Untersuchungen Glauben, dann war das westliche Embargo gegen den Iran bis Ende Dezember bereits überdurchschnittlich erfolgreich - kein Wunder, wenn man bedenkt, daß nahezu neunzig Prozent der iranischen Staatseinnahmen aus dem Rohölsektor stammen und jeder Einnahmenverlust die Importkapazitäten entsprechend verringert. Bedenkt man darüberhinaus die enormen ökologischen Zerstörungen der gesamten Region, die auch negative Rückwirkungen auf ihre ökonomische Verwertbarkeit haben dürften, wird die militärische Option seitens der Alliierten nicht unbedingt verständlicher. Auch wenn es heute nicht mehr als eine Hypothese ist, so darf dennoch davon ausgegangen werden, daß - in Kosten-Nutzen-Termini gesprochen - eine nicht-militärische Option das gleiche Ziel mit weniger Mitteleinsatz hätte verwirklichen können. Es ist mithin eine durchaus offene Frage, welches die tatsächlichen Motive für den größten Einsatz von Kriegsmaschinerie nach dem Zweiten Weltkrieg waren.

Spätestens seit der »Rede an die Nation« von US-Präsident Bush können selbst vorsichtige Interpretationen nicht unterschlagen, daß die entschiedene Kriegsoption der USA eine Reaktion auf das Trauma vom Verlust der »leadership« der

USA in der Welt darstellt: »Wer gedacht hat, Amerika liege am Boden«, so Bush in imperialer Manier, »der sieht sich jetzt getäuscht«. Einer Nation, die seit einigen Jahren den ökonomischen Abstieg im Vergleich zu Japan und den westeuropäischen Kernmächten erfahren muß, soll militärisch vorexerziert werden, zu welchen überlegenen technischen und logistischen Leistungen die US-Gesellschaft in der Lage ist. Diese Demonstration nach innen hat ihre Entsprechung nach außen, gilt es doch der westlichen Welt zu zeigen, daß die USA auch nach Auflösung der bipolaren Weltordnung das Zepter in der Hand zu halten gedenken. Daß die ökonomischen Ressourcen für diese Demonstration längst nicht mehr ausreichen, trübt das Bild nur am Rande. Vielmehr dient der Golfkrieg als Exempel, mit dem seit langem eingeklagten »burden sharing« endlich Ernst zu machen und die Verbündeten mit den anteiligen ökonomischen Kosten zu belasten, die bei der Errichtung der »neuen Weltordnung« anfallen.

In diesem Sinne könnte der Golfkrieg für die USA tatsächlichen einen ökonomischen Sinn machen. Nicht ganz zu Unrecht wird das ökonomische Ein- und teilweise Überholen der USA durch Japan und Teile Westeuropas auf die unterschiedlichen Verwendungsquoten des Sozialprodukts für zivile und militärische Zwecke zurückgeführt. Die über dem Durchschnitt ihrer Weltmarktkonkurrenten liegende nichtreproduktive Verwendungsquote des Sozialprodukts hat sich als ein Hemmschuh des kapitalistischen Akkumulationsprozesses erwiesen, der nicht unwesentlich zu dem relativ geringeren Modernitätsgrad und vor allem zu der schwachen Steigerung der Arbeitsproduktivität der US-Industrie beigetragen hat. Horrende Handelsbilanzdefizite und schwindelerregende Nettokreditaufnahmen auf den internationalen Märkten waren die Folge und haben die USA in eine Nation mit geborgter ökonomischer Macht transformiert. Die sich heute abzeichnende Lasten- und Arbeitsteilung könnte durchaus dazu beitragen, dieses Strukturdefizit der USA zu überwinden und vor allem den potentiell konfliktuellen Regionen der Welt deutlich zu machen, daß der ökonomische Machtverlust der USA dank der finanziellen Hilfe ihrer Alliierten sich keineswegs in einen Abbau der Rolle des Weltpolizisten umsetzt. Gekämpft wird am Golf also auch um die Etablierung einer »neuen Weltordnung«, bei der die Karten der entwickelten kapitalistischen Länder zu Lasten der gewachsenen kapitalistischen Peripherie neu verteilt sind.

Kurt Hübner untersuchte in KONKRET 2/91 die Frage, inwieweit wir auf Kosten der ‘Dritten Welt` leben

Konkret 03/91, S. 40

Buch des Monats: Militärstrategen, Waffenhändler, Fundamentalisten

Aus gegebenem Anlaß an dieser Stelle ausnahmsweise keine Besprechung eines einzelnen Buches, sondern eine kommentierte Auswahl von Büchern und Aufsätzen, die sich mit der Vorgeschichte des Golfkrieges und den Interessen der an ihm Beteiligten beschäftigen

Sturm im Golf. Die Irak-Krise und das Pulverfaß Nahost. (Mit Beiträgen von Bahman Nirumand, Arnold Hottinger, Marianne Stern u.a.), hg. v. Bahman Nirumand. Reinbek b. Hamburg 1990, 187 S., DM 9,80 (Rowohlt aktuell, 12926)

Die einzelnen Beiträge handeln das politische, ökonomische, militärische und kulturelle Spektrum des Konfliktes zwischen dem Irak und Kuweit und anderen arabischen Staaten sowie die Intervention der USA und anderer westeuropäischer Staaten ab. Sefik Alp Bahadir zeigt z.B., wie die Opec als Interessenvertretung der ölfördernden arabischen Staaten funktioniert, und analysiert die inneren Widersprüche dieses Zusammenschlusses. Marianne Stern bewertet die innerarabischen Konflikte und die Interventionspolitik der USA; weitere Beiträge beschäftigen sich mit den Rüstungsexporten der BRD, der innenpolitischen Situation im Irak, dem Konflikt zwischen Israel und den arabischen Staaten und der Politik Israels gegenüber der palästinensischen Bevölkerung.

Hippler, Jochen: US-Politik im Golfkrieg (Irak-Iran), in: Blätter des IZ3W, H. 146 (Dez. 87) S.22-30

Hippler liefert eine Analyse der US-Politik im Mittleren Osten. Ziel dieser Politik war und ist es, die Ölversorgung aus ökonomischen und strategischen Gründen zu sichern, den politischen und militärischen Einfluß der USA und der Nato-Länder zu gewährleisten und einen sowjetischen Einfluß in dieser Region auszuschließen. Erreicht wird dies durch die Unterstützung politisch zuverlässiger Regimes in den Golfstaaten mit konservativem bzw. offen diktatorischem Charakter (1953 CIA-Putsch im Iran, Stabilisierung der autokratischen Scheich- und Königtümer usw.) Seit Anfang der 80er Jahre wurde mit dem Aufbau der US-»Schnellen Eingreiftruppe« die militärische Logistik in dieser Region ausgebaut.

Horlohe, Thomas: Bereit zum Krieg um die Ölquellen? Die »Schnelle Eingreiftruppe«: Eine weltweite Interventionsdrohung gegenüber der Dritten Welt?, in: Blätter des IZ3W, H. 105 (November 1982), S. 21-30

Horlohe thematisiert die politische Entwicklung der Militär-Strategie von der »Schnellen Eingreiftruppe« in den USA und ihre logistische Verwirklichung in »Südwest-Asien« bzw. der Golfregion seit Beginn der 80er Jahre. Er geht dabei auch auf die Sonderrolle Saudi-Arabiens ein: In einem Konflikt im Mittleren Osten ist Saudi-Arabien das »wahrscheinliche Schlachtfeld«. Im gleichen Heft werden die Interessen der Bundesrepublik aufgelistet, die sie an der amerikanischen Eingreifpolitik hat. Die Abhängigkeit der BRD von Energie-Einfuhren wird in Zusammenhang gebracht mit der Feststellung, die Dritte Welt »werde zunehmend labil und unbeständig«, das gelte besonders für die Golf-Region.

Schulze-Marmeling, Dietrich: Die NATO. Anatomie eines Militärpaktes, Verlag Die Werkstatt 1987, 270 S., DM 19,80

Das Buch analysiert Geschichte und Struktur der Nato; Schulze-Marmeling skizziert die Nato-Strategien und zeigt, wie die BRD in das Bündnis eingebunden ist: Die Funktion der Nato in der Nord-Süd-Konfrontation wird nur punktuell behandelt (Libyen, Iran) und dabei dem Ost-West-Konflikt untergeordnet. Trotzdem: Wer verstehen will, wie die Nato funktioniert, findet hier die wesentlichen Informationen.

Groehler, Olaf: Der lautlose Tod. Einsatz und Entwicklung deutscher Giftgase von 1914 bis 1945, 1989, 315 S., DM 14,80 (Rowohlt TB., 8738)

Groehler beschreibt Entwicklung und industrielle Produktion von Giftgasen und der entsprechenden Waffentechnik. Er skizziert die deutsche Militärstrategie im 1. Weltkrieg und informiert über Produktion und Einsatzplanung von chemischen Waffen in der Weimarer Republik und in der Wehrmacht des faschistischen Deutschland; das Buch erschien in einer ersten Auflage 1978 im »Verlag der Nation« (DDR).

Händler des Todes. Bundesdeutsche Rüstungs- und Giftgasexporte im Golfkrieg und nach Libyen, hg. v. BUKO-Kampagne »Stoppt den Rüstungsexport«, Medico International, ISP-Verlag 1989, 167 S., DM 22

Das Buch enthält einen kurzen historischen Abriß über den Giftgas-Einsatz im 1. Weltkrieg, die Giftwaffenproduktion bis zum 2. Weltkrieg sowie detaillierte Informationen über die Geschäfte mit Produktionsanlagen für chemische Waffen der bundesdeutschen Unternehmen mit dem Irak und Libyen.

Leyendecker, Hans/Rickelmann, Richard: Exporteure des Todes. Deutscher Rüstungsskandal in Nahost, Steidl-Verlag, 1990, 176 S., DM 9,80

Die beiden Spiegel-Redakteure liefern, wenn auch in moralisierendem Tonfall, die detaillierte Recherche eines profitträchtigen Waffengeschäfts, das bundesdeutsche Produzenten und Händler jahrelang mit dem Irak tätigten. Doch geht es in dem Buch nicht nur um - so die Autoren - »ersten Adressen aus der deutschen Industrie«, die auf den Terminlisten der Irakis auftauchen, sondern auch um das Zusammenspiel eben dieser »ersten Adressen« mit diversen staatlichen Einrichtungen zwecks Abwicklung dieser Geschäfte.

Lorscheid, Helmut: Waffenhändler am Kabinettstisch. 1989, 96 S., DM 9.00. (Lamuv-Tb. 64)

Fallstudien über Rüstungsexporte bundesdeutscher Staats- und Privatunternehmen - am Gesetz vorbei.

Roth, Jürgen: Makler des Todes. Waffenhändler packen aus. 1989, 251 S., DM 9.80 (Heyne-Report 69)

Bericht über Waffenhändler, zusammengestellt aus detaillierten Untersuchungen und Gesprächen von Maklern, Politikern und Hintermännern.

Tatort Irak. Deutsche Waffenlieferungen für Saddam Hussein, hg. v. Kommunikationszentrum Idstein e.V. Idstein, 24 S., DM 4.00, 2. erweiterte Auflage Jan. 1991

Im einleitenden Aufsatz wird die Interventionspolitik der USA dargestellt. Im zweiten Teil der Broschüre werden auf neun Seiten die bundesdeutschen Unternehmen aufgelistet, die an den Rüstungsexporten beteiligt sind: Aus dieser Liste geht hervor, wann und wo mit welchen Waffen und Ausrüstungen welches Geschäft in welcher Höhe getätigt wurde.

Waffen für Saddam. Die Irak-Connection des BND. Dokumentation, hg. v. Medico International, BUKO-Kampagne »Stoppt den Rüstungsexport«, Die Grünen (Bonn), Kurdistan-Archiv, Produzieren für das Leben, Oktober 1990, 123 S., DM 6.00

Dokumentation über den Rüstungsexport der BRD in den Irak; dort wurden die gelieferten Waffen nicht nur im Krieg gegen den Iran eingesetzt, sondern gleichzeitig auch im innerstaatlichen Krieg der irakischen Regierung gegen die kurdische Bevölkerung des Landes. Dokumentiert werden die Exporte für Waffensysteme und Produktionsstätten (u.a. für Giftgas), die Beteiligung bundesdeutscher Dienststellen (BND u.a.) an dem Zustandekommen dieser Geschäfte, die Beihilfe deutscher Dienststellen, die offizielle politische Behandlung dieses Themenkomplexes. Im einleitenden Informationsteil wird die »Aufrüstung im Irak« analysiert.

Rodinson, Maxime: Die Araber. 1981, 189 S. DM 10.00 (edition Suhrkamp, 1051)

Rodinson liefert eine kultur- und polit-historische Abhandlung über die Völker, die sich nach eigenem Verständnis als Araber bezeichnen. Er beginnt mit einer Diskussion über die Definition der arabischen Ethnie und der Bedeutung des Islams für die arabischen Völker. Es folgt eine kurze Darstellung der historischen Entwicklung der arabischen Staaten und daran anschließend eine Abhandlung über Entstehung und Ausdrucksformen des Arabismus bzw. Pan-Arabismus im 19. und 20. Jh. (Arabische Liga, Nasserismus u.a.). Das Buch schließt mit Studien über ökonomische und sozial-politische Strukturen in den heutigen arabischen Staaten und über sozial-psychologische Momente in der Politik der arabischen Staaten.

Tibi, Bassam: Vom Gottesreich zum Nationalstaat. Islam und panarabischer Nationalismus, Suhrkamp Verlag 1986, 320 S., 20 DM (stw 650)

Taheri, Ahmad: Von Mohammed zu Khomeini. Geschichte und Gegenwart des islamischen Fundamentalismus, Eichborn Verlag 1989, 176 S., 24 DM

Auf dem Wege Gottes? Der Islam als politische Kraft, in: Entwicklungspolit. Korrespondenz, H. 5-6/1987 (Jan. 88), 59 S., DM 6.00

Thematisiert wird der Islam als politischer Faktor im 20. Jahrhundert und die Struktur des islamischen Fundamentalismus. Einzelne Aufsätze befassen sich mit dem Islam im Iran, in Indonesien, in den Golf- und anderen Staaten sowie mit islamischen Gruppen in der BRD.

Politisierung des Islam, in: Blätter des IZ3W, H. 147 (Feb.) 1988, DM 5.00

Das Schwerpunktthema des Heftes beschäftigt sich mit den Inhalten des fundamentalistischen Islams, seinen politischen Organisationen und seiner Ausbreitung. Fallstudien gelten den Ländern Afghanistan, Saudi-Arabien, Malaysia, Indonesien, Libanon, Irak, Iran, dem schwarzen Islam in den USA, der Türkei und dem Islam bei den Türken in der BRD. Ein Aufsatz setzt sich mit dem Versuch auseinander, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen (Kapitalismus) in überholte islamische Denk- und Verhaltenskategorien einzuführen und einer Modernisierung zu unterziehen.

Stern, Marianne: Diktatur der Baath-Partei, in: Blättern des IZ3W, H. 146 (Dezember 1987), S. 39-43.

Marianne Stern bringt einen historischen Abriß über die innenpolitische Entwicklung im Irak seit dem Militärputsch 1968, Informationen über die repressive Politik der Baathisten gegenüber der politischen Opposition und über die politischen Großmacht-Ambitionen des Iraks seit dem Staatsstreich Saddam Husseins. Bestandteil dieser Innenpolitik ist die militärische Unterdrückung der kurdischen Bevölkerung, die sich für einen autonomen Status ihres Landes einsetzt, und die diktatorische Verfolgung und Vernichtung oppositioneller Organisationen wie bspw. der irakischen KP.

Schreiber, Friedrich/Wolffsohn, Michael: Nahost. Geschichte und Struktur des Konflikts, Leske und Budrich 1989 (2. Aufl.), 331 S., 19.80 DM

Flapan, Simcha: Die Geburt Israels. Mythos und Wirklichkeit, Knesebeck + Schuler 1988, 400 S., 39.80 DM

Lipman, Beata: Alltag im Unfrieden. Frauen in Israel, Frauen in Palästina, 1989, 237 S., DM 15.80 (Sammlung Luchterhand 833)

Beata Lipman, die als Kind jüdischer Eltern den Nationalsozialismus überlebte, veröffentlicht Lebensberichte arabischer und jüdischer Frauen jeden Alters, unterschiedlichster Herkunft und konträrer Standpunkte. Zu Wort kommen Bewohnerinnen aus dem Gaza-Streifen, die sich an der Intifada beteiligen, jüdische Frauen aus einem sozialistischen Kibbuz, rechtsradikale Siedlerinnen aus den Wehrdörfern der Westbank, jüdische Frauen aus verschiedenen Städten des Landes.

Diese Liste basiert auf einer Zusammenstellung, die der »Buchladen in der Osterstraße«, Hamburg, angefertigt hat

Konkret 03/91, S. 42

Gabriela Simon

Die Tücke des Teilens

Zwar beteuern die kapitalistischen Länder unentwegt ihre Hilfsbereitschaft, tatsächlich aber halten sie sich bei der Unterstützung der ehemals sozialistischen Staaten sehr zurück. Das hat gute Gründe: Sie wollen ein Chaos in Osteuropa verhindern, ohne jedoch den Druck der Krise abzuschwächen

Schmerzhafte Operationen, harte Maßnahmen, Schocktherapien - die Vertreter der »jungen Demokratien« Osteuropas wandten sich zum Jahresbeginn an ihre Völker, und es klang ungefähr so, als ob in einem lateinamerikanischen Land wieder einmal das Militär geputscht hätte und nun das vor Schreck gelähmte Volk mit seinen Plänen konfrontierte. Václav Havel kündigte das »härteste Jahr« an. Sein Sozialminister Petr Miller drohte mit einem »wirtschaftlichen Fegefeuer«. Der polnische Finanzminister Balcerowicz, der sich im Westen wegen seines schonungslosen marktwirtschaftlichen Großexperiments allgemeiner Beliebtheit erfreut, betonte in der Regierungszeitung »Rzeczpospolita«, Vorrang habe in seinem Land »politische Stabilität«. Das Land brauche keine Politiker, die auf die Unzufriedenheit und die Verbitterung in der Bevölkerung reagierten, sondern »wahre Staatsmänner«.

Ein Staatsmann ist beispielsweise Michail Gorbatschow. Auch die westlichen Finanzinstitutionen und Wirtschaftsmächtigen wissen das zu schätzen, und so reagierten sie auf den Militäreinsatz im Baltikum pflichtbewußt mit Empörung und vorsichtigem Abwarten. Von der Januarsitzung der sieben großen Industrieländer (»G-7«) in New York, auf der eigentlich über den künftigen Status der UdSSR in IWF und Weltbank debattiert werden sollte, berichtete die »Neue Zürcher Zeitung«, daß »eine Entscheidung darüber nach den blutigen Ereignissen im Baltikum als nicht opportun galt«. Sie wurde auf die Frühjahrstagung des IWF verschoben, wohl in der Hoffnung, daß bis dahin das Gröbste vorbei sei. Ähnlich reagierte die EG, die ihre im Dezember beschlossene Hilfe zunächst einmal einfror.

In der Diskussion über die westliche Wirtschaftshilfe für Osteuropa stehen jedoch andere, grundsätzliche Fragen im Vordergrund. Zum Beispiel die, mit der sich die Staatsmänner Westeuropas beim letzten EG-Gipfel in Rom beschäftigten: Wieviel Elend in Osteuropa können wir uns leisten? Helmut Kohl brachte das Problem auf die griffige Formel: »Wenn wir denen das Geld nicht geben, wird es teurer, als wenn wir es ihnen geben.« Aber wieviel Geld? Wofür? Und zu welchen Bedingungen? Denn einerseits könnte die Situation in Osteuropa unkontrollierbar werden und das Elend nach Westeuropa einsickern, sollten die kapitalistischen Staaten sich mit Unterstützungszahlungen allzu sehr zurückhalten. Andererseits aber könnte Großzügigkeit auch ein falsches Signal setzen. So warnte die »Wirtschaftswoche« im Dezember letzten Jahres vor der »Tücke des Teilens«. Die Botschaft des Teilens wecke nämlich »bei den Begünstigten nur die Neigung, auf weitere gebratene Tauben zu warten, anstatt den Spatz der Marktwirtschaft fest in die Hand zu nehmen, um auf diese Weise mit eigener Kraft weiterzukommen«. Am Ende könnte es so kommen, »wie sich unser polnischer Nachbar Lech Walesa die Sache vorstellt... Also: Freiheit, Faulheit, Frömmigkeit«.

Die Weltbank und die EG-Kommission argumentieren in dieselbe Richtung. Osteuropa, sagen sie, kann umfangreiche Hilfe nur im Gegenzug für gelungene Reformen erwarten. Insbesondere die Sowjetunion müsse ihre Befähigung zur Marktwirtschaft erst einmal unter Beweis stellen. In dieser Frage waren die westlichen Freunde der Perestrojka übrigens von Anfang an kompromißlos. Zu Beginn letzten Jahres, als sich das Scheitern Gorbatschows abzeichnete, aber noch keineswegs entschieden war, formulierte Axel Lebahn, der Ost-Experte der Deutschen Bank, die Kriterien für eine wirtschaftliche Zusammenarbeit folgendermaßen:

Strafe: »Eine Supermacht, die bis vor kurzem noch den Anspruch erhob, die Menschheit in die Zukunft zu führen, kann auch unter Anerkennung alter Fehler sich nicht plötzlich als Almosenempfänger hinstellen.«

Erziehung: »Hilfe kann man ihr auch deswegen nicht geben, weil man damit dort eine vollkommen falsche Mentalität erzeugen würde.«

Geschäft: »Was die Sowjetunion braucht und erhalten sollte, ist verstärkte wirtschaftliche Zusammenarbeit mit dem Westen nach streng ökonomischen Gesichtspunkten.« (»Zeit«, 12.1.1990)

Die »Rückkehr nach Europa« ist als Bittgang konzipiert, Demütigung und Opfer inbegriffen. Zwar weisen die um Kredite flehenden Staatschefs Osteuropas immer wieder darauf hin, daß sie eine wirkungsvolle Unterstützung jetzt brauchen, um die verheerenden Auswirkungen eines abrupten Übergangs zur Marktwirtschaft wenigstens teilweise auffangen zu können: um ein soziales Netz zu knüpfen, die Infrastruktur aufzubauen, das Wachstum neuer Sektoren zu ermöglichen, ohne die die Marktreformen auch wirtschaftlich keinen Sinn ergeben. Aber das nützt ihnen nichts. Die Hilfe des Westens ist anders gedacht: Sie soll das Chaos verhindern, ohne jedoch den Druck der Krise abzuschwächen.

Es gibt Erfahrung mit dieser Art des ‘Helfens’. Vor zehn Jahren etwa warf die Schuldenkrise in den westlichen Gläubigerländern eine ähnliche Frage auf. Sie lautete: Wieviel Elend in der Dritten Welt kann unser Bankensystem verkraften? Dabei stellte sich heraus, daß unsere Banken ziemlich robust sind. Am Ende eines Jahrzehnts der Hilfe waren

die Schuldnerländer so arm und so abhängig wie nie zuvor, der Schuldenberg war kontinuierlich gewachsen, aber die Gefahren der Schuldenkrise für die Gläubigerländer waren entschärft. Die Helfer waren beim Helfen so erfolgreich, daß ihre Hilfe nie überflüssig, sondern sogar immer dringender gebraucht wurde.

Lech Walesa erinnerte vor kurzem an ein großes historisches Gegenbeispiel zu dieser Art von Hilfe - die einzige Hilfsaktion dieses Jahrhunderts, in der die Geholfenen tatsächlich wieder auf die Beine kamen. Die Schuldnerländer der Dritten Welt riefen jahrelang vergeblich danach, und nun wird auch in Osteuropa gelegentlich auf ihn verwiesen: auf den Marshall-Plan. 13 Milliarden Dollar flossen im Rahmen der Marshall-Hilfe zwischen 1948 und 1952 aus den USA nach Westeuropa; davon 88,2 Prozent in Form von Zuschüssen, die nicht zurückgezahlt werden mußten, und 11,8 Prozent als langfristige Kredite zu günstigen Konditionen. Der Umfang dieses Hilfsprogramms entsprach 2,1 Prozent des Bruttosozialprodukts der USA. Ein vergleichbares Programm der OECD-Länder für Osteuropa müßte heute eine Größenordnung von etwa 300 Milliarden Dollar umfassen, davon etwa 250 Milliarden als Geschenk.

Das »großzügige« Hilfsprogramm für die Sowjetunion, zu dem sich die Staatschefs der EG auf dem Gipfel in Rom schließlich durchrangen, und das jetzt auf Eis liegt, umfaßt Nahrungsmittelhilfe in Höhe von 1,5 Milliarden DM und technische Hilfe für 800 Millionen DM. Wenige Tage zuvor hatte Bonn die bescheidene Bitte der CSFR nach einem Kredit in Höhe von 1 Milliarde DM abgelehnt. In den USA wurde zur selben Zeit eine »Hilfsaktion« für die UdSSR gefeiert, die die US-Regierung keinen müden Dollar kostet: Sie gewährte lediglich eine Bürgschaft für einen 1-Milliarde-Dollar-Kredit, mit dem die Sowjets den US-Farmern überschüssiges Getreide abkaufen können. Polen versucht seit mehr als einem Jahr vergeblich, wenigstens in der Frage der Auslandsschulden einen spürbaren Nachlaß auszuhandeln. 12 Milliarden Dollar Schuldendienst muß das Land in diesem Jahr bezahlen, in Ungarn fressen Zinsen und Tilgungszahlungen die Hälfte der Exporterlöse.

Wie erklärt sich die Diskrepanz zwischen den ständigen Beteuerungen der Hilfsbereitschaft des Westens und seinem tatsächlichen Verhalten? Ist ein umfangreiches Hilfsprogramm nach dem Vorbild des Marshall-Plans einfach zu teuer? Sicher, 300 Milliarden Dollar wären eine Menge Geld. Aber die US-Regierung wird z.B. allein für die Bewältigung der Sparkassenkrise in den USA 500 Milliarden Dollar locker machen, und der bundesdeutsche Kapitalmarkt ist ohne größere Probleme mit über 100 Milliarden DM Staatsschulden belastbar, wenn es um die Finanzierung der Einheit geht. Ist es vielleicht doch profitträchtiger, den Osten verarmen zu lassen? Wohl kaum: Gerade die Geschichte des Marshall-Plans und der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den USA und den wiedererstarkenden westeuropäischen Ländern gibt ein Beispiel dafür, daß ein wirkungsvolles Hilfsprogramm auch für den Geber große Vorteile bringen kann. Wo also liegen die Gründe?

Eine der wissenschaftlichen Bastionen des Wirtschaftsliberalismus, das Kieler Institut für Weltwirtschaft, hat zu dieser Frage 1989 eine Studie vorgelegt (Working Paper No. 403: A Marshall Plan for Middle and Eastern Europe?). Darin sind die Umrisse der heutigen Politik ziemlich exakt vorgezeichnet. Die Autoren lehnen ein Hilfsprogramm nach dem Vorbild des Marshall-Plans kategorisch ab. »Der Schwerpunkt muß statt dessen auf kurzfristiger Nothilfe liegen sowie darauf, den institutionellen Rahmen zu schaffen, der Investitionen privaten Kapitals ermutigt.«

Interessant ist die Begründung: Die Marshall-Hilfe sei nach heutigen neoliberalen Maßstäben nämlich eine wirtschaftspolitische Sünde gewesen. »Im Grunde enthob sie die europäischen Regierungen von der Notwendigkeit, ihre Wirtschaftspolitik zu korrigieren, daß ihre Länder für den Zustrom privaten Kapitals attraktiv wurden. Statt dessen ermutigte sie die Mehrzahl der europäischen Regierungen, mit ihrer Politik der ‘planification’, der Nachfrageexpansion und der verfrühten Umverteilung fortzufahren.« Die meisten westeuropäischen Regierungen hätten nämlich angesichts der schwierigen Situation der Nachkriegsjahre ähnliche »Fehler« gemacht, wie heute Osteuropa: Preiskontrollen für wichtige Güter, nachfrageorientierte Haushaltspolitik, finanziert durch staatliche Geldmengenexpansion, Überbewertung ihrer Währungen gegenüber dem Dollar. »Alles in allem«, so die Kieler Ökonomen, »ähnelte die Wirtschaftspolitik im Nachkriegseuropa der, die die meisten Länder Osteuropas heute verfolgen.«

Einen Marshall-Plan für Osteuropa darf es also nicht geben, weil er damals in Westeuropa eine Politik ermöglichte, die vom wirtschaftsliberalen Dogmatismus abwich. Zwar war diese Politik für die Menschen besser zu ertragen, und einige der Grundlagen der vielgepriesenen »sozialen Marktwirtschaft« wurden nicht zuletzt durch sie gelegt, aber das interessiert nicht. Es geht auch nicht um konkrete Lösungen für die konkreten Probleme Osteuropas. Es geht um Ideologie, um Dogmen. Hilfe für Osteuropa soll ein zusätzliches Druckmittel sein, um die dortigen Regierungen zu einem schockartigen, möglichst schonungslosen Übergang zur Marktwirtschaft zu veranlassen.

Es scheint paradox, aber die treuesten Anhänger eines dogmatischen Wirtschaftsliberalismus finden sich in den politischen Eliten Osteuropas. In Polen und der CSFR definieren sie bereits die Wirtschaftspolitik, in anderen Ländern beginnen sie sich durchzusetzen. Für die osteuropäischen Marktreformer hat die neoliberale Rezeptur einige Vorzüge. Sie ist einfach und radikal. Und sie enthält eine moralische Dimension. Sie verspricht eine gesellschaftliche Katharsis: Schocktherapie als Fegefeuer, die wirtschaftliche Durststrecke als Medium der Läuterung. Am Ende soll dann eine Gesellschaft stehen, die funktioniert, weil sie sich einem abstrakten Mechanismus namens ‘Markt’ unterwirft. Friedrich August von Hayek,

Vordenker des modernen Wirtschaftsliberalismus und theoretisches Leitbild der radikalen Marktreformer in Osteuropa, spricht von einer »abstrakten Gesellschaft«, »die nicht länger durch gemeinsame konkrete Ziele, sondern durch den Gehorsam gegenüber denselben abstrakten Regeln zusammengehalten« wird.

Ein Blick auf einige der gängigen Dogmen genügt, um ihre Verwandschaft mit religiösen Denkmustern zu erkennen:

Der Übergang zur Marktwirtschaft muß schmerzhaft sein, sonst gelingt er nicht.

Wohlstand setzt Opfer und Entbehrungen voraus; ein Teil der Produktionskapazitäten muß zerstört werden, um zu Reichtum zu kommen.

Der Prozeß des Übergangs zur Marktwirtschaft ist nicht gestaltbar. Die Menschen müssen seine Resultate wie ein Schicksal hinnehmen. Soziale Ungleichheit und die Verarmung eines Teils der Gesellschaft sind ein Preis, der gezahlt werden muß.

Katharsis, Opfer, Schicksal, Hingabe, Gehorsam. Die Marktwirtschaft istoffenbar eine hochmoralische Angelegenheit. Doch hier beginnen auch die Zweifel - nicht an der Moral, sondern an den Menschen.

Die »FAZ« beispielsweise weiß schon eine ganze Menge über die Menschen in der Sowjetunion. »Für die meisten ist Marktwirtschft gleichbedeutend mit Spekulantentum und Preistreiberei, Privateigentum fürchten sie ‘wie der Teufel das Weihwasser’, Profit ist schlimmer als eine Krankheit, und freie Preise lehnen sie ab.« So gelangt man natürlich nicht ins marktwirtschaftliche Paradies. Erschwerend kommt die Anhänglichkeit an das unpassende Ideal der sozialen Gleichheit hinzu. Von »Sozialneid« schreibt die »FAZ«, von der Furcht des Sowjetbürgers, »daß sein Nachbar mehr besitzen könnte als er«. Und das Schlimmste: »Keiner der Verantwortlichen hat sich je die Mühe gemacht, der Bevölkerung die Marktwirtschaft in einer großangelegten Erziehungskampagne zu erklären.« Das liege möglicherweise daran, daß die »Verantwortlichen« sich durch eine solche »Erziehungskampagne« an etwas erinnert fühlen, was sie hinter sich zu haben glauben, an »Umerziehung«, an den »neuen Menschen«, etc.

Wo es um den nackten Profit geht, ist es auch erlaubt, die Menschen in Osteuropa, die eben noch die bejubelten Helden des großartigsten Freiheitskampfes dieses Jahrhunderts waren, kurzerhand für unmündig zu erklären. Die Warschauer Korrespondentin der »Zeit« attestiert den Menschen in Polen »ein ausgeprägtes Gefühl für Gleichheit«; das »nehme sie gegen alle ein, die sich bereicherten«. Wie absurd! »Als sei durch Ausbeutung verdientes Geld mit einem moralischen Makel behaftet.« Sie zitiert den katholischen Philosophieprofessor Josef Tischner: »Im Grunde suchen unsere Bürger kommunistische Ideale unter kapitalistischen Bedingungen zu realisieren.« Fazit: »Nicht die Regierung bildet das größte Hindernis für die weitere Entwicklung des Landes, sondern der unmündige Bürger selbst. Er hat Freiheiten erhalten (!), die er noch gar nicht auszunutzen weiß.«

Der osteuropäische Mensch muß also zur Marktwirtschaft erst hinerzogen werden. Er muß sich Vorstellungen von sozialer Gleichheit, Gerechtigkeit und ähnliche Flausen aus dem Kopf schlagen und zu einem neuen Ethos finden, das Hayek so definierte: »In seiner reinsten Form betrachtet es dies Ethos als die primäre Pflicht, ein selbstgewähltes Ziel ohne Rücksicht auf die Rolle, die es im komplexen Netz menschlicher Tätigkeiten spielt, so effektiv wie möglich zu verfolgen.«

Lernziel: Entsolidarisierung. In Lateinamerika läuft dieses Erziehungsprogramm seit etwa zehn Jahren. Auch dort waren es Schocktherapien, die Rezepte des Wirtschaftsliberalismus, Verelendung und Massenarbeitslosigkeit, die den Sinneswandel bewirkten. Auch dort verbirgt sich hinter dem Kampf um die Preise ein Kampf um moralische Werte.

In Bolivien gelang es auf diese Weise, eine der stärksten Gewerkschaftsbewegungen des Kontinents einfach ins Nichts laufen zu lassen. Nach der Streichung der Subventionen und der Schließung der meisten staatlichen Bergwerke mußten die bolivianischen Bergarbeiter lernen, daß Solidarität kein handlungsleitender Wert mehr war. Das hat ein paar Jahre gedauert, und gegen die letzten verzweifelten Solidarisierungsversuche, Streiks, Straßenblockaden und Hungermärsche wurden auch hin und wieder Ausnahmezustand und militärische Repression eingesetzt. Aber schließlich klappte es. Im täglichen Kampf ums Überleben haben sich die marktwirtschaftlichen Tugenden entwickelt und durchgesetzt. Die Gewerkschaften zerfielen, in den Bergwerken kämpft heute jeder gegen jeden, gemeinsame Perspektiven gibt es nicht.

In Argentinien hat sich mit dem Wirtschaftsliberalismus eine blühende Spekulationskultur entwickelt. Der argentinische Bauer hat dabei gelernt, daß er sich selbst am besten dient, wenn er anderen schadet. Statt sein Land zu bearbeiten, verkauft er es, um mit dem Erlös zu spekulieren. Argentinien wird dadurch ärmer, aber er wird reicher.

Praktisch also war die wirtschaftsliberale Philosophie in Lateinamerika ein voller Erfolg. Nur bei der Metaphysik, da hapert es weiterhin. Keine »unsichtbare Hand« verwandelte Zerstörung in Wohlstand; kein guter Geist kam, um nach dem Fegefeuer der Krise die Pforte ins Himmelreich einer funktionierenden Marktwirtschaft zu öffnen. Aus der wirtschaftlichen Rezession folgten immer nur Armut, Hunger und Perspektivlosigkeit.

Osteuropa steht gewissermaßen noch am Beginn dieser Zivilisation, die Solidarität, Gemeinsinn und soziale Gerechtigkeit für Atavismen hält und für Hayek »der erste Versuch des Menschen« ist, »sich aus der Stammesgesellschaft in eine Offene Gesellschaft zu erheben«. Dieser Versuch müsse scheitern, wenn »der Mensch nicht bereit ist, moralische Ansichten abzuschütteln, die für die Stammesgesellschaft entwickelt worden sind«. Gegebenenfalls muß dieser Bereitschaft auf die

Sprünge geholfen werden. Hier liegt der tiefere Sinn der wirtschaftsliberalen Schocktherapien. Der osteuropäische Mensch soll leiden. Die »schöpferische Zerstörung« hat disziplinierende Funktion. Krise und Massenarbeitslosigkeit werden nicht etwa nur in Kauf genommen, sie sind erwünscht.

Der Harvard-Professor Jeffrey Sachs schrieb als wirtschaftlicher Berater der Mazowiecki-Regierung im April 1990, nachdem die Zahl der Arbeitslosen in Polen innerhalb von drei Monaten von 50.000 auf 266.000 gestiegen war: »Es ist noch zu früh, etwas gegen die ansteigende Arbeitslosenrate in Polen zu unternehmen, denn sie liegt immer noch weit unter jeder akzeptablen Vorstellung einer natürlichen Rate. Um auch nur auf 5 Prozent Arbeitslose zu kommen, müßten in Polen noch 650.000 Personen zusätzlich arbeitslos werden.«

Auch dieses Plansoll wurde inzwischen übererfüllt. Die Zahl der Arbeitslosen stieg 1990 auf über 1,1 Millionen, die Reallöhne sanken um 34 Prozent. Das Erziehungsprogramm läuft. Natürlich wäre es ungerecht zu sagen, diese Politik hätte keinen wirtschaftlichen Sinn. Sie hat. Über die wirtschaftlichen Perspektiven Osteuropas macht Jeffrey Sachs ziemlich klare und wahrscheinlich realistische Aussagen: »Mit qualifizierten Arbeitern, die jetzt ungefähr 1 Dollar pro Stunde verdienen, wird Osteuropa große Möglichkeiten haben als Produktionssitz für europäische, japanische und US-Firmen, die hauptsächlich auf den westeuropäischen Märkten verkaufen werden.«

Gabriela Simon schrieb in KONKRET 4/89 über »Naturschutz nach Art des Herrenmenschen«

Konkret 03/91, S. 46

Michael Scharang

Warum hat Enzensberger außer der Frisur mit Hitler nichts gemein?

Hussein ist Hitler. Hitler ist Hussein. Und Hans Magnus Enzensberger ist wieder mit dabei. Versuch einer Entwirrung

Durch die Gnade der Spätgeburt ist es Hans Magnus Enzensberger versagt geblieben, ein völkischer Beobachter zu werden. Dadurch wiederum blieb es Hitler erspart, Enzensberger als Beobachter des Völkischen zu erleben, der sein Exportvolk lehrt, wie es seinen letzten Klotz am Bein, Hitler, loswerden kann. Denn ein Exportvolk ist nur dann führend, wenn es alle seine Produkte, auch die ideellen, somit auch die eigene Vergangenheit, als die besseren weltweit durchzusetzen vermag.

Historiker des Exportvolks haben sich in einem so genannten Streit nützlich gezeigt, indem sie den Nationalsozialismus von dessen Fakten und von dessen Ruf, eine deutsche Besonderheit zu sein, befreiten und zu einem der international handelsüblichen Faschismen machten. Einzig Hitler galt immer noch als Sonderfall, und deshalb konnte er vom Exportvolk auf dem prosperierenden Diktatorenmarkt nicht plaziert werden. Bis Enzensberger diese auszuwetzende Scharte in Gestalt einer Marktlücke entdeckte, jene auswetzte, diese füllte und den »Spiegel«-Essay betrat, jene Weiterentwicklung des Spiegelkabinetts, in welchem der deutsche Intellektuelle, ohne daß die Spiegel ihn im mindesten verzerren, genau so ausschaut, wie er ist, wie der Generalbevollmächtigte seines Exportvolks.

Nachdem Adorno und Horkheimer in einem Entwurf zu einer Theorie des Verbrechers erkannt hatten: »Als reines Wesen des deutschen Fabrikanten trat der massenmörderische Faschist hervor, nicht länger vom Verbrecher anders unterschieden als durch die Macht«, schied der Nachkriegsfabrikant sich, um sein Ansehen wieder herzustellen, geographisch vom massenmörderischen Faschisten und wurde, indem er, zu Haus Zivilist und Demokrat, mit Vorliebe ferne Diktaturen belieferte, zwangsläufig Exporteur. Wird der Fall ruchbar, wie dieser Tage der Handel mit Saddam Hussein, bittet der Exporteur seine Justiz zu einem guten Tropfen und trägt ihr auf, ihn, den Exporteur, um die Öffentlichkeit zu beruhigen, öffentlich anzuklagen; sein übriges politisches Personal schickt er, der Judenhasser, nach Israel, damit es dort so laut Selbstanklage übe, daß die gleichzeitigen Verkaufsgespräche, welche er in Bagdad führen läßt, nicht gehört werden.

Solch paradiesische Zustände sind denkbar nur in einem so hochzivilisierten Land wie Deutschland, wo man nach dem letzten Krieg um die Erfahrung reicher, ja, reicher ist, daß, wo zu viel gestorben wird, auch Produktion und Export ersterben; und wo der ebenso entsetzliche wie erfreuliche Umstand die Wirklichkeit bestimmt, daß die Geldbeziehung die bisher höchste Form aller Beziehungen, einschließlich der menschlichen, darstellt. Deshalb ist die Welt, wo Geld sie regiert, in Ordnung; doch nur dort. Das Paradies war früher, zu Zeiten Adams und Evas, klein; heute ist es nicht größer. Selbst innerhalb der Ersten Welt liegen nur wenige Länder auf der Sonnenseite jener hochentwickelten Geldordnung; und auf dem besten Platz liegt Deutschland.

Die ärmeren Nachbarn Frankreich und Italien ziehen ganz unzivilisiert in den Golfkrieg. Spuren von Zivilisation, ehe diese ganz von Deutschland beansprucht wurde, wirken dennoch nach: Dem französischen Verteidigungsminister ist nicht ganz klar, wie er im Irak Frankreich verteidigen soll - er wird gnadenhalber abberufen; der italienische Oberkommandierende am Golf sieht keinen Zusammenhang mehr zwischen UNO-Auftrag und Kriegswirklichkeit - er wird wegen Unzurechnungsfähigkeit suspendiert; während die unzurechnungsfähige österreichische Regierung glücklich ist über jede Transportgenehmigung, welche sie für Kriegsgüter erteilen darf. Denn auf diese Weise führt sie die Neutralität so vollkommen ad absurdum, wie Deutschland das wünscht, damit es, im Sinne seines kulturellen Auftrags, Großdeutschland werden kann.

Unglückselig die Rolle der USA. Zur Strafe dafür, daß sie in ihrer Geschichte sich den von Gott eingesetzten Monarchen erspart haben, muß nun das ganze Land sich verstehen als von Gott an die Spitze der Geldordnung gestellt - ein bitteres Los in einer Zeit, in der dieses Land längst auf Pump lebt. Deshalb muß die ökonomische Schwäche kaschiert werden; deshalb, und nicht bloß, weil der Präsident ein Heuchler ist, erhebt er für sein Land den moralischen Führungsanspruch. Und um diesen zu untermauern, protzt er mit materiellen Mitteln, die nur noch militärische sind. Ehe auch sie den Wert einbüßen wie der Dollar, werden sie blindlings in die nächstbeste Waagschale geworfen.

Die jedoch senkt sich, wie der Golfkrieg zeigt, nicht nach unten. Also wird man auch an den amerikanischen Militärakademien Clausewitz auf den Lehrplan setzen müssen, jenen Clausewitz, der meinte, militärische Mittel allein könnten einen Krieg nicht entscheiden; entscheidend sei die Kenntnis der Verhältnisse, doch nicht nur, wie die angelsächsische Schule behaupte, der geographischen, sondern vor allem der gesellschaftlichen. Da es aber die USA charakterisiert, die Augen vor dem Gesellschaftszustand im eigenen Land ebenso panisch wie beschwörend zu verschließen, wie sollten sie sie öffnen können für Verhältnisse anderwärts. Und so wirft sich die gegenwärtige Regierung in einen aussichtslosen Krieg, blind zwar, doch durchaus im Bewußtsein, daß es ehrenhafter wirkt, den wirtschaftlichen und weltpolitischen Niedergang als lädierter Kriegsheld zu erleben denn als räudiger Bankrotteur, welcher der Brutalität einer freien Marktwirtschaft, deren Loblied er so lang und so laut gesungen hat, nicht mehr gewachsen ist.

Während die führende Weltmacht Krieg führt, statt die Welt sich zu kaufen, gelingt dem führenden Exportvolk und dessen führendem Intellektuellen mit dem Verkauf Hitlers an den Irak der Verkaufsschlager der Saison. Jahrzehntelang versuchte man Hitler loszuwerden, jahrzehntelang wurde in Westdeutschland und Österreich als Intellektueller erst akkreditiert, wem Hitler mit Stalin zu vergleichen in Fleisch und Blut übergegangen war, und dennoch scheiterte der Versuch, Hitler der Sowjetunion anzudrehen, daran, daß Stalin Hitler besiegt hatte und daß deshalb jeder deutsche Stalinhasser immer auch im Verdacht der Hitlerverehrung stand.

Um das Schurkenstück über die Bühne zu kriegen, mußte man auf einen lebenden Diktator warten. Saddam Hussein ist das ideale Exemplar, er verkörpert die gefährliche und böse Dritte Welt und ist doch ein Produkt der Ersten, für deren Nöte er auch Verständnis haben wird. Außerdem befindet er sich zur Zeit in der Defensive, was daran erkennbar ist, daß er keine deutschen Produkte kaufen kann; keine materiellen. Ideelle schon. Also verkauft man ihm Hitler, und er nimmt ihn dankbar in Kauf, weil ihm klar ist, daß er in diesem historischen Augenblick eine Dämonisierung seiner Gegenwärtigkeit ebenso nötig hat wie die Deutschen eine Verharmlosung ihrer Vergangenheit. Das deutsche Exportvolk braucht eine weiße Weste, um notfalls auch diese gegen die schmutzige Konkurrenz auf den Markt werfen zu können; Saddam Hussein hingegen braucht eine schwarze Seele, um in die Hölle verdammt zu werden, wo er das Verbrechen sühnen muß, auf dem Nachweis bestanden zu haben, daß es zwischen Computerspiel und Realität immer noch einen Unterschied gibt.

Als Agent diese Deals hat Enzensberger sich unsterbliche Verdienste erworben. Wenn manche auch, wie ich, Mühe haben, sich in einem Leben ohne Exdiktator einzurichten: Nicht länger kann ich das nächstbeste Arschloch gedankenlos einen kleinen Hitler heißen, ich werde es, eine Reflexion einschaltend, einen kleinen Enzensberger nennen müssen.

Als erster unterwirft der Wiener Illustrierten- und Zeitungsherausgeber Thurnher sich Enzensbergers Führerschaft: »Wie üblich, hat Enzensberger recht. Den bisherigen Versuchen, Saddam Hussein mit Hitler zu vergleichen, bin ich vorsichtig gegenüber gestanden, seiner überzeugt. Nur in einem Punkt folge ich ihm nicht.« In einem Punkt folgt er ihm nicht! So viel Aufmüpfigkeit verschlägt mir den Atem, ich kann nicht weiterlesen. Ich will auch nicht. Ich warte, bis Enzensberger demnächst vor das deutsche Exportvolk hintreten und es fragen wird: »Wollt ihr den totalen Schwachsinn?«; und dieses wie ein Biermann aufstehen und wahrheitsgemäß antworten wird: »Den totalen Schwachsinn haben wir doch schon an ‘Spiegel` und ‘Zeit` verkauft.«

Nach dieser Blamage wird das deutsche Exportvolk sich sogleich an den Irak wenden: Ob er bereit sei, Enzensberger zu nehmen und Hitler zurückzugeben. Eine große Frage, zu deren hinreichender Beantwortung, dessen bin ich mir bewußt, es zusätzlicher Informationen bedürfte. Dennoch werde ich die Zensur nicht lockern.

Michael Scharang würdigte in KONKRET 2/91 die Entdeckung des Kolumnus

Konkret 03/91, S. 48

Karl Anton & Vororth

Neger ist der Schwarze nicht von ganz allein

Sie sind ganz Körper, die schwarzen Fußballer auf deutschen Fußballfeldern. Wenn sie auflaufen, ist auf den Rängen der Affe los. Die Fans scheuen sich nicht, die für Deutsche so wertvolle Banane den dunkelhäutigen Spielern nachzuwerfen. Mancher Trainer hält das für leistungsfördernd. Ein Beitrag zum Rückrundenstart in den Rassismus der Profiligen

Ab sofort keine Ablenkung mehr durch Kriege am Golf, durch Massaker an Schwarzen in Südafrika,durch Hitzefrei bei den Australian Open: Jetzt wird wieder Fußball gespielt in Deutschland. Deutscher Fußball. Hart, aber fair, flach und schnell. Blitzblank. Eben so wie ein schwarzer Daimler, der frisch aus der Waschanlage kommt und sich die restlichen Wasserperlen durch einige rasante Beschleunigungen schnell abschüttelt. Sieg!

Den deutschen Fußball dürfen in Deutschland auch andere spielen. Nicht nur Österreicher. Auch Polen, Tschechen oder Slowaken, Russen, Engländer, Norweger, Dänen, Brasilianer, Isländer, Rumänen. Da kann Belanow Jacken klauen, Furtok durch Desinteresse am Ballspiel auffallen, Bratseth während des gegnerischen Angriffs gemeinsam mit Wynton Rufer ins Gebet vertieft sein, das Publikum ist ihnen nicht gram. Die Prügel auf den präzise gemähten deutschen Fußballfeldern bekommen die Schwarzen. Souleyman Sane vor allem, Ali Ibrahim, Anthony Yeboah, Anthony Baffoe in der ersten Bundesliga, andere in den zweiten Ligen: Henry Acquah aus Ghana bei Preußen Münster, Jonathan Akpoborie aus Nigeria bei Saarbrücken unter dem einstigen NPD-Sympathisanten Klaus Schlappner. Sie haben es schwer. Sie werden mit Bananen beworfen, mit einem affigen »Uhhh,uhhh« von den Fans begrüßt, ihnen gelten die massenhaft und ausdauernd skandierten Rufe wie »Neger raus« oder »Husch, husch, Neger ab in'n Busch« oder »Schlagt den Neger tot«. Doch so weit sind wir noch nicht. Die Neger später. Jetzt erst mal die Araber.

Samtschwarz

Früher, als der deutsche Fußball auch schon deutsch war - hallerblonddeutsch, schnellingergescheiteltdeutsch, emmerichblöddeutsch - da durften Ausländer ab und an aushelfen. Im Tor der Jugoslawe Radenkovic, der Schwede Hellström, der Belgier Pfaff und auf dem Felde etwa Gress der Franzose, Keagan der Engländer und vor allem, weil diszipliniert, bescheiden, proper und schnell wie ein Windhund, der Südkoreaner Bum Kun Cha. Gerne erinnert man sich seiner, wie der Hymne, die ihm Henscheid nur so hindichtete:

Herzschöner Mann! Flutlichtumschwärmt auf den
Flügeln der Flanke, jetzt plötzlich der rechten,
Füllhorn der Technik. Fülle des Seins!
Samtschwarzen Seraphskopfs sehr schönen Scheins!
Seht nur den Doppelpaß jetzo mit Nachtweih und
»Holz«! Triplepaß eigener Klarheit!
Genius des Ostens! Sel'ges Korea!
Ein »Flankengott« jener Abramczik? Da lachen die
Götter des alten Olymp! Sie lachen Schorsch Volkerts und
Lächeln ob jenem, der, unrhythmisch seltsam,
Rummenigge sich nennt! Wer kennt Okudera? Cha
Aber - Ob er nun »Cha Bum Kun« heißt, so wie die
»Frankfurter Rundschau« es will; oder doch
»Bum Kun Cha«, wie die FAZ ihn besingt; oder
»Tscha Bum«, wie »Bild« ihn begrüßt - dich
Cha, kennt Deutschland, kennt Asien, die Welt so und so
Ew'ges Korea!

Brauner Bomber, schwarzes Schaf

Ihm ward nie auch nur ein Vers geschrieben: Erwin Kostedde (jetzt 44, verh.), Deutscher, Sohn einer Weißen, ehemaliger Nationalspieler, aufgeboten 1974 gegen Malta, 1975 gegen England und Griechenland - Spielführer der bundesdeutschen Elf in allen drei Begegnungen: Franz Beckenbauer - nahm 1983 beim VfL Osnabrück seinen Abschied vom bezahlten

Fußball. Vorher bei Münster 08, TuS Saxonia, Preußen Münster, MSV Duisburg, Allemania Aachen, Kickers Offenbach, Hertha BSC, Borussia Dortmund, Werder Bremen, Union Solingen, Standard Lüttich, Stade Laval. Trainierte Münsteraner Kreisklassenvereine, zuletzt Germania Mauritz, sitzt seit dem 20. Oktober 1990 in der geschlossenen Abteilung des LKH Münster, vorher in Coesfeld in U-Haft. Ihm wird vorgeworfen, unmaskiert am 22. August 1990 um 9.30 Uhr in Coesfeld die Spiel-halle »Joy« überfallen und die Aufseherin mit einer Pistole zur Herausgabe von 190 DM gezwungen zu haben. Die Täterbeschreibung »bräunlicher Teint, schwarze, kurze Haare, kleine Locken bis Krause, aber nicht direkt Negerkrause« führte die Kripo sofort zuErwin Kostedde, dem einzigen Farbigenweit und breit. In Ermangelung weitererFarbiger wurde nur er der Zeugin vorgeführt. Sie erkannte ihn sofort. Kostedde, den die Fans einst den »braunen Bomber« genannt hatten, der als »deutscher Pele« geprie-sen worden war, bestreitet die Tat. »Ich bin doch nicht blöd und geh da ohne Maske rein«, sagt er, dessen Vater ein schwarzer GI war. Der Prozeß gegen ihn beginnt in diesen Tagen.

Schwarzer Bastard

Kostedde mußte immer ein bißchen besser sein als die andern. Spielte er mal nicht gut, hieß es gleich, er sei besonders schlecht gewesen. In Dortmund, wo das rechtsradikale Pack der »Borussenfront« schon immer ungestraft eine freche Lippe riskieren konnte, machten sie ihn mit ihrem Geschrei so fertig, daß Trainer Otto Rehagel ihn Ende der siebziger Jahre nur noch in Auswärtsspielen einsetzte. Kostedde wußte um den Grund der Aggressionen gegen ihn: »Im erzkatholischen Münster«, erzählte er jüngst im »Stern«, »war es schon schlimm, wenn du sonntags in Jeans rumliefst, aber ich trug das ganze Jahr die falsche Hautfarbe.«

Schwarze unter Weißen sind immer erst »schwarze Bastarde«, ehe ihnen klar wird, was das für sie bedeutet: »Wenn du so dreizehn oder vierzehn Jahre alt bist, wird dir allmählich klar, daß deine Hautfarbe - selbst wenn du vorher nicht viel darüber nachgedacht hast - bedeutet, daß sich die Leute dir gegenüber anders verhalten werden. Und dann kommst du zur Ansicht, daß ein paar Qualifikationen dein Leben kaum entscheidend ändern werden. Was ich meine, ist, daß sie deine Hautfarbe nicht ändern können, oder?«, sagte und fragte 1980 der englische Boxer Curt Nisbett, Schwarzer.

Kein Oder gab es für Jack Johnson, der 1908 die »colour line« erst dadurch überwunden hatte, daß er einem Weißen, Tommy Burnas, den Titel eines Schwergewichtsweltmeisters im Boxen abgenommen und in den Jahren darauf einen bislang nur weißen Männern vorbehaltenen Lebensstil geführt hatte. Mit Grund. »Ich bin Schwarzer. Sie haben es mich nie vergessen lassen. Ich werde es sie nie vergessen lassen.«

Schwarze Magie

Die Frauenzeitschrift »Petra« fragte: »Wasreizt Frauen an Pornos?« Irene, 33, antwortete: »Es törnt mich einfach an, starken Männern zuzuschauen. Leider sind die so selten, die meisten Darsteller sind häßliche Mickerlinge. Echt aufregend finde ich Filme mit Negern, wahrscheinlich, weil ich mich nie trauen würde, mit denen tatsächlich etwas anzufangen.« Nancy Friday sagt: »Der Neger ist für sexuelle Phantasien wie geschaffen. Alles an ihm, real oder nicht, gießt Öl in die Flammen: Wegen seiner Hautfarbe ist er verboten, seinem Schwanz schreibt man mythische Proportionen zu; und seit Jahren geht das Gerücht um, daß sein fachmännisches Geschick beim Ficken an Schwarze Magie grenzen soll.«

Schwarzer Torjäger

Irene, 33, wäre - wenn sie nicht nur eine Erfindung ist - im vergangenen Sommer ganz sicher am liebsten eine Eckfahne gewesen. Etwa am Samstag, 23. Juni, als Kolumbiens Keeper Higuitas im Achtelfinale der Fußball-WM in Italien zwei Tore kassiert hatte von dem 38jährigen listigen Kameruner Roger Milla, der seine Erfolge auch an diesem Tag ganz dicht an der Eckstange mit lasziven Beckenschwüngen feierte, ohne ihr schon ganz nahe zu treten. Seit diesem Tage, so mutmaßte damals das Hamburger Boulevardblättchen »Morgenpost«, »ist Roger Milla, Fußball-Rentner und Volksheld, einer der bekanntesten Männer Afrikas«. Er ward nach dem Ende der WM lange nicht mehr gesehen. Gerade in drei Zeilen meldete Anfang Januar das »Hamburger Abendblatt«, daß Milla Afrikas Fußballer des Jahres geworden sei, bei der Weltfußball-Gala wenige Tage später in Bonn erhielt Milla den von adidas gestifteten Franz-Beckenbauer-Preis, der herausragenden Akteuren zugedacht ist, die nicht im Mittelpunkt des Interesses stehen. Beckenbauer (adidas, Mercedes und Olympique Marseille) überreichte den Preis, einen Scheck mit fünfstelliger Summe, gemeinsam mit Miß Afrika an Roger Milla, arbeitslos. Wenige Tage später verkündete Schalke-04-Präsident Eichberg, daß Milla verpflichtet werde - »Er paßt zu uns, ist ein Sympathieträger für die Fans« , die Vertragsunterzeichnung in Paris stehe unmittelbar bevor. Zwei Tage später waren es nur Sondierungsgespräche in Paris gewesen, eine Woche drauf erklärte Schalke-Trainer Ristic: »Ich mag farbige Spieler, aber ich sehe Milla nicht als Verstärkung, sondern nur als Ball-Zauberer«, und eine weitere Woche darauf, Ende Januar, hatte Schalke von Bayern München den Jugoslawen Radmilo Mihajlovic schon fast gekauft. Milla konnte bleiben, wo auch adidas und Mercedes sind. Im Busch. In diesem Falle: im einst deutschen Busch.

Weißer Stern auf schwarzem Grund

Dorthin werden zwar auch Fahrzeuge je-ner Marke verkauft, aber eigentlich sollten sie nur von Weißen gefahren werden: Imvergangenen Jahr warb das Unternehmen mit einem von Springer & Jacoby ausgeheckten Spot offen rassistisch: Er beginnt mitder Landung eines Flugzeugs in einem arabischen Land. Der große Blonde tritt auf die Gangway, geblendet vom Licht, mißtrauisch inmitten der wuselnden Schwarzhaarigen. Er muß zur Paßkontrolle, das geht zu langsam. Er schwitzt. Die Sprache der anderen um ihn herum ist ihm unverständlich, der Krach nervend. Er ist ungehalten, holt sich bei einer mandeläugigen Schönen einen Schlüssel ab - da lächelt er ein wenig - tritt ins Freie, hat alles satt, Krach, Hitze, fremde Gesten, fremde Kleider, fremde Menschen, blickt herum, sucht. Endlich sieht er den Stern auf dem Kühlergrill des schwarzen Wagens. Er steigt ein, schließt die Tür. Kühl ist es und ganz still. Eine Stimme aus dem Off verspricht »Willkommen zu Hause«. Auf sehr schwarzem Grund erscheint sehr weiß der Stern und der Schriftzug der Marke. Mehr nicht.

Rote Karten

Beckenbauer, seinerzeit noch in Diensten von adidas, Mercedes und DFB, empörte sich: »Dreimal Anspucken hat nichts mit Sportsgeist zu tun. Das ist eine der größten Beleidigungen, die ich zutiefst verachte. Meine Achtung vor Frank Rijkaard ist auf den Nullpunkt gesunken.« Der farbige holländische Nationalspieler - »Bild« nannte ihn fortan »SPUCKaard« - hatte im Achtelfinale der Fußball-WM den Bundesdeutschen Rudi Völler erst am Ohr gezogen und dann angespuckt. Dafür bekam er die rote Karte. Nur Sekunden später gab es Rot auch für Völler. Alle stellten sich dumm. Völler? Der hatte sich doch wie ein »wirklicher Christ benommen«: »Er hatte schon einen Spucker auf der rechten Wange und hat auch noch die linke hingehalten« (»Il Messagero«). Tage später, Völler war für das Viertelfinalspiel gegen die CSFR gesperrt worden, meldete die Amsterdamer Zeitung »Het Parool«, Völler habe Rijkaard durch rassistische Bemerkungen beleidigt. Rijkaard (AC Mailand) habe Freunden erzählt, daß Völler (AS Rom) ihn auch schon bei früheren Gelegenheiten mit diskriminierenden Äußerungen provoziert habe. Über den konkreten Anlaß seines Wutausbruchs werde sich Rijkaard in Schweigen hüllen. Er wolle verhindern, daß seine Auseinandersetzung mit Völler sich ausweite, da nun auch in Italien immer mehr Signale eines aufkommenden Rassismus zu erkennen seien.

Die Erregung über die rote Karte für Völler war gewaltig und bundesweit. In Coburg kam fünf Minuten nach dem Spielende die 40jähriger Roswitha G., die mit ihrem Bruder und einem befreundeten Ehepaar einen Stadtbummel gemacht hatte, nach Hause. Ihr Mann brüllte sie an: »Warum hast du dir nicht das Spiel mit mir angesehen?«, holte seine Pistole, erschoß die Frau, die seine war, verletzte die anderen mit Schüssen. »Blutige Schlachten«, schrieb »Bild«, »lieferten sich Fans in anderen Orten.«

Schwarze Sau

Vier Monate später war die Sau ein Typ. Andreas Möller (Eintracht Frankfurt) hatte im Kreise der Nationalmannschaft behauptet, der Torhüter der Eintracht, Uli Stein, habe den Ghanaer Anthony Yeboah, Stürmer der Eintracht, in der Halbzeitpause des hoch verlorenen Spiels gegen Bayern München mit den Worten »Die schwarze Sau aus der Wüste soll doch abhauen« beschimpft. Eine solche Indiskretion konnte sich der Verein nicht gefallen lassen. Das andere auch nicht. Also verhörte das Präsidium, zog die Hausanwältin hinzu, schlichtete und erklärte schließlich: »Die strittige Aussage ist nicht anläßlich des Spiels gegen Bayern München gemacht worden. Der Vorfall liegt weit zurück, nämlich im September. Die von Möller gemachte Äußerung wurde von Uli Stein dementiert. Beide Seiten sind sich darüber einig, daß eine diskriminierende Äußerung gegenüber Anthony Yeboah in keinem Fall gemeint war. Eine restlose Aufklärung ist nach Ansicht des Präsidiums nicht mehr möglich.« Eintracht-Präsident Ohms suchte abzuwiegeln mit der Vermutung, vielleicht sei ja die »schwarze Sau« nur eine »faule Sau« gewesen.

Die »Sau« äußerte sich einen Monat später: »Wenn Uli Stein sensibel gewesen wäre, wäre er zu mir gekommen und hätte gesagt: ‘Tony, das ist nicht wahr’ oder hätte sich entschuldigt.«

Nicht-Weiße

Das durfte Anthony Yeboah nicht erwarten. Er ist hier als ballverliebter Neger und nicht als Mensch mit schwarzer Hautfarbe. Schwarze in diesem Lande müssen sich erst reinwaschen. »Im Arbeitsamt hat man mir gesagt, ich müsse erst meine Hautfarbe ändern, um Arbeit zu finden. Jetzt will ich nur noch mein Studium beenden und dann versuchen, dieses Land zu verlassen.« Sagt einer. Ein anderer, aus dem Senegal wie Souleyman Sane, sagt: »Den Tod fürchte ich nicht. Nur, in diesem Land sterben zu müssen.« Genau diese Furcht treibt auch die Winterthur-Versicherung, deshalb hat sie beschlossen und ihren Agenten mitgeteilt: »Unsere Tarife sind auf Personen nicht-weißer Abstammung nicht durchgehend unverändert anwendbar, auch dann nicht, wenn diese sich schon längere Zeit in der Bundesrepublik oder in West-Berlin aufhalten.« Punkt. Zum Beispiel: Wollte Anthony Yeboah, latent und verbal bedroht durch seinen eigenen Torwart, ständig

konfrontiert mit Totschlag-Parolen der Fans, sein Leben bei der Winterthurer versichern, müßte er noch einmal feststellen, daß schon längst - vorerst nur gedachte - Wirklichkeit ist, was alle abstreiten: der Angriff auf sein Leben.

Schwarzer Adler auf weißem Grund

Dem DFB ist das alles ziemlich schnuppe. Er war schon immer so rechts wie die Trikots der Nationalelf blütenweiß. Man muß sich nur wieder aufs Neue vergegenwärtigen, was in jener 1954 in Zusammenarbeit mit dem DFB herausgegebenen Geschichte des deutschen Fußballsports über das Jahr 1933 zu lesen ist: »Die Männer, die bisher die Leiter des DFB und seiner Verbände waren, fanden auch nach dem politischen Umbruch seitens der nunmehr zur Leitung des Sports berufenen Personen das Vertrauen, weiterhin die Geschicke des Fußballsports zu lenken. Viele Schranken und Hemmnisse für die Entwicklung des Fußballsports fielen, weil das jetzt herrschende politische System sie hinwegräumte. Damit entfiel auch manches Problem, das in den letzten Monaten sich besonders zugespitzt hatte.«

Schwarzes Doping

Es ist keine Kunst, auf falsche Fragen die falschen Antworten zu geben. Als die Elf des Hamburger Sportvereins Anfang Dezember des vergangenen Jahres in einem Pokalspiel daheim Wattenscheid 09 mit 1:2 unterlag, da war das nach der Meinung des Wattenscheider Trainers Hannes Bongartz ein besondersschöner Erfolg der rassistischen Schreier. Beide Wattenscheider Treffer erzielte Souleyman Sane. Bongartz über die Qualitäten seines schwarzen Stürmers: »Sammy hat wieder gezeigt, was er leisten kann. Er wird immer stärker, je mehr er mit Rufen provoziert wird. Auswärts spielt unser Sammy Sane besonders stark. Wenn die Leute anfangen, ihn zu verhöhnen, setzt er seinen Zorn in Leistung um.« Der so Gepriesene will solchem Glauben an Trotzreaktionen nicht folgen: »Das klingt zu einfach, denn dann wäre dieser Rassismus letztlich eine gute Sache.«

Schwarze Perle

Aber genau das will Bongartz: »Wenn Trainer Hannes Bongartz die Stimmung im Revier anheizen will, wechselt er auch noch Ali Ibrahim aus Ghana ein«, wußte der »Spiegel« zu berichten. Dann kommt Geschrei und Freude auf. Für Max Merkel beispielsweise ist das »Nigger-Geschreie« in den bundesdeutschen Fußballstadien so unerträglich und menschenunwürdig nur, weil die deutschen Fans eben nicht so sauber und gepflegt sind wie »der dunkelhäutige Mann aus dem Senegal«. Yeboah sei ein »feiner Mensch«, »ohne Allüren«, »bescheiden«, »feinfühlig und dankbar«, »auch ein intelligenter Mann«, darf man über ihn lesen, doch eigentlich mehr Körper als Kopf: »Der flinke, ungemein geschmeidige, elegante Fußball-Ästhet, von dem sie behaupten, daß er im Eintracht-Team nur einen wirklichen Freund hat: den Ball, dieser kräftige, muskelbepackte Vollblut-Stürmer also vermag mit der Lederkugel umzugehen wie kein Zweiter im Frankfurter Team«, schreibt die »Frankfurter Rundschau« und verkneift sich gerade noch die »schwarze Gazelle«, die »schwarze Perle« oder das »schwarze Gold aus Afrika«. Konsequenz daraus für die Köpfe und die Praxis: Schwarze sind von Natur aus Sportler, und sie sind von Natur aus in geistigen Angelegenheiten beschränkt. Sie sind ganz Körper. Dumm, so sagt der Volksmund, ficke gut. Auch das noch.

Weiße Scham

»Meinen Overkick hol ich mir auf dem Fußballfeld, da erlebe ich genügend Highlights«: Kliensmann bleibt clean. Schumacher hält in Istanbul den Deutschen für den besten Türken - an sich, versteht sich , Stein behauptet von sich, kein Rassist zu sein, Karl Allgöwer vom VfB Stuttgart unterstützt immerhin den Sportboykott gegen die Republik Südafrika, Ruud Gullit (AC Mailand), 1987 Europas Fußballer des Jahres, widmete diese Auszeichnung seinem »Vorbild Nelson Mandela«, und Daniela Sane schreibt über sich und ihn in »Bild«: »Früher ist er manchmal ausgerastet, oder er war fertig mit der Welt. Heute ist er derjenige, der mich beruhigt. Denn auch ich bin in Stadien schon in ekelhafter Weise beleidigt worden. Es tut sehr weh. Wenn ich die Schreier höre, wenn ich sie sehe, schäme ich mich jedesmal, weiß zu sein. Vor eineinhalb Jahren haben wir geheiratet. Über Kinder haben wir auch schon geredet. Aber bisher fehlte mir der Mut. Ich frage mich, ob man Kindern eine Welt, in der Menschen wegen ihrer Hautfarbe Hetztiraden ausgesetzt sind, überhaupt zumuten kann. Durch unsere Liebe sind wir stark. Aber wenn der Haß Kinder trifft...«

»I’m not here for anybody, I’m here for football«

Sagt Yeboah. Denn Fußball spielen und den Hausnigger geben müssen, das ist seine Aufgabe. Die »Frankfurter Rundschau« stellt sich extra dumm, wenn es in einem Porträt des reichlich Beschimpften heißt: »Yeboah, sensibel, feinfühlig, empfindsam, hat sich arrangiert mit den Widrigkeiten des Profigeschäfts, mit den häufigen rassistischen Anfeindungen von der Tribüne bei den Auswärtsspielen, mit der Kälte in diesem Land gegenüber allem Fremden,

Unbekannten. Nein, nie würde sich Yeboah ... darüber öffentlich beschweren: das verbiete ihm die sprichwörtliche afrikanische Freundlichkeit, das läßt auch seine Scheu vor Konflikten nicht zu.«

Das lassen vor allem seine bundesdeutschen weißen Berater und Bewacher nicht zu. Yeboah ist gleich nach seiner Ankunft in der BRD im Jahre 1988 einem Duo in die Hände gefallen, das sofort darauf bestand, daß der Schwarze einen Beratervertrag unterzeichnete, in dem ihn eine Klausel zu einer Vertragsstrafe von 100 000 Mark verpflichtet, falls er sich den Anordnungen seiner Manager widersetzt. »Mit bescheidenem Stolz«, so der »Spiegel«, »berichtet Vertragspartner Dubberke, daß ihn Yeboah als 'Godfather' anrede: `Das bedeutet, daß ich vom Himmel als sein zweiter Vater eingesetzt worden bin.'« Das gefällt natürlich dem Dubberke, der früher einmal Streifenpolizist war und nun Präsident einer von ihm gegründeten International Sports Academy (Insa) ist, mit Sitz in der Nähe Darmstadts. Ein anderer Leistungsträger dieses Gewerbes, der Versicherungsvertreter Willi Hoppen aus Linz am Rhein, preist den Kameruner in seinem Angebot, weil der gerade wegen seiner »Hochachtung« vor den »ehemaligen Kolonialherren« ideal für deutsche Vereine sei.

Gut mit im Geschäft: Wolfgang Fahrian, einst relativ talentierter Fliegenfänger in den Toren von Ulm bis Hertha, jetzt Spielerberater, und auch der Schwarze Anthony Baffoe, Düsseldorfer Bundesligaprofi, für den die Funk-Punk-Band »Tote Hosen« auf einer Tournee eine Mark pro Eintrittsbillet abgezwackt hatte, um dem finanzschwachen Klub den Einkauf des Farbigen zu ermöglichen - seitdem haben die Musiker Plätze unter den Ehrengästen. Baffoe selbst, Diplomatensohn und in der BRD geboren, hat zwar einen Stammplatz in der Mannschaft, kümmert sich aber ansonsten mehr um die Geschäfte mit den schwarzen Fußballern, die schwarz bleiben dürfen, aber Neger werden müssen. Er macht das so gut, daß er fast die Weißen in dem Geschäft vergessen lassen könnte.

Sie aber beherrschen es, betreiben Sklavenhandel und nennen es Spielervermittlung. Das verdeckt manchmal die Strukturen der Ungleichheit, auf denen diese überhaupt nicht so selbstlose Maklertätigkeit gründet. Mehr noch: Sie sorgen dafür, daß der Sport für Schwarze wegen des positiven Nutzens, den er einigen wenigen einbringt, »ein Gegenstand ihres Ehrgeizes bleibt, so lange diese Ungleichheit bestehen bleibt« (Cashmore).

Schwarz auf weiß

Die Fortsetzung dieser Geschichte ist vor allem montags den Sportseiten der Tageszeitungen zu entnehmen. Über den Verlauf des Prozesses gegen Erwin Kostedde wird eher in den Rubriken »Aus aller Welt« oder »Vermischte Nachrichten« zu lesen sein. Wenn überhaupt.

Karl Anton & Vororth,

Journalisten in Hamburg und Lübeck, schrieben in KONKRET 2/91 über Kabarett in den national-sozialistischen Konzentrationslagern

Konkret 03/91, S. 52

Matthias Altenburg

Ich habe gelesen

So schnell können sich die Verhältnisse gar nicht ändern, als daß wir schweinchenschlauen Linken uns nicht längst einen Reim auf die neuen, ja, selbst auf die womöglich erst noch kommenden Zustände gemacht hätten. Egal, ob morgen nun der Himmel oder die Hölle über uns hereinbräche (was von beidem wäre eigentlich schlimmer?), wir wüßten Bescheid, hätten Erklärungen parat und könnten jedem ins Gesicht lachen, der verdattert in der Gegend herumsteht. Ratlosigkeit? Ha! Trauer? Haha! Verzweiflung? Hahaha! Geflennt wird, wie immer, allein zuhause unter der Bettdecke.

Nee, nee, ist ja auch gut, daß wir jetzt nicht mit den enttäuschten Schafen heulen, die sich über kurz oder lang ja doch zu feixenden Wölfen läutern werden. Auf der Bühne Tränen vergießen und sich dahinter den Bauch halten vor lauter Lachen darüber, daß das Publikum mal wieder so blöd war, einem auch diesen Rotz noch abzunehmen, nee, das überlassen wir den Bettina Wegners - von wegen: »Traurig bin ick sowieso«. Dann doch lieber die tapfer-trotzige Wut eines Gerald Zschorsch, der ein Buch geschrieben hat mit dem schönen Titel »Glaubt bloß nicht, daß ich traurig bin« (Suhrkamp, 12 Mark).

Aberaber. Aber »zur Resignation gehört Charakter« (Goethe), und wir sollten nicht jeden, der jetzt die Welt nicht mehr versteht und darüber ins Stottern oder gar ins Schlingern gerät, für einen Saftarsch halten. Und wir müssen aufpassen, daß wir uns nicht durch Rechthaberei ins Unrecht setzen. Wie fragt doch Brecht in seinem Gedicht AN DEN SCHWANKENDEN: »Was ist jetzt falsch von dem, was wir gesagt haben / Einiges oder alles? / Auf wen rechnen wir noch? Sind wir Übriggebliebene, herausgeschleudert / Aus dem lebendigen Fluß? Werden wir zurückbleiben / Keinen mehr verstehend und von keinem verstanden? / Müssen wir Glück haben?« Seltsam, nicht wahr, welch bitteren Klang das Wörtchen ‘Glück’ in diesem Zusammenhang bekommt, als wäre es die letzte Hoffnung der Idioten.

Aber was komme ich uns mit Brecht? Wir haben ihn ja für jeden Diskurs ausgeweidet, haben unsere Neugeborenen mit ihm begrüßt und unsere Toten mit ihm ins Grab geschickt. Er wird es überleben. Ob allerdings wir einen solchen Umgang mit Literatur unbeschadet überstehen? Im Moment sieht es jedenfalls nicht so aus. Oder was soll ich davon halten, wenn ein belesener KONKRET-Redakteur mir vorwirft, ich hätte noch immer nicht den Nachweis erbracht, daß Céline ein guter Autor gewesen sei? Als ob nicht ein solches Ansinnen allein schon ausreichen würde, einen in sämtliche schwarzen Löcher des Universums zu stoßen. Ist der 23. Psalm gute Literatur? Und wenn ja, warum? Ist der »Mythos von Sisyphos« schlechte, also keine Literatur? Und wenn nein, warum nicht? Genosse Schneider, weisen Sie nach!

Nein, so geht es nicht.

*

Oft genug ist es allein der Ton, der uns einen Text wieder und wieder lesen läßt. Ich habe noch nie darüber nachgedacht, was Camus mit seinen dreieinhalb Seiten überhaupt sagen will; es ist mir auch egal. Wahrscheinlich geht es ihm wirklich darum, daß wir »uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen«. Aber wem soll das gelingen, wenn er vorher diesen Satz gelesen hat: »Wenn das Glück zu dringend mahnt, dann steht im Herzen des Menschen die Trauer auf«?

Und als ich das erstemal bemerkte, daß der alttestamentarische Psalm ein Ausdruck von Davids unumstößlicher und deshalb mehr als befremdlicher Heilsgewißheit ist, war ich überrascht. Ich hatte ihn immer als ein kleines, trauriges Lied gelesen, ohne je auf seine Aussage zu achten. »Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück.« Das Wörtchen ‘kein’ ist zu schwach, als daß es sich gegen die starken Worte ‘finster’ und ‘Unglück’ durchsetzen könnte.

Ich gebe zu, daß mir Menschen, die ohne diese Texte auskommen, nicht ganz geheuer sind.

*

»Der Journalismus der 90er Jahre braucht vor allem zwei Eigenschaften: Neugier und Naivität.« So stehts im Editorial der Januar-Ausgabe von »Tempo«. Na prima, denke ich, wurde ja Zeit, daß die es auch mal merken. Als ich dann jedoch lese, daß es mein Vornamensvetter Matthias Horx (bis zu deren Ableben Chefredakteur der »linksradikalen Stadtzeitung Pflasterstrand«) war, der diesen Satz geschrieben hat, werde ich stutzig und frage mich, wie ein Journalist, der wegen seiner verschlafenen Schreibe von den wenigen, die ihn kennen, auch »Die Bremsbacke« genannt wird, nun schon zum zweiten Mal Redakteur einer Zeitschrift werden kann, die auf dem Titelblatt mit Schnelligkeit lockt.

Weil gerade ein paar Freunde da sind, bitte ich zum Blind Date. Ich lese einige von Horx’ Sätzen vor; die Freunde müssen raten, wer sie geschrieben hat: »Der Kanzler Kohl regiert nicht mehr vom Feldherrenhügel aus. Als Politiker ist er gleichsam transparent - er zeigt Gefühle.« Von wem stammt das? Vom Vorsitzenden der Glaser-Innung? Nein! Auch nicht von Beate Uhse! Von wem dann? Also weiter: »Schlechte Zeiten für Rot und Grün - den Part der Moralwächter werden in

Zukunft eher liberale, radikalliberale Positionen übernehmen, die auf die Einhaltung der Bürgerrechte und der Chancengleichheit pochen. Eines allerdings, was unserer guten, alten BRD fehlte, wird man dem neuen Deutschland nicht absprechen können: eine gewisse Ehrlichkeit. Und wenn es gutgeht, einen Schuß jener bizarren Poesie, wie sie in verpfuschten, aber enorm lebendigen Städten wie New York zu herrschen pflegt. Das blauäugige Experiment Bundesrepublik ist zu Ende. Deutschland wird Amerika.«

Genug, genug, schreien jetzt die Freunde und halten sich die Bäuche vor Lachen. Das müsse von Kroetz sein, meint einer, so verlottert sei sonst niemand. Ein anderer tippt auf Außenminister Genscher oder dessen Pressesprecher. Am Ende stehen die Wetten fünfzig zu fünfzig für Marion Gräfin Dönhoff und ihren Ziehsohn Daniel Cohn-Bendit.

»Nee«, sagt endlich einer, »wer es schafft, seine Sätze so gründlich zu verhorxen, der muß auch so heißen.«

*

Ein Leser, der auf sprachliche Schönheit aus ist und diese sogar in der Journaille sucht, wird seine Mühe haben - hier, wo dieser Easy-come-easy-go-Journalismus gepflegt wird, wo es selbst der jüngste Nachwuchs-Rotzer für ein Zeichen von Professionalität hält, wenn er gelangweilt in eine Geschichte ein- und unberührt wieder aus ihr auftaucht. Die Texte, die so entstehen, sind entsprechend: Schulaufsätze, die durch eine Häufung von Superlativen zu Little Sensations aufgeblasen werden, denen aber meist schon auf halber Strecke die Luft ausgeht.

Autoren, Reporter, die den Mut und den Atem haben, etwas anderes zu versuchen, und denen dann auch noch Stücke gelingen, die der Mühe des Lesens wert sind, bleiben die Ausnahme. Jörg Fauser war eine Ausnahme.

Obwohl: Seine Romane und Erzählungen mag ich nicht. Da ist mir zuviel »Strozzi lag auf seinem Bett und fühlte sich gut« drin, zuviel Second Hand, zu vieles, was man uns ebensogut und ohne Verluste auch als Film präsentieren könnte.

Aber Fausers Reportagen, Essays und Kritiken haben einen Tonfall, den man sonst vergebens sucht. Da finden sich Ruhe und Wut, Ernst und Trauer in einer Mischung, die eben nur dann entsteht, wenn einer mehr will, als durch Schreiben Geld verdienen. Ja, Fauser war neugierig und naiv, aber auch klug und bedächtig. Er hat sich seinen Gegenständen mit Respekt genähert, hat sie langsam umkreist und sich erst dann wieder von ihnen entfernt, wenn er in der Lage war, in einer kleinen, klaren Geschichte zu erzählen, was er gesehen und erlebt hatte und was er von alldem hielt.

»Wenn Literatur nicht bei denen bleibt, die unten sind, kann sie gleich als Party-Service anheuern«, schreibt Fauser in einem seiner schönsten Texte, einer ständig zwischen Bewunderung und Befremden changierenden Reportage über den Kollegen Hans Fallada und das Städtchen Neumünster. Und in »Hamlet oder The Frankfort State of Mind« fragt er, »was das denn nun ist, diese Kultur, und der Teufel soll mich holen, wenn es nicht das ist, was ich so vermisse, ohne das ich es kaum noch aushalte, nämlich eine Art von Moral, nicht Durchhaltemoral, nicht Kampfgeist, nicht Sittenwächter, etwas ganz Einfaches, was ich mit dem und jenem an manchen Ecken teilen könnte, Moral, Kultur, vielleicht, daß wir wieder anfangen könnten, uns in die Augen zu schauen, ohne uns für uns schämen zu müssen.« Ein Satz, den man dem naseweisen Ulrich Greiner - der sich in der »Zeit« darüber freut, daß die Vernunftehe zwischen Literatur und Moral endlich geschieden sei - solange um die Ohren hauen möchte, bis er es vielleicht doch noch begreift. (Jörg Fauser Edition, Acht Bände und ein Beiheft, Rogner & Bernhard bei Zweitausendeins, 100 Mark).

*

Würde Egon Erwin Kisch noch leben, er müßte in eine Neuauflage seiner Anthologie »Klassischer Journalismus - Die Meisterwerke der Zeitung« wenigstens ein, zwei Arbeiten des polnischen Reporters Ryszard Kapuscinski aufnehmen. Zum Beispiel die Titelgeschichte seiner jetzt auf deutsch erschienenen Sammlung »Der Fußballkrieg« (Berichte aus der Dritten Welt. Aus dem Polnischen von Martin Pollack. Die Andere Bibliothek, Eichborn, 36 Mark). Hundert Stunden dauerte dieser Krieg zwischen Salvador und Honduras, in dem sechstausend Menschen starben, fünfzehntausend verwundet und fünfzigtausend obdachlos wurden. Er fand statt im Juni 1969, zur selben Zeit, als sich die drei Astronauten Armstrong, Aldrin und Collins auf dem Weg zum Mond befanden. Ausgelöst wurde das Gemetzel durch zwei Länderspiele zwischen den Nationalmannschaften der beiden mittelamerikanischen Staaten. Der Sport wurde zum Anlaß genommen für einen Krieg, dessen Gründe woanders lagen.

In dieser wie in allen anderen Reportagen berichtet der Pole von spektakulären Ereignissen, von Orten, wo »die Erde bebte und die Welt ins Taumeln geraten war«. Doch im Gegensatz zu den meisten seiner Kollegen ist Kapuscinski ein kleinmäuliger, eher ein rastender als ein rasender Reporter. Er lenkt uns von den Hauptsachen ab, um uns auf sie hinzuweisen.

Wie still die honduranische Hauptstadt war, in jener Nacht als der Krieg begann, das begreifen wir, wenn wir von dem Lärm erfahren, den eine alte Blechtonne machte, als sie die Straße hinabrollte.

Matthias Altenburg plädierte in KONKRET 8+10/90 für den französischen Schriftsteller Louis-Ferdinand Céline

Konkret 03/91, S. 54

Brigitte Kronauer

Literatur und sentimentale Hautflechte

Was steckt eigentlich hinter der bei Literaturlaien wie -profis weit verbreiteten Gier, die autobiografischen Anteile eines Werks zu erspitzeln? Geht es nur um die geläufige Mißachtung von Literatur als ausdrücklicher Setzung, zumal sich über alles andere als ausgerechnet die Kunst an der Sache leichter reden und schreiben läßt? Soll überprüft werden, in welchem Ausmaß sich der dem Autor unterstellte Exhibitionismus mit dem eigenen voyeuristischen Vergnügen die Waage hält, und hofft man, den Autor, der ja auch nur ein armseliger Mensch wie du und ich sein muß, bei etwas zu erwischen, das er als und via Kunst schlau verbrämen wollte? Oder fordert der Leser vielmehr, da Identifizieren, also das Ansiedeln eigener Autobiografie im Nest vorliegender Sätze Vertrauenssache ist, die Absicherung, daß sich der Aufwand lohnt und man nicht Gefahr läuft, auf den Schwindel einer Fiktion hereinzufallen?

Hier noch zwei respektablere denkbare Gründe: Man möchte feststellen, ob der Erzähler bloß vom Leben abgeschrieben hat, also das Gefälle ermessen können, das zwischen tatsächlicher Sachlage und literarischem Ergebnis besteht, zur Abschätzung der Kunstanstrengung. Endlich, als vielleicht bestes Motiv, der Wunsch, Literatur möge auch dem Leben und nicht allein der Kunst entspringen.

Und apropos Leben: Aus Anhänglichkeit, aber ebenso aus arbeitsökonomisch fundierter Abneigung, sich bestimmte Details und Milieus auszudenken, greifen Schriftsteller gern auf autobiografische Einzelheiten zurück. Dabei kann es eine besondere Lust sein, diese kaum zu verändern. Am liebsten würde man manchmal sogar die Namen original nach der Vorlage übernehmen, nur zu dem Zweck, die willkürlich autobiografischen Fakten in ein kontrolliertes poetisches Gefüge einzugeben und in dieser Kunst-Maschine ganz anders als »draußen« funktionieren zu lassen, unmerklich, aber vollständig verändert innerhalb eines sehr individuellen Systems von Bedeutungen - die Art dieses Musters ist vermutlich das autobiografisch Aufschlußreichste , in dem sie, isoliert betrachtet, nicht ihr Aussehen wechseln, aber sonst alles, Gewicht, Proportion, Energie, Materialstruktur.

Das Interessante ist nun, daß es sich bei diesem Punkt keineswegs um ein lediglich innerliterarisches Problem handelt, sondern daß die schriftstellerische Arbeit hier exakt ein sogenanntes allgemein menschliches Verfahren im Umgang mit dem eigenen Leben abbildet.

Autobiografien werden u.a. verfaßt, um das bisher zurückgelegte Leben aus der Anonymität der Vielen als einzigartiges, jedenfalls von ihnen unterscheidbares herauszustellen oder auch, um sich mit dem verfaßten Lebenslauf gegen die mißverstehenden Blicke der Restwelt zur Wehr zu setzen (darstellen, »wie es wirklich war!«), vor allem aber - und das betrifft nun auch all die kleinen, unvollendeten mündlichen Autobiografien, die jeder von einem gewissen, meist noch jugendlichen Alter an zu gestalten beginnt , um aus den mit zunehmenden Jahren refrainartig memorierten Lebensvorkommnissen prägnante, motivlich stimmige, einen Wendepunkt markierende Erlebnisse zu machen, möglichst mit Welterkenntnis zum Ausdruck bringender Beispielkraft, und sei es als Beleg für die eigene Pechvogelexistenz oder einen stets blind wütenden Zufall. Eine, irgendeine Struktur, an der sich das Leben, »mein Leben«, zur Lebensgeschichte aufreihen läßt, muß her. Das betreiben die immer in einen Pott geworfenen Hausfrauen und Rentner nicht anders als ausgefuchste Intellektuelle. Die ersteren stottern allenfalls etwas weniger dabei.

»Eine der weniger beobachteten menschlichen Neigungen ist die, sich Ereignisse mit Verfallsfrist zuzubereiten, sich eine Reihe von Ereignissen zu bilden, die einen Aufbau haben, eine Logik, einen Anfang und ein Ende. Das Ende wird fast immer betrachtet als eine sentimentale Hautflechte, eine (...) Krise der Selbsterkenntnis. Das erstreckt sich vom planvollen Aufbau von Hieb und Gegenhieb bis zu dem eines Lebens. (...) Die Erzählkunst befriedigt eben diese tief verwurzelte Neigung«, schreibt Pavese in »Das Handwerk des Lebens«, einem Tagebuch, in dem er selbst aus winzigen Geschehnissen und Gedankensplittern wie manisch sofort, vorausschauend und bilanzierend, Lebensregeln ableitet. Vorgeführt wird, unfreiwillig lehrreich, die frivol triumphierende, sinnspendende Konstruktion einer scheinbar unentrinnbaren Folgerichtigkeit im Ablauf seines sich auf den Selbstmord zubewegenden Lebens, ein Krieg gegen sich selbst, der insofern Privatsache bleibt. »Das Lebenshandwerk ist die schöne nie erreichte Kunst geblieben«, läßt etwa 40 Jahre später Lukas Hammerstein in seinem Roman »Eins:Eins« konstatieren. Zum Kunst-Handwerk aber wird das Leben, indem man es z.B. in Krisenkomplexe portioniert, eine Stilisierungstechnik, die jedermann beherrscht und praktiziert, auch wenn die alten Frauen in den Zugabteilen und die jungen Paare an den Haltestellen diese anspruchsvolle Vokabel als Beleidigung empfänden. Nicht aus Bescheidenheit, sondern wegen der Infragestellung kostbarer Authentizität.

Sicherlich hätte, nicht anders, der im 16. Jahrhundert lebende Mailänder Arzt und Mathematiker Girolamo Cardano die Unterstellung, es handele sich bei seiner »Eigenen Lebensbeschreibung« um eine Inszenierung, als kränkend empfunden. Dabei ist es die - unbeabsichtigt - aufklärerischste Autobiografie, die ich kenne: »Glück war es erstens, daß bei mir, wenn bei irgendeinem Menschen, ganz deutlich immer alles bis aufs äußerste genau im richtigen Zeitpunkt eintraf, so daß in den

meisten Fällen mein ganzes Leben zerstört gewesen wäre, wenn der Beginn eines Ereignisses auch nur ein wenig früher und rascher eingesetzt, das Ende auch nur um ein wenig sich hinausgeschoben hätte.« Fast noch (spät-)mittelalterliche Einfalt und Schicksalsgläubigkeit? Ich persönlich verkrafte die Offensichtlichkeit dieser Autosuggestion wesentlich leichter als das: »Noreen war hübsch, zartgliedrig; sie hatte rotgoldenes Haar. Seine Mutter, Noreen«, »Der Werkmeister war Ende Dreißig, ein netter, ordentlicher Mann. Er hatte ganz hellbraune Haare«, das: »Ich mag Einsichten«, »Ich mag schöne Menschen« der Helden des zeitgenössischen Schriftstellers Harold Brodkey in ihrer amerikanischen »Ihr-wißt-schon«-Einfalt und großspurig unterkühlten Schicksalsgläubigkeit.

Es handelt sich hier natürlich um spezifische Rollenprosa. Gerade übrigens, wenn ein Autor die Erzählwelt aus einem redenden Ich heraus entstehen läßt, ist Vorsicht bei schnellen Rückschlüssen geboten. Indem das trivialliterarische Laborieren mit Wirklichkeit durch ein sich vorstellendes Subjekt erscheint, wird das hochgradig Künstliche, Gemachte des naiven autobiografischen Erzählens und damit unser aller normales mündliches Berichten von dem, was uns zustößt (das Herstellen von Erlebnissen, ihr Verknüpfen zu symptomatischen Bewegungen eines Lebenslaufs), per Nachahmung bloßgelegt, die durch diesen gezielten Akt Kunst werden kann.

Literatur imitiert wissend den Impetus des naiv autobiografischen Erzählens, wie dieses unwissentlich Literatur imitiert. Die alten, längst fern aller Bücher jedermann in Fleisch und Blut übergegangenen literarischen Muster bieten die Wonnen strukturellen Schutzes, bergen aber die erhebliche Gefahr in sich, sie mit der Welt und ihren Wahrnehmungsangeboten zu verwechseln. Der Autor selbst spielt ständig mit dem Risiko, seine Fiktionen nachträglich autobiografisch werden zu lassen. Plötzlich befällt ihn, der sich so glänzend auskennt mit den Utensilien »Anfang«, »Ende«, »Hieb«, »Gegenhieb« jene ominöse Hautflechte, womöglich in ihrer albernsten Version. Seine Sache! In der Politik kann das Zubereiten von »Ereignissen mit Verfallsfrist« und dann angeblich alternativlosen, pseudo-heroisch akzeptierten Handlungszwängen (u.a. »Ehre«!) eine Katastrophe in Gang setzen, die jedes Maß übersteigt.

Konkret 03/91, S. 56

Ingrid Schneider

Die ökologische Herausforderung Frau

Die wissenschaftliche Elite der Verhütungsmittel-Forscher will die »menschliche Reproduktionsrate« halbieren, um den Herausforderungen der Umwelt gerecht zu werden: »Die Menschheit ist der schlimmste Feind der Umwelt.« Zu diesem Zweck wollen die Wissenschaftler die Fruchtbarkeit der Frau unter Kontrolle bringen. Ingrid Schneider hat auf dem »Dritten Internationalen Kontrazeptionssymposium«, das letzten Juni in Heidelberg stattfand, beobachtet, wie die Ideologie des Patriarchats auf seine Praxis wirkt

Inmitten von rotem Plüsch und kristallenen Kronleuchtern, Marmor und dunkelgebeizten Holzverkleidungen traf sich die »crème de la crème« der internationalen Verhütungsforschung: Gynäkologen, Biochemiker, Immunologen aus aller Welt, die den Geheimnissen des weiblichen Zyklusses auf der Spur sind, um die Fruchtbarkeit kontrollierbar zu machen. Völlig unbehelligt von feministischer Kritik und auch nahezu ohne fachliche Kontroversen versicherten sich drei Tage lang fast ausschließlich männliche Verhütungsforscher (50 Referenten und drei Referentinnen) ihrer Wichtigkeit. Die »Überbevölkerung«, die drohende »Bevölkerungsexplosion« machen, in ihren Augen, eine wissenschaftliche und politische Intervention geradezu zur Pflicht. Der schwedische Professor Egon Diczfaluzy, Präsidiumsmitglied des Spezialprogramms der Weltgesundheitsorganisation für menschliche Reproduktion (WHO-HRP), beschrieb die Rahmenbedingungen der Verhütungsforschung: Während es 200.000 Jahre gedauert habe, bis eine Milliarde Menschen die Erde bevölkerten, werde nun in einem knappen Jahrzehnt der Sprung von fünf auf sechs Milliarden Menschen erfolgen: »Was die nächsten 3200 Tage passiert, wird entscheidend für die Lebensbedingungen im nächsten Jahrtausend sein ... Die Verbreitung von Verhütungsmitteln stellt den Schlüssel dar für den demographischen Fortschritt, die ökonomische Entwicklung und die Herausforderungen der Umwelt«; wobei das »Lexikon der ökologischen Herausforderungen« für Diczfaluzy vom sauren Regen, der Abholzung der Wälder, über Treibhauseffekt, Ozonloch, Giftmüll, atomarer Strahlung bis hin zu Verkehrsunfällen und Urbanisierung reicht. Sein italienischer Kollege Guiseppe Benagiano setzte nach mit einem Zitat von Lester Brown, dem Präsidenten des renommierten Worldwatch-Instituts: »Die Menschheit ist der schlimmste Feind der Umwelt. Wir sind unsere eigenen Zerstörer.« Benagiano verwies auf die Landkarte des Population Crisis Committees, welche »die gegenseitige Abhängigkeit von Bevölkerungsstabilisierung und politischer Stabilität« aufzeigt.

Wo die Apokalypse beschworen wird, ist die Erlösung nicht weit: Verhütung als Umweltschutz und als Entwicklungsstrategie. So einfach wie die neomalthusianische Problemdiagnose ist auch das Therapiemodell: »In den 90ern müssen wir die menschliche Reproduktionsrate halbieren ... Wer die Gegenwart kontrolliert, kontrolliert auch die Zukunft« (Benagiano). Doch düster ist sie, unsere Gegenwart: An der breiten Wand des Tagungssaales erscheint die »Spitze des Eisbergs von vermeidbarem menschlichen Leid«: 500 Millionen Paare haben keinen Zugang zur Familienplanung!

Um das zu ändern und so »unsere« Zukunft zu sichern, ist generalstabsmäßige Planung vonnöten: Um das erforderliche ‘Plansoll’, ein Reproduktionsniveau von eins (d.h. jede Frau soll nur durch ein Mädchen ersetzt werden; die deutsche Fachliteratur verwendet dafür den schönen Begriff »Bestandserhaltung«), im Jahr 2035 zu erreichen und damit die Weltbevölkerung auf 10,2 Milliarden Menschen zu stabilisieren, ist arithmetisch die Verbreitung von Kontrazeptiva von gegenwärtig 50 Prozent aller Paare auf 58 Prozent vor dem Ende der 90er Jahre notwendig: Das heißt, bis zum Jahr 2000 sollen 150 Millionen Frauen von ihrer Verantwortung für das globale Überleben überzeugt und zur Anwendung von Verhütungsmitteln gebracht werden. So einfach die Rechnung, so suggestiv die Botschaft: Zuviel sind nicht die kleinen Helmuts, Georgs oder Rolfs, sondern die Amritas, Alicias und Amals im Süden unseres Erdballs. Zwar verbrauchen die 20 Prozent der Weltbevölkerung im Norden 80 Prozent der weltweiten Ressourcen, also jede und jeder von uns beispielsweise 30mal mehr Energie als ein profaner Durchschnittsmensch in Afrika, Asien oder Lateinamerika. Doch solche Details interessieren nicht, wenn es um die ‘Gattungsfrage’ geht. Und weil wir alle in einem Boot sitzen, gibt es auch keine Verursacher und Schuldigen, weder Verteilungskämpfe noch internationale Machtverhältnisse, sondern nur den einfachen Dreisatz.

Ende der 60er Jahre bedurfte es noch gigantischer Anzeigenkampagnen, Werbefilme von Atomexplosionen in schwangeren schwarzen Bäuchen, bezahlt von US-Industriellen wie Rockefeller, Ford und Hugh Moore, um die Botschaft, daß es eine »Bevölkerungsbombe« (Paul Ehrlich) gebe, zu verbreiten. Heute reproduziert die mediale Öffentlichkeit längst ohne das entsprechende Sponsoring die Vision vom Ende der Erde als gigantische Sardinenbüchse. Doch zurück zum Kongreß.

Die Pille

1989 schluckten weltweit 55 Millionen Frauen täglich die Pille, davon 15 Millionen in den Industrieländern, 16 Millionen in Lateinamerika, 9 Millionen in Asien und 5 Millionen in Afrika. Allein in der BRD waren es im letzten Jahr 6 Millionen, bzw. 30 Prozent aller Frauen im sog. reproduktionsfähigen Alter. Während jedoch in den 60ern die Pille geradezu euphorisch aufgenommen wurde und ihren Siegeszug als Symbol der sexuellen Befreiung antrat, werden westliche Frauen zunehmend pillenmüde. Die Möglichkeit, mithilfe der Pille Sexualität von Fruchtbarkeit zu trennen, befreite Frauen von der Angst vor ungewollten Schwangerschaften und machte für viele lustvolle sexuelle Erfahrungen erst möglich. Die

Schattenseiten werden heute umso stärker deutlich: Der Zugang zur Schwangerschaftsverhütung ist technokratisch und manipulativ. Die sexuellen Verhältnisse, charakterisiert durch normierte Heterosexualität und stupide Penetrationsrituale, geraten aus dem Blickfeld. Die Pille als Verhütungsmittel sichert im patriarchalen Geschlechterverhältnis die sexuelle Verfügbarkeit von Frauen für Männer. Die 'Emanzipation' wurde auf dem Körper der Frauen ausgetragen, bezahlt mit Lust-Verlust und physiologischen Nebenwirkungen, die noch immer wenig erforscht sind. Wie wenig ernst die von vielen Frauen beobachteten und erlittenen Negativwirkungen der Ovulationshemmer (Hämmer wäre der treffendere Ausdruck) von den Verhütungsprotagonisten genommen werden, wurde in Heidelberg deutlich: Die Pille sei »eine sichere und kosteneffektive Verhütungsmethode«. Ihr Risiko läge »sehr niedrig«, jedenfalls »niedriger als in alten Studien und bei den früheren Präparaten, wo die Dosierungen noch erheblich höher lagen«, wird beteuert. (Bei Einführung der Pille in den westlichen Industrieländern vor 30 Jahren lag die Dosierung um das 40fache höher als heute, ganz zu schweigen von den Dosierungen für puertoricanische Frauen, die in den 50er Jahren als Versuchspersonen vor der Vermarktung herhalten mußten.)

In den USA zogen Frauen im letzten Jahrzehnt die Konsequenz u.a. aus dem erhöhten Herzinfarkt-Risiko: Statt früher 25 Prozent nehmen heute nur noch 10 Prozent aller verhütenden Frauen die Pille. Für die Forscher liegt dieses Risiko noch immer nur »in der Luft, da es noch keine neuen Studien gibt«. Diese stoßen u.a. auf methodische Schwierigkeiten: Für die wissenschaftlich notwendige Kontrollgruppe der 'non-users' gibt es kaum Kandidatinnen, in Großbritannien haben z.B. 90 Prozent aller Frauen irgendwann mal die Pille genommen, die übrigbleibenden 10 Prozent gelten den Forschern als eine »unzulässige Selektion«. »Klinisch relevant« werden Nebenwirkungen jedoch erst, wenn sie durch mehrere internationale Studien bestätigt werden können.

Auch die Gefahren von Thrombosen und Brustkrebs bei »dieser Patientengruppe«, wie der Heidelberger Kongreßkoordinator Thomas Rabe Frauen, die orale Kontrazeptiva schlucken, hartnäckig nannte, gelten deswegen als wissenschaftlich »nicht erwiesen«. Im Gegenteil. Joseph Goldzieher, Pionier der Pillenentwicklung in den USA, wies den Frauen den richtigen Weg: »Die ärztliche Profession sollte orale Kontrazeptiva unter dem Gesichtspunkt der Volksgesundheit betrachten«: Aus »gesundheitspolitischen Aspekten sollte jede Frau, auch die ganz junge, mindestens drei Jahre lang die Pille nehmen«. Denn - frau höre und staune : »Die Pille bietet eine Schutzwirkung für Eierstock- und Gebärmutterschleimhautkrebs für mindestens 15 Jahre, selbst nach Absetzen.« Und »zur Zeit gibt es kein anderes Medikament, das diese Schutzwirkung zeigt.« Nur konsequent, daß Kongreßpräsident Prof. Benno Runnebaum von der Uniklinik Heidelberg vorschlug, auf den Beipackzetteln nun endlich auch diese positiven Wirkungen zu erwähnen. Schließlich glichen diese Vorteile doch die Risiken von Brustkrebs und Lebertumoren, Thrombosen, Fettstoffwechselstörungen und Herzkreislauferkrankungen aus, oder? Und solche Lappalien wie Migräne, Depressionen, Libidoverlust bilden sich Frauen sicher nur ein. Diese Nebenwirkungen sind nämlich auf den »Waschzetteln« aufgeführt, sie gingen jedoch, so Runnebaum, »auf frühere Studien zurück«, seien »nicht zu substantiieren«und damit »kontraproduktiv«, denn Frauen würden schwanger, mit all den Risiken, die eine Schwangerschaft für eine Frau gesundheitlich bedeute! Schwangerschaft und die da-mit verbundenen Hormon-Veränderungen werden so zum Gesundheitsrisiko, nichtdie Präparate der Pharmaindustrie, deren Formulierung, Frauen seien auf Pillen 'einzustellen', ihr Bild vom Maschinen-KörperFrau verrät. Daß die Pille den Eisprung unterdrückt und den gesamten Körper beeinflußt, ist für die Pharma-Produzenten kein Problem.

Deren anwesende Vertreter konnten zufrieden sein. Schering hatte sogar ein Vorstandsmitglied nebst Pressesprecherin aufgeboten, um die Femovan-Skandal-Wogen, sollten sie bis in den Kongreß schwappen, zu glätten: »Monitor« hatte eine von Schering selbst in Auftrag gegebene Studie an die Öffentlichkeit gebracht. Danach ist das Thromboserisiko, gerade bei dieser Mikropille, die jungen Frauen besonders empfohlen wird (Schering: »niedrigstdosiert, stoffwechselneutral, ausgezeichnet verträglich«), erheblich erhöht. Dem Bundesgesundheitsamt wurden bereits sechs Todesfälle und 320 zum Teil schwere Erkrankungen in unmittelbarem Zusammenhang mit Femovan gemeldet. Femovan hat einen Marktanteil von 10 Prozent, 1989 wurden 2,5 Millionen Packungen verkauft - und die Millionengewinne dürfen nicht verlorengehen. So geht »der Menschenversuch mit rund 400.000 Frauen, die Tag für Tag Femovan nehmen, weiter« (Monitor). Schering hatte in der Eingangshalle auch eine »Beratungs-Bar« im Neon-Style aufgebaut. Freundliche Hostessen versorgten alle Kongreßteilnehmer mit weißen Lederimitat-Aktentäschchen und Werbematerial, alle mit dem gewagten pink-orangenen Femovan-Logo versehen. Im Mittelpunkt der Werbekampagne steht aber »Diane 35«, eine Pille für Mädchen, mit dem Slogan »Ich hatte Akne und nehme die Pille«.

Das einzige wirkliche Risiko, das die Forscher bei der Pille ausmachen können, ist individuell von den Frauen zu verantworten, denn Raucherinnen, die die Pille nehmen, seien herzinfarkt- und krebsgefährdet: »Smoking is the No. 1 Killer« und laut Goldzieher die Wahl deshalb auch ganz eindeutig: »Die Alternative ist eine gute Kontrazeption *oder* eine Schachtel Zigaretten.« Außerdem empfiehlt mann zusätzlich zur Pille die Einnahme von Vitamintabletten, weil dies die »depressiven Wirkungen abfedert«. Das Runnebaum/Rabe-Gespann präsentiert, einen »Familienplanungspaß« (analog zum Mutterpaß) als Screening für Risikostudien.

Die Beobachterin kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die »Pillendebatte« in erster Linie um und für die weißen Mittelklassefrauen der ersten Welt geführt wird. Für »schwarze« Frauen ist die Pille nämlich viel zu unsicher, mit zu hohem »Anwenderrisiko« verbunden, denn sie läßt sich einfach absetzen. Für Frauen aus dem Süden sind deshalb andere Methoden vorgesehen: lange wirksam und »hoch effizient« - sprich: möglichst wenig von den Frauen selbst zu kontrollieren. So geht der Mainstream der Verhütungsforschung der letzten beiden Jahrzehnte in Richtung »long-acting-contraceptives«: Spritzen, Implantate, Impfstoffe. Und wie alle bisherigen modernen Kontrazeptiva werden auch die neuen high-tech-Methoden an Frauen aus der Dritten Welt solange getestet, bis ausreichend 'trial and error'-Erfahrungen gemacht sind, um die »ausgereiften« Produkte dann eventuell auch Frauen der »ersten Welt« andienen zu können.

Koordiniert wird dieses Verfahren von einer Allianz aus Pharmaindustrie, Wissenschaft und internationaler Bevölkerungslobby, die sowohl privat (Population Council, IPPF) wie multinational-staatlich (WHO, UNFPA) agiert. Wie die Arbeitsteilung funktioniert, hat Christa Wichterich treffend zusammengefaßt: »Wissenschaftler forschen ehrgeizig, die Pharmamultis produzieren, die internationalen Organisationen schaffen ihnen die Absatzmärkte bzw. sorgen für Experimentierfelder und Müllabladeplätze. Die Frauen in der Dritten Welt werden als Versuchskaninchen für neue Kontrazeptiva und als Schutthalde für Präparate benutzt, die die Industrie bei uns nicht mehr verkaufen kann.«

Anti-Schwangerschafts-Impfstoff

Der aktuelle Höhepunkt im Verhütungsforschungsprogramm ist die Impfung. Bereits 1974 richtete die WHO dafür ein Sonderprogramm, die »Task Force on Vaccines for Fertility Regulation« ein. Führend im Wettstreit in Sachen Verhütungsimpfung ist eine Forschungsgruppe am National Institute of Immunology in Neu-Delhi. Der Direktor dieses Instituts, der Biochemiker Prof. G.P. Talwar - ein charmanter Mittsechziger - gilt als »Vater« der Impfidee. Seit zwanzig Jahren unermüdlich dabei, ließ er sich von der erhofften Vollendung seines Lebenswerks weder durch die anfänglichen Zweifel seiner Fachkollegen noch durch viele Rückschläge abbringen. Bereits 1976 impfte er, bemüht, konkurrierende Teams abzuhängen, ohne Genehmigungsverfahren sechs Frauen mit einem Prototyp seiner Spritze - zwei wurden schwanger. Von dem darauf folgenden Entzug der Forschungsgelder durch die WHO will diese Organisation heute selbst nichts mehr wissen; Talwar's »Jugendsünden« sind verziehen, ist doch nunmehr sein Ansatz ausgereifter und vielversprechend.

Finanziert wird Talwar's Projekt vom New Yorker Population Council, der Rockefeller-Foundation, der kanadischen Organisation IDRC sowie von der indischen Regierung, die Verhütungsimpfungen bereits Mitte der 90er Jahre in ihre sog. »Familienwohlfahrtsprogramme« integrieren will. Talwar's Impfstoff beruht auf der Immunisierung gegen hcg (humanes Chorion-Gonadotropin), ein Hormon, das in der Frühschwangerschaft (ab der 2. Woche) gebildet wird und für die Einnistung des Eis in der Gebärmutterhöhle notwendig ist. Nach der Injizierung entwickelt die Frau Antikörper gegen hcg. Tritt nun eine Schwangerschaft ein, wird das körpereigene hcg durch die Antikörper blockiert und damit die Weiterentwicklung des Eis unterbunden, die Frau menstruiert. Problematisch bei dieser erstmalig immunologischen Verhütungsmethode ist, daß eine Immunisierung nicht gegen körperfremde Stoffe induziert wird, sondern gegen eine körpereigene Substanz; es wird damit also eine Art Autoimmunreaktion hervorgerufen. Wieweit dies zu immunologischen Störungen in anderen Bereichen führen kann, ist bisher unbekannt. Besonders pikant ist der indische Impfstoff jedoch auch durch seine besondere Zusammensetzung: Um die Antikörperbildung zu verstärken bzw. überhaupt erfolgreich hervorzurufen, wird nämlich eine Untereinheit des hcg-Hormons (die sog. beta-Kette) mit anderen Impfstoffen als Trägermolekülen gekoppelt. In der Regel geschiehtdies mit Tetanus oder Diphterie-Toxoiden, experimentiert wurde auch bereits mit Hepatitis B- und Cholera-Impfstoffen. Was Talwar als »doppelten Nutzen« preist, ist in der Realität umso bedrohlicher, als damit diese Impfung leicht *ohne* das Wissen der Frau verabreicht werden kann. Laut Talwar haben sich bei der ersten Testreihe an 101 chirurgisch sterilisierten Frauen keine Nebenwirkungen gezeigt. Nach ein bis zwei Jahren sei die Antikörperbildung beendet, der Antikörperspiegel nahezu abgebaut, und damit könne die Frau wieder schwanger werden. Die Testphase II an »180 fruchtbaren, sexuell aktiven Frauen« wurde im Mai 1990 in Indien gestartet. Erst dabei wird sich zeigen, ob die Verhütungswirkung wirklich eintritt und ob es sich tatsächlich um eine reversible Methode handelt - möglich ist nämlich auch, daß die Blockierung der Fruchtbarkeit dauerhaft bleibt.

Welche Langzeitwirkungen diese Methode haben wird, ist noch völlig ungeklärt. Bisher weiß man lediglich, daß Talwar's hcg-Präparat aufgrund seiner spezifischen Zusammensetzung mit dem für die Aufrechterhaltung des Zyklus notwendigen Hormon LH (luteinisierendes Hormon) kreuzreagiert - was Nebenwirkungen denkbar macht. Die hcg-Impfung soll nicht nur Verhütungswirkung haben, sondern auch gegen Lungenkrebs einsetzbar sein. Wie nämlich erst kürzlich herausgefunden wurde, bilden Lungenkrebskranke das hcg-Hormon (ein Schwangerschaftstest wäre also bei ihnen positiv).

Implantate

Eine Vorstellung vom zukünftigen Umgang mit der Verhütungsimpfung gibt das Beispiel der Hormonimplantate. Das einzige vermarktete Produkt ist Norplant, das in 17jähriger Forschungsarbeit im Auftrag des Population Councils

entwickelt wurde und über die finnische Firma Leiras vertrieben wird. Norplant besteht aus sechs stäbchenförmigen, 3,4 cm langen und 2,4 mm dicken Hormonkapseln (Hauptbestandteil Levonorgestrel, ein Gelbkörperhormon), die bei lokaler Betäubung unter die Haut der inneren Armbeuge eingepflanzt werden und fünf Jahre lang Hormone abgeben. Mittlerweile ist Norplant in 13 Ländern zugelassen (Chile, China, Kolumbien, Dom. Republik, Ecuador, Indonesien, Peru, Sri Lanka, Thailand, USA, Venezuela, Schweden und Finnland), in 41 Ländern wurde es getestet. Am weitesten verbreitet ist Norplant heute in Indonesien, weit über 50 Prozent des Marktanteils werden dort abgesetzt - und eingesetzt. Die Akzeptanz für Implantate ist in Indonesien besonders günstig, da es die Tradition des »Susuk« gibt: Gold- und Silberstückchen werden unter die Haut eingepflanzt und sollen den Trägerinnen und Trägern übernatürliche Kräfte verleihen.

Norplant wurde im Mai 1981 mit tatkräftiger Unterstützung des Population Councils ins indonesische Familienplanungsprogramm eingeführt. 1990 trugen es bereits über 750.000 Frauen unter der Haut. (Das entspricht 4 Prozent aller verhütenden Frauen). Stolz verweist Affandi auf die hohe Kontinuitätsrate: 78 Prozent der Frauen verhüteten fünf Jahre lang ununterbrochen mit Norplant - d.h. länger als bei allen anderen gängigen Kontrazeptiva. Wen wunderts, können die Hormonimplantate doch nur durch einen ärztlichen Eingriff wieder entfernt werden! Indonesisches Gesundheitspersonal hat aber schon »Routine« damit: »Die durchschnittliche Einpflanzzeit eines Implantats beträgt 7,6 Minuten, die Entfernung 21,7 Minuten.« Verhütung am Fließband.

Vorteil der Implantate ist den Forschern zufolge ihre langanhaltende Wirksamkeit, die »Koitusunabhängigkeit« und die Tatsache, daß sie von Frauen nicht zu kontrollieren (z.B. durch »vergessen«) und deshalb »sehr effektiv« sind. Von den aus Indien bekanntgewordenen Fällen verzweifelter Frauen, die versuchten, sich mit Rasierklingen den Fremdkörper wieder aus der Haut zu schneiden, hatte Affandi nichts zu berichten. Doch einige der »Neben«-Wirkungen dieses Präparats sind so offenkundig, daß sie auch von der Wissenschaft nicht geleugnet werden können: Das vom Implantat abgegebene Hormon unterbricht den normalen Menstruationszyklus. 15-30 Prozent aller Frauen, die Norplant tragen, leiden unter Menstruationsstörungen, stärkeren und langanhaltenden Blutungen (oft 12 Tage), oder derem gänzlichen Ausbleiben (Amenorrhoe). Was diese Blutungen hervorruft, ist der Wissenschaft unbekannt, ebenso wie die genaue Wirkungsweise des Hormons. Doch das stört sie nicht weiter, denn »es gibt keinen Beweis dafür, daß diese menstruellen Veränderungen ein Gesundheitsrisiko darstellen. Soweit sie den Blutverlust bei der Menstruation reduzieren, können sie sogar das Risiko der Anämie herabsetzen« (Affandi). Weitere Nachteile von Norplant sind: Eine schnelle Reversibilität der Verhütungswirkung ist unmöglich, auch nach dem Entfernen verzögert sich die Fruchtbarkeit, die Frauen sind aber auch nicht gänzlich und permanent steril. Viele Frauen beklagen Gewichtszunahme, Aufgedunsenheit und Kopfschmerzen, es kommt zu Stoffwechselveränderungen im Körper. Eventuelle Effekte auf den Foetus und die Muttermilch sind nicht geklärt.

Außerdem besteht die Befürchtung, daß Norplant Krebs hervorrufen könnte. Um über die mittel- und langfristigen Wirkungen von Norplant mehr zu erfahren, haben die WHO und der Population Council in Zusammenarbeit mit dem indonesischen FHI eine Studie gestartet, zu der 5000 Norplant-Anwenderinnen aus Entwicklungsländern rekrutiert werden. Affandi: »Tierversuche und klinische Studien, die in den meisten Ländern nachgewiesen werden müssen, bevor ein Mittel zugelassen wird, sichern, daß Kontrazeptiva kurzfristig sicher und effektiv sind. Nur die fortgesetzte Überwachung einer großen Zahl von Frauen nach der Vermarktung kann jedoch Nebenwirkungen entdecken, die auftreten oder sich erst langfristig bemerkbar machen.«

Die indonesischen Frauen haben ihre Rolle als Versuchskaninchen im Masseneinsatz bereits übernommen. Die Versuche, die deutlichsten Negativwirkungen von Norplant, die starken und langen Blutungen, zu stoppen, sind mehr als fragwürdig: Nach Affandis Ausführungen wurden den Frauen Placebos (Vitamine) verabreicht, anderen orale Kontrazeptiva, und diese auch noch in mehrfach höherer Dosierung als hierzulande üblich. Das heißt, neben den hohen, permanent abgegebenen Hormondosen durch die Implantate werden die Frauen zusätzlich mit weiteren Hormonschocks belastet: Langzeitwirkung unbekannt, hauptsache, es blutet nicht mehr. Und außerdem, pragmatisch betrachtet: »Die Pille ist in Indonesien in jedem Gesundheitsposten zu haben.« Und: »Die Pille gegen Blutungen zu geben, ist ein guter klinischer Kontrolltest« (Affandi).

UNO-Zahlen zufolge sind zwei Drittel aller asiatischen Frauen anämisch. Was der erhebliche Blutverlust bei ohnehin mehrheitlich unterernährten Frauen gesundheitlich bedeutet, welche kulturellen (Menstruations-) Tabus mit langen und unregelmäßigen Blutungen verletzt werden, ist für die scientific community nicht erheblich. Mittlerweile wird an weiteren implantierbaren Kontrazeptiva gebastelt: Bereits im Test befinden sich Norplant 2 (zwei Stäbchen, drei Jahre wirksam), Irod und Implanon; bei dem Implantat ST 1435 bluteten 60 Prozent der Frauen einer Testreihe während eines Jahres mindestens drei Monate gar nicht mehr. Eine neue Generation von Implantaten (z.B. Capronor: erste klinische Tests seit 1980, 1 Stäbchen, 18 Monate Wirkung) soll »biodegradable« sein, d.h. sich im Lauf der Zeit im Körper auflösen, was die lästige Entfernungsprozedur überflüssig machen würde. »Kleiner« Nachteil: Sobald sich die Trägersubstanz der Hülle auflöst, ist das Implantat nicht mehr zu entfernen.

Depotspritzen

Drei Monate wirksame Verhütungsspritzen werden inzwischen bei ca. 10 Millionen Frauen weltweit eingesetzt. Allein in Indonesien wurden 1990 über 3,2 Millionen Frauen regelmäßig unfruchtbar gespritzt. Verwendet werden die beiden Gestagen-Präparate Depo Provera der US-amerikanischen Firma Upjohn und Net-En von Schering. Depo Provera wurde 1978 in den USA wegen des Krebsrisikos verboten. Auch in der BRD gilt es nur als »Mittel zweiter Wahl« und wird »erst ab 35 Jahren und abgeschlossener Familienplanung« zur Verschreibung empfohlen. »Ausnahmen hiervon sind Patienten mit unzuverlässiger Anwendung von Kontrazeptiva (z.B. geistig Behinderte, Frauen im Schichtdienst etc.)« (Rabe in »Medical Tribune« 25.5.90). Dreimonatsspritzen werden in den deutschen Gynäkologenpraxen hauptsächlich Ausländerinnen, Psychiatriepatientinnen und Sozialhilfeempfängerinnen verordnet.

Wie in vielen Dritte-Welt-Ländern werden auch in Neuseeland Depotspritzen seit 20 Jahren eingesetzt; mittlerweile wurden dort mehr als 10 Millionen Frauen damit »behandelt«. Nach einer kürzlich veröffentlichten Studie ergab sich für Frauen unter 25 Jahren, die mindestens zwei Jahre regelmäßig gespritzt wurden, ein fast fünffach erhöhtes Brustkrebsrisiko. Dem Krebsrisiko der Depotinjektate wird seit 1979 von Jamaica aus in 14 Zentren in 11 Ländern nachgegangen - d.h. die Frauen dort müssen als Versuchsobjekte für die Langzeitfolgen herhalten. Bekannte »Neben«-Wirkungen der Dreimonatsspritzen sind irreguläre Blutungen und Stoffwechselveränderungen. Vermutet werden außerdem eine Schwächung der Immunabwehr und Gebärmutterhalskrebs.

Unter der Ägide der WHO laufen derzeit Forschungsprojekte für Einmonatsspritzen, wobei verschiedene Hormondosierungen und Gestagen/Oestrogen-Mischungen zum Einsatz kommen. Getestet werden diese Spritzen in Indonesien, Thailand, Tunesien, Mexiko und fünf weiteren lateinamerikanischen Ländern. Der Vorteil der einen Monat wirksamen Spritzen soll in einer Verringerung der Zyklusstörungen liegen. So machten laut einer Studie, die von John Newton von der Birminghamer Frauenklinik vorgestellt wurde, Blutungsstörungen die Dreimonatsspritze für 96,4 Prozent seiner Testfrauen nach einjähriger Anwendung »unakzeptabel«; diese Nicht-Akzeptanz sei bei den neuen einmonatigen Kombinationspräparaten auf 35 Prozent zurückgegangen. Neben dem »Blutungsverhalten«, das Forschern zu schaffen macht, nennt Newton logistische Probleme beim Einsatz der Depotspritze: Die Spritzen müssen gekühlt werden, und der Zeitpunkt, zu dem sie verabreicht werden, sollte regelmäßig kurz nach der Menstruation liegen. Letzteres ist für mobile Teams, die beispielsweise in Thailand alle drei Monate die Dörfer im Norden abklappern, nicht zu bewerkstelligen; so werden die Frauen eines Dorfes zur gleichen Zeit gespritzt.

Am weitesten fortgeschritten ist mittlerweile die Erprobung einer Net-En-Einmonatsspritze. Die zwei Jahre dauernde Testphase III wurde gerade in acht Kliniken, davon drei in Brasilien, zwei in Venezuela und jeweils einer in Peru, Uruguay und Argentinien abgeschlossen. Laut Esteban Kesserü aus Buenos Aires waren daran 652 Frauen beteiligt, was insgesamt »10 689 überwachten Zyklen« - die Maßeinheit der Test-Gynäkologen - entspricht. Bei über 70 Prozent verkürzte sich der erste Zyklus auf weniger als 26 Tage. Bei knapp 3 Prozent der Frauen blieb die Menstruation ganz aus, über Blutungsstörungen oder andere Nebenwirkungen klagten 14 Prozent. Nur ein Viertel der Frauen brach die Testreihe nicht ab, d.h. verhütete zwei Jahre lang per Spritze. Am Ende seines Vortrags wartete Kesserü mit einer besonderen Überraschung auf: Den Ergebnissen einer Studie über die sexuelle Lust von 200 Frauen, die mit unterschiedlichen Methoden verhüteten: In seiner 10 Punkte-Skala erhöhte sich innerhalb eines Jahres die Libido bei ‘gespritzten’ Frauen von 6,5 auf 8, die »sexuelle Frequenz« blieb ebenso wie die Orgasmusrate gleich, während bei der ‘Pille’ die wöchentliche Koitusrate von 2,5 auf 2 ebenso fiel wie die Orgasmusrate, wohingegen letztere bei Spiralenträgerinnen sogar noch anstieg.

Solchermaßen in seiner Pilleneuphorie gekränkt, erhob sich deren eifrigster Protagonist, Dr. Goldzieher, und gab einen tiefen Einblick in sein Frauenbild preis: Die Studie sei irrelevant, da die Frauen ihre Verhütungsmethode selbst gewählt hätten. Nun sei aber doch bekannt, daß Frauen je nach Verhütungspräferenz auch einen völlig unterschiedlichen sozio-ökonomischen Status, Bildung und Charakter hätten. Somit sei keine gleiche Ausgangslage gegeben, die Studie wertlos. Zumal solche Untersuchungen ohnehin immer lediglich eine self-fulfilling-prophecy darstellten - was man den Frauen vorher über die Wirkungen sage, träte hinterher auch ein. Auch Kesserü war sich über die Interpretation seiner Ergebnisse unschlüssig - zeigten sie nun lediglich eine psychisch-sexuelle Reaktion, die auch auf die Anwendung des Kontrazeptivums zurückgehen könnte, oder waren sie auch von pharmakologischem Erklärungswert? Eine definitive Antwort erwartet er von einer Verlängerung seiner Studie um ein weiteres Jahr. So dürfen vergnügte Beobachterinnen hoffen, weitere anthropologisch-ethnologische Erkenntnisse aus der Wahrnehmungs- und Reaktionswelt von Gynäkologen zu gewinnen. Denn so zweifelhaft die argentinische Studie auch ist, sorgte sie doch während der Tagung für den einzigen Moment, an dem (wie reduktionistisch auch immer) überhaupt die Frage nach der weiblichen Lust gestellt wurde.

Vaginalringe

Als Alternative zur Pille wurden die Vaginalringe präsentiert. Dabei handelt es sich um Plastikringe, deren Hohlkörper mit Hormonen gefüllt sind. Eine Variante enthält Gestagene, die in der Zusammensetzung ungefähr der Minipille entsprechen, eine andere eine Kombination von Gestagenen und Östrogenen. Während bei den gestagenhaltigen Vaginalringen die

Eierstockfunktion teilweise erhalten bleibt (Nebeneffekt: Blutungsstörungen oder Amenorrhoe), bewirkt die kombinierte Hormonform deren Unterdrückung. Der Vaginalring wird ähnlich wie ein Diaphragma von der Frau eingeführt, bleibt drei Wochen in der Vagina und wird während der Entzugsblutung entfernt. Im Vergleich zur Pille haben die Ringe den Vorteil, daß sie niedriger dosiert sind, im Körper selbst relativ konstante Hormonmengen abgeben und die Hormone nur einmal die Leber passieren müssen. Vielleicht ist es nicht zufällig, daß gerade der Vaginalring auf dem Kongreß nicht nur von Männern vorgestellt wurde, sondern auch von zwei Gynäkologinnen. Prof. Marianne Mall-Haefell vom Kantonsspital Basel präsentierte eine Studie mit einem Vaginalring der Firma Organon, die Ärztin Britt-Marie Landgren vom Stockholmer Karolinska-Hospital Tests mit levonorgestrelhaltigen Ringen. Obgleich sich beide Frauen in ihrer Vorgehensweise nicht von ihren Fachkollegen unterschieden, betonten sie als Vorteil der Vaginalringe, daß diese von Frauen selbst eingeführt und entfernt, d.h. in ihrer Anwendung kontrolliert werden können.

Bei einer Testreihe, die Prof. Adolf Schindler von der Uni-Frauenklinik in Essenan 50 Frauen durchführte, hatten 8 Prozent gar keine Blutungen mehr, 18 Prozent unregelmäßige Blutungen und ein Drittel der Frauen verlor an Gewicht. Dennoch würden laut Schindler fast alle Frauen den Vaginalring gerne dauerhaft tragen, wenn er auf dem Markt zugänglich wäre. Damit ist jedoch frühestens in einigen Jahren zu rechnen. Schließlich meinten 95 Prozent der Frauen, er sei leicht anzuwenden und »zu 90 Prozent störte er den Partner (!) nicht«.

Progesteronhaltige Vaginalringe im Zusammenhang mit dem Stillen testete Prof. Horacio B. Croxatto vom chilenischen Institut für Reproduktionsmedizin in Santiago. Obwohl der Hormongehalt im Vergleich zur Pille niedriger ist, bekommt der Säugling mit der Milch täglich 2-3 Mikrogramm Progesteron zugeführt. (Vielleicht werden wir in 20-30 Jahren bei den Erwachsenen zufällig auf Spätwirkungen stoßen?) Der Vaginalring verlängert nach der Geburt das Ausbleiben der Menstruation um durchschnittlich 10 Monate. An der weiteren Zukunft des Vaginalrings wird noch geforscht. Dabei werden wir nebenbei informiert, daß die endgültige Hormondosierung auch »von technischen Gegebenheiten« abhängt, d.h. von den Gegebenheiten des Produktionsverfahrens. Laut Landgren wurde der Vaginalring bisher in 19 Ländern in Zusammenarbeit mit der WHO und dem Population Council getestet; zu Blutungsstörungen kam es bei einem Viertel der Frauen.

Die Frage, ob sich das Scheidengewebe langfristig durch die kontinuierlichen Hormonfreisetzungen verändert, konnte nicht beantwortet werden; bisher werden noch nicht einmal Hormonspiegel am Gewebe der Scheidenwände und des Muttermundes gemessen. Wie üblich erwartet Schindler jedoch nur positive Effekte, sprich die Reduktion des Tumorrisikos in der Gebärmutterschleimhaut. Langzeitwirkungen an den weiblichen Geschlechtsorganen sind ebenso unbekannt und werden auch bei den bisher den Tests unterzogenen Frauen nicht systematisch verfolgt.

Eine eher kuriose Alternative zu hormonhaltigen Vaginalringen stellte Prof. Steven G. Kaali vom New Yorker Albert Einstein College vor. Seine Forschungsgruppe bestückt Diaphragmen, Zervixkappen, Spiralen und Vaginalringe mit Miniatur-Batterien: Die dabei aufgebauten elektrischen Ströme schränken angeblich die Bewegungsfähigkeit der Spermien sowie ihre Fähig-keit, durch die Gebärmutterschleimhautzu dringen, ein. Zwar haben die Forscher wahrscheinlich in heroischen Selbstver-suchen Sperma-Ejakulate mit Elektro-strömen beschickt. Dennoch fragt frau sich, warum sie keine Methoden entwickeln, die Spermien schon am Herstellungsort mit Batterien zu betickern, sondern stattdessen dieses Verfahren wiederum Frauen andienen wollen.

Sogenannte »natürliche« Verhütungsmethoden - d.h. die Bestimmung von unfruchtbaren Tagen mittels Selbstbeobachtung (Temperaturmessen, Untersuchung des Zervixschleims) - führen in der Fachdiskussion nur ein Schattendasein. Fordern sie doch eine Sexualpraxis, in der Verhütung nicht stillschweigend vorausgesetzt, sondern thematisiert und gemeinsam verantwortet wird. Zudem haben diese Methoden für Pharmaindustrie und Gynäkologen zwei entscheidende Nachteile: Sie kosten nichts und sind daher unprofitabel. Und da sie Körperbeobachtung von der Frau selber erfordern, erhöhen sie deren Selbstwahrnehmung und Unabhängigkeit von ärztlicher Fachkenntnis und »Ein-Sicht-Nahme«. Laut Prof. Freundl von der Frauenklinik Düsseldorf-Benrath griffen 1989 in der BRD etwa 6 Prozent der Frauen (1985:8,8 Prozent) auf natürliche Methoden zurück. 14 Prozent der befragten Frauen würden solche Methoden anwenden, wenn sie besser darüber informiert wären. Dennoch wird selbst diese Residualkategorie der Kontrazeptionsforschung high-tech-mäßig besetzt: »Bioself« oder »Babycomp« heißen die Computer, die mit elektronischen Thermometern die exakte Basalttemperatur messen, die Zeit des Eisprungs und damit fruchtbare und unfruchtbare Phasen berechnen und für die Frau mit einem »Ampelsystem« (rotes/grünes) Licht anzeigen.

Spiralen

80 - 100 Millionen Frauen weltweit tragen Intrauterin-Pessare (Spiralen) zur Verhütung. Deren Hauptwirkung beruht darauf, daß die Einnistung der befruchteten Eizelle durch mechanische Reizung oder Veränderung der Gebärmutterschleimhaut mittels eines in die Gebärmutter eingelegten Systems verhindert wird. Offensichtlich sind bei der Formgebung der Spiralen der Phantasie der Forscher keine Grenzen gesetzt. Auch bei den IUPs haben die Forscher mit neuen Generationen aufzuwarten: In Finnland wird dieses Jahr mit der Zulassung von hormonbeschichteten Spiralen

gerechnet. Wie Pekka Lähteenmäki vom Steroid-Forschungslabor der Universität Helsinki ausführte, gibt es drei Hersteller progestogenhaltiger Spiralen: Die kalifornische Alza Pharmaceuticals produzieren »Progestasert«, eine Spirale, die täglich 65 Mikrogramm Progesteron freisetzt, eine Lebensdauer von einem Jahr besitzt, allerdings erhöhte Raten an Eileiterschwangerschaften zur Folge hat. Die finnische Firma Leiras hat ihr fünf Jahre haltbares »LNG-20-IUD«, mit Levonorgestrel bestückt, wovon täglich 29 Mikrogramm abgegeben werden. Hauptproblem dabei: anfängliche Schmier- und Zwischenblutungen. Die dritte, von der WHO in Genf produzierte Spirale »LNG-2-IUD« hat dieselbe Zusammensetzung wie das Leiras-Produkt, allerdings in 10fach niedriger Dosierung (2 Mikrogramm/Tag); auch hier traten mehr Eileiterschwangerschaften auf.

Studien mit hormonhaltigen IUPs wurden an 10.000 Frauen in Indien, Finnland, Schweden, den USA und der BRD durchgeführt. Der Belgier Michel Thiery von der Genter Universität schilderte als Nachteile einen Rückgang von durchschnittlich sechs auf zwei Blutungstage, dagegen aber 6-10 Tage Schmierblutungen; leider würden einige Frauen über das Ziel »hinausschießen«, und ein Viertel der getesteten Frauen hätte am Ende des ersten Jahres gar keine Menstruation mehr gehabt. Neben den Hormon-Spiralen soll sich in nächster Zeit auch das sog. »Kurz-IUP« weiter durchsetzen. Dabei handelt es sich um eine von dem Düsseldorfer Gynäkologen Karl H. Kurz entwickelte »CU Safe 300«-Spirale, die aus mit Kupferdraht umwickeltem Plastik besteht und »den Dimensionen unterschiedlich großer Gebärmutterhöhlen angepaßt« sein soll.

Dr. Kurz ist so sehr um die »Überbevölkerung« besorgt, daß er vor einigen Jahren einen eigenen Verein dafür (bzw. dagegen) gründete, das »IRIR« (International Research Institute for Reproduction). Außerdem hat er sich in Gynäkologenkreisen besondere Lorbeeren damit erworben, daß er seine Spiralen vorwiegend in Dritte-Welt-Länder exportiert, wobei diesen Spiralen die Rückholfäden gekappt werden. Als Extraservice entwickelte sein Team dafür einen gynäkologischen Klapp-Stuhl »für den Busch« und eine Rückholzange für die fadenlosen Spiralen. Eine weitere Innovation des IUPs ist speziell für das Einsetzen direkt nach der Geburt - »zehn Minuten, nachdem die Plazenta ausgestoßen wurde« - konzipiert. Und neben den Kupfer-IUPs gibt es nun auch rahmenlose kupferhaltige Typen an einer Schnur (»CU-Fix«), die mit einem Stilett eingeführt und mit einem Knoten an der Gebärmutterwand »verankert« werden. Nachteil, wie so oft: stärkere Blutungen.

Die Spiralen-Krise hat eine lange Geschichte, die 1984 mit dem Rückzug des ‘Dalkon Shields’ vom Markt und über12.000 gerichtlichen Klagen begann. In den USA werden IUPs seit einem Jahr über-haupt nicht mehr vermarktet, nachdem sich die Hersteller mit einer Flut von Schadensersatz- und Schmerzensgeldklagen konfrontiert sahen. Dennoch werden wir 1990 von Prof. Tauber aus Siegen darüber belehrt, daß aufsteigende Infektionen und Unterleibsentzündungen nicht etwa von der Spirale herrühren, sondern einzig vom Sexualverhalten der Frau verursacht werden: Bei wechselnden Partnern erhöhe sich das Risiko der Eileiterentzündung - die Spirale erfordere »die bilaterale Monogamie«. Die Schuld für Gesundheitsprobleme liegt also mal wieder nicht bei der Methode, sondern bei der Frau.

Dankenswerterweise erläuterte allerdings Prof. Suporn Koetsawang vom Siriraj Hospital der Mahidol Universität in Bangkok seinen Fachkollegen die Risiken der IUPs: Diese bestehen in Entzündungen des Gebärmutterhalskanals, Unfruchtbarkeit der Eileiter, Fehlgeburten, Eileiterschwangerschaften, Gebärmutterperforation und Durchwanderung der Spirale in die Bauchhöhle. Zur Prävention empfiehlt er bessere Desinfektions- und Einlegetechniken und die prophylaktische Antibiotikagabe. Das Horrorkabinett von »verlorengegangenen«, in die Gebärmutter verhakten oder sie durchstoßenden Spiralen wurde von ihm anschaulich mit Farbdias illustriert, die sich ca. 3 x 5 Meter groß über die Wand des Tagungssaales ergossen. Die versammelte Gynäkologenschaft schien sich an solcherlei Bildern geradezu voyeuristisch zu weiden, die fachfremde Beobachterin allerdings wandte schaudernd den Blick und dachte sich, daß es wohl seine Gründe haben müsse, daß diese Teile des weiblichen Innenlebens normalerweise dem menschlichen Auge verschlossen bleiben.

Sterilisation

Die weibliche Sterilisation ist die derzeit am weitesten verbreitete (irreversible) Verhütungsmethode: 1989 standen 103 Millionen Frauen 39 Millionen sterilisierte Männer gegenüber - obwohl der Eingriff bei Männern weitaus einfacher und unkomplizierter ist. 1988 war die Sterilisation für 20 Prozent der Paare in den USA, 36 Prozent in China, und 45 Prozent in Korea die Kontrazeptionsmethode. Und ein weiterer Vergleich: In Lateinamerika sind bei 20 Prozent aller verhütenden Paare die Frauen sterilisiert, dagegen nur 1 Prozent der Männer, in Südasien ist das Verhältnis 10 zu 6 Prozent, in Ostasien 27 zu 5, und in Afrika sind 1 Prozent der Frauen, aber nahezu keine Männer sterilisiert. Klinische Sterilisationsmethoden gibt es seit den 30er Jahren, neuere Methoden sind Koagulationstechniken (Verschweißung) und die mechanische Blockierung des Eileiters mittels ‘Chips’ oder Ringen um die Eileiter. Schwieriger wird es, wenn die Sterilisation rückgängig gemacht werden soll. Durch chirurgische Eingriffe gelingt dies nur in 50 Prozent der Fälle. Hoffnungen auf die Wiederherstellung der weiblichen Fruchtbarkeit durch In-vitro-Fertilisation (IVF) erteilte jedoch Prof. Schenker vom Hadassah Universitätskrankenhaus in Jerusalem eine klare Absage: »Seit Jahren stagniert die Erfolgsrate bei der

Reagenzglasbefruchtung bei unter 10 Prozent.« In der Tat dürfte das eigentliche Interesse der Reproduktionsmediziner nicht darin liegen, den »armen kinderlosen Frauen zu helfen«, sondern in dem Zugriff auf die mittels IVF gewonnen Eier zu Forschungszwecken.

Der Kongreß machte die Tradierung eines Frauenbildes deutlich, das sich scheinbar unangefochten, ja sichtlich völlig unberührt von 20 Jahren neuer Frauenbewegung konserviert. Dies zeigte sich nicht nur in dem Zahlenverhältnis von beteiligten Forschern zu Forscherinnen, der Art der Präsentation und der Inhalte, sondern auch in der Tagungsatmosphäre: Während drinnen die Forscher referierten, traf man sich zur Pause im Foyer, umgeben von Pharma-Ständen, an denen schicke, freundliche Hostessen kleine Aufmerksamkeiten und Werbematerial verteilten. Das i-Tüpfelchen war die nette Diaprojektion, mit der das Auditorium in die vielen Pausen geleitet wurde: Ein Nummerngirl im Zylinder, vor knallrotem Vorhang, zwischen Konfettis und Luftballons, hob in anzüglicher Pose das netzbestrumpfte Bein; in der Hand hielt sie ein Schild mit der Aufschrift »coffee break«.

Männer handeln, Frauen werden verhandelt. Männer betätigen sich und bestätigen sich in der Ausgrenzung ihrer eigenen Fruchtbarkeit und ihrer Beteiligung an der Zeugung. Und im Zugriff auf Frauen und ihre Körper. Die reale Frau ist ausgelöscht und im gynäkologischen Männerbund nur als Mann verkleidet oder mit stummem Transitvisum zugelassen. Ihr Bild ist reduziert auf Gebärmutter, Eierstöcke und Zyklen, auf die fixiert der Mann sein naturwissenschaftliches Experiment vollführt. Die Frau fungiert als Hormonmaschine und technisches Spielzeug. Input: »Hormon mixes«, output: »Empfängniswirkung«, Blutung, Hormonspiegel. Regulation und Kontrolle, möglichst von außen, vom Mann an seinem Objekt. Die gynäkologische Wissenschaft, in der sich der objektivierte Frauenhaß austobt. Fruchtbarkeit und Gebärvermögen von Frauen als Kampffeld und Angriffsfläche, kontrolliert von Männern.

Und die Verhütung für Männer???

Drei Tage lang ging es in Heidelberg um »neue Aspekte bei der weiblichen Kontrazeption«. Am vierten Tag wurde einen Vormittag lang eine Tagung über »jüngere Fortschritte in der Regulierung der männlichen Fruchtbarkeit« angehängt - mangels Interesse der Industrie ausschließlich von der WHO gesponsert. Das geringe Interesse am Mann als Verhütungssubjekt manifestierte sich denn auch in der auf weniger als die Hälfte geschrumpften Zahl der Zuhörerinnen und Zuhörer. »Verhütung ist Frauensache« befindet der ‘homo scientificus’, und der ist per definitionem und realiter männlich und überwiegend weißhäutig. Die Verhütung für den Mann hat offensichtlich keine Lobby: Ärzte, Forschungsinstitute und Pharmaunternehmen zeigen sich uninteressiert. So kümmert sich darum fast ausschließlich die WHO, und auch die wendet von den 20 Millionen Dollar, die ihrem Kontrazeptionsprogramm jährlich zur Verfügung stehen, nur 1,7 Millionen Dollar für die Erforschung von Verhütungsmethoden für Männer auf.

Der vergleichenden Beobachterin fällt auf, daß der männliche Diskurs über Männer ganz andere Züge trägt. So warf beispielsweise Dr. Geoffrey Waites von der WHO die Frage auf, inwieweit Männer überhaupt die Unterdrückung der Spermareifung akzeptieren würden. Hat man Analoges Frauen je gefragt? Akzeptanzprobleme bei Frauen setzen immer erst viel später an. Bei Männern wird Verhütung stets an Sexualitätund Potenz gekoppelt, während es bei Frauen primär und fast ausschließlich um die Fruchtbarkeit geht und die Libido außen vor bleibt. Waites bemerkte richtigerweise, daß Männer die Konsequenzen nicht tragen, wenn sie »ihre« Pille vergessen würden, Frauen hingegen immer. Während Frauen im Verhütungsdiskurs gar nicht mehr auftauchen, sondern nur als »Zyklen«, Blutungen, Ovarien oder Gebärmütter repräsentiert werden, ist der Mann auch sprachlich immer als ganzer Mensch präsent.

Prof. Eberhard Nieschlag vom Institut für Reproduktionsmedizin der Universität Münster berichtete von seinem Forschungsprojekt einer Hormonspritze, die die körpereigene Testosteronproduktion im Hoden stoppt. Da man »Männer nicht ohne Testosteron lassen kann«, müsse gleichzeitig »dem normalen Mann Testosteron wieder zugeführt werden, sonst machen wir einen Patienten aus ihm«. Denn Testosterone haben neben ihrer Aufgabe bei der Sperma-Produktion auch andere Funktionen, etwa für das Muskel- und Haarwachstum, die Bildung von roten Blutkörperchen und für Penis und Libido! 2/3 der 140 Männer, denen einmal pro Woche das Hormonpräparat injiziert wurde, wiesen keine Spermien mehr im Ejakulat auf. Bei dem restlichen Drittel sei die Zahl der Spermazellen stark zurückgegangen, ob dies jedoch Unfruchtbarkeit bedeute, sei noch unsicher. Die Methode ist laut Nieschlag »voll reversibel und die Reversibilität ist zweifelsohne eine sehr wichtige Frage«. Selten seien Nebenwirkungen wie Gewichtszunahme von 1-4 kg und Anschwellen der Brust aufgetreten. Doch »wir machen uns Sorgen um die langfristigen Auswirkungen - was passiert, wenn der junge Mann einmal 60 ist?«.

In Indien wird auch an einer Impfmethode für die männliche Kontrazeption geforscht. Über Tier-Versuche an kleinen Bonnet-Äffchen ist man dort allerdings noch nicht hinausgekommen. Die Impfungen setzen an der Blockierung von LHRH (Luteinizing Hormone-Releasing-Hormone), LH (Luteinizing Hormone), GnRH (Gonadotropin-Releasing Hormone) oder FSH (Follikelstimulierendes Hormon) an. Der FSH-Impfstoff wird seit 1979 von der WHO unterstützt. »Die Wiedergewinnung der Fruchtbarkeit scheint extrem schnell zu gehen«, berichtete N.R. Moudgal vom Primaten-Forschungscenter in Bangalore, doch da es bei LHRH und LH mit der Libido etwas hapere, sei eine zusätzliche

Androgengabe nötig. Auch die sog. Vasokklusion, d.h. die Blockierung des Samenleiters mittels eines injizierten Kunststoffstöpsels könnte eine aussichtsreiche Verhütungsmethode sein; und sie ist im Gegensatz zur Vasektomie (Sterilisation mittels Durchtrennung des Samenleiters) rückgängig zu machen. Dennoch beklagen sich die Forscher schon über die Schwierigkeit, Probanden für die Tests zu bekommen. Während Frauen über Mutter/Kind-Programme, Schwangerschaft etc. leicht zu rekrutieren sind, ist es schwer, bei Männern überhaupt Interesse an Verhütung zu wecken.

Aufschlußreich für weibliche Kongreßbeobachterinnen war u.a., daß zum erstenmal während der vier Tage darauf hingewiesen wurde, daß Hormone nicht nur auf die Reproduktionsorgane wirken, sondern auch auf alle anderen Organe Einfluß haben - was (bei Männern) ernstzunehmen und mit der nötigen Vorsicht zu bedenken sei. Und nicht nur auf die Physiologie: Die Verabreichung von Kontrazeptiva könnte ja auch die Libido herabsetzen! Meine Güte - dann verhütet der Mann und kriegt keinen mehr hoch - eine Horrorvorstellung! Bis also eventuell gar psychisch verursachte Potenzprobleme und alle entsprechenden Nebenwirkungen ausgeschlossen und auch die potentiellen Langzeitfolgen auf die nächste und übernächste Generation sorgfältigst geklärt sind, sollte die Verhütung doch lieber weiter den Frauen überlassen werden, oder?

Ingrid Schneider ist Politologin und arbeitet an einem Film zur Bevölkerungspolitik in Indien mit

Konkret 03/91, S. 63

Horst Tomayer

Tomayers ehrliches Tagebuch

Aus den sechzehn Ländern

Ein befreundeter Arzt, beschäftigt in einer oberbayerischen Rehabilitationsstation für Querschnittsgelähmte, erzählt, wie er unlängst einen dreiundzwanzigjährigen Patienten aus einem Mehrbettzimmer in ein anderes umquartieren mußte. Der arme Kerl sei restlos verzweifelt gewesen: Die schneiden mich, habe er gesagt, reden kein Wort mit mir, tun, als ob ich Luft bin, dabei gehts ihnen doch genau so dreckig wie mir. Der Arzt stellte die drei mitleidlosen Leidensgenossen zur Rede: Was das denn sei, was sie so gemein handeln ließe. Rein persönlich, sagten sie, hätten sie gegen den Neuen nichts gehabt, aber sie seien alle drei mit einer 1000er BMW über die Leitplanke gegangen, der aber habe bei seinem Unfall grad mal irgendeine 250er unterm Arsch gehabt. Er möge ihnen doch mal bitteschön erklären, wie das gehen solle, mit so jemand Wochen und Monate auf Bude zu liegen.

*

In der Heldenstadt Leipzig gründen sie jetzt »Bürgerwehren«, wo sich Bürger, die eine Wohnung haben, jener erwehren, die die Große Novemberrevolution obdachlos gemacht hat und die deshalb in den wind- und niederschlagsgeschützten Hausfluren nachtlagern. Es werden auch Handwerker gerufen für viel Geld,die unüberwindbare Schlösser einbauen, ja ganze Türen lassen sie setzen, um nur ja die »Penner«, die als Gefahr für die Kinder geschildert werden, fernzuhalten. Nicht selten soll es sich bei den Aussperrenden und den Ausgesperrten um ehemalige Nachbarn handeln, noch öfters sind die Interessenkollissionäre, Deutsche sowieso, Heldenstädter.

*

In »Publizistik und Kunst«, der »Zeitschrift der IG Medien«, legt Kamerad Lothar Mikos den Finger in eine der gräßlichsten Kulturwunden der Millenniumswende, die, obwohl sie schwärt und suppt und stinkt wie keine zweite unter der Sonne, von den hiefür Zuständigen sowie dafür Verantwortlichen scheißfeig verdrängt wird. Die ganze einen jeden ins Fernsehzeitalter Geworfenen wütend und taurig machende Wunde aber lautet: »Während sich das Publikum vergnügt auf die Schenkel klopft, seiner Schadenfreude und seinen voyeuristischen Gelüsten freien Lauf läßt, sitzen sie mit verkniffenem Gesichtsausdruck und einem mittelschweren Anflug von Empörung in den vom Widerschein des Bildschirms schimmernden Augen vor dem Gerät, dem sie permanent die Ehre ihrer Verachtung zuteil werden lassen. So sind sie, unsere Fernsehkritiker...«

Am Rande bemerkt

Wie sich abseilen aus dieser Schweinezeit, die das multikulturelle Massenabschlachten im Sand mit der Absetzung des Märchenspiels »Aladins Wunderlampe« seitens der »Augsburger Puppenkiste« sowie dem ersatzlosen Streichen der Münchner »Golfartikelmesse« quittiert? Ganz einfach, mit einem fröhlichen Zehn-Punkte-Plan zur Befriedung und Gemütlichmachung Arabiens. Wird er in etwa befolgt, ist’s recht, so nicht, geht alles leider weiter den breiter werdenden Blutbach runter, sorry.

1. Alles Imperialistische, das am Golf nichts zu suchen hat, haut ab.

2. Der Irak (minus Saddam) und was sonst noch beschädigt ist, wird wieder aufgebaut, schöner als je. Ansonsten wird abgerüstet bis zum Gehtnichtmehr.

3. Mit der »Vorherrschaft« Persiens in der »Region« wird nichts. Einen Vorturner gibt’s und ein Vorspiel. Aber eine Vorherrschaft? Kommt nicht in die Tüte, erst recht nicht in die persische.

4. Das gilt auch für Syrien und Ägypten sowie für das Land zwischen Döner und Kebab.

5. Jordanien bleibt wie’s ist, klein und fein. Den Libanon und Kuwait kriegen wir hin.

6. Israel und PLO handeln das Staatsgebiet der Republik Palästina aus, anschließend hat Israel endlich a Ruah!

7. Sämtliche Staaten in der Gegend, die noch keine haben, geben sich eine: Ordentliche Verfassung, wo beispielsweise drinsteht, daß das Privateigentum an der Ölquelle unantastbar ist, das Nähere aber die Enteignungsgesetze regeln.

8. Heilig ist nicht mehr der Krieg, heilig sind Nahrung, Wohnung, Xundheit, AOK, Rente und ein langes Leben auf Erden. Kommunistische Parteien, der Feminismus und die Gewerkschaften sind nicht ganz so heilig, lediglich unantastbar.

9. Mit dem Abhacken von Taschendiebhänden und dem Steinigen von Mädchen, die in der Öffentlichkeit »Arrividerci Roma« gepfiffen haben, machen wir von heut auf morgen Schluß. Mit der Todessehnsucht lassen wir ein bißchen nach, religiös treten wir entschieden kürzer. Den Märtyrerblutspringbrunnen schalten wir ab.

10. Jeder Oase ihren Biergarten.

Nebenbei gesagt

Genauso immer wieder wie die Lottozahlen und der Halleysche Komet kommen in der Talkshow die allseits beliebten und bewährten Themen »Homosexualität« und »Kampfhunde« zum Aufruf. Herrliche Themen das, grell, abgründig, pervers. Aber wie werden sie abgewickelt? Leidenschaftlich wie der Strang Wolle. Wer hat Schuld? Nicht die Zuhälter der mörderischen Tölen. Und nicht die eifernden Reinrausspielverderberinnen vom Schlage der evangelischlutherischen Strumpfhose Motschmann. Nein, Schuld haben die Lesben und die Schwulen und die, die was gegen Kampfhunde haben. Sitzt da so ein von allen zärtlich »Herrchen« geheißner Kerl in der Runde, der von jedem Erstsemester Psychologie als pathologischer Fall auszumachen ist, und bei Fuß lagert, Maul und Brustkorb in ein furchterregendes Geschirr gezurrt, die Beißmaschine. Aber meinst du, einer von den sogenannten Bedenklichen blickt durch, bringt das Bild auf den Begriff, nimmt den Kerl im Kreuzverhör auseinander und macht klar: Wer so ein Viech hält, der schüchtert ein, der macht Kindern und Alten Angst, der zwingt die Leute zum Straßenseitewechseln, der terrorisiert, ob ers weiß oder nicht will, wurscht, die Umgebung, und der läßt auch, unabsichtlich angerempelt auf dem Trottoir, den Hund von der Leine, wozu schließlich ist er mit ihm bewaffnet... Aber nein, keiner sagt was geschweige das, und keiner widerspricht dem verlognen Gemurmel des Pitbull»herrchens«, seine Anja oder wie die Töle heißt, sei das liebste Geschöpf aufr Welt, und da sitzen sie alle, inklusive Bißopfer und kriegen das Maul nicht auf, aus einfachstem Grund, weil sie dem Maulkorb der Töle nicht trauen.

Das andere Mal trägt ein bigottes Mädl aus dem dicken Buch der blöden Bosheiten die Stelle vor, wo’s heißt, nur die heterogene in die lebenslängliche, auf Fortpflanzung angelegte Ehe eingezahlte Sexualität ist »glücksträchtig«. Alles andre wär leider abartig etc. Und? Geben ihr der berühmte betagte schwule Soziologe und die bekannte junge lesbische Publizistin gnadenlos raus? Nein, sie lassen sich aufs Pfaffeneis führen und biedern sich der sexuellen Todfeindin mit der Versicherung an, auch der homoerotische Mensch habe seine moralischen und ethischen Meriten, Liebe und Treue seien ihm nicht fremd, ja, er sei sogar zur Ehe fähig. Statt dieses repressive Neurosenresli mit den schwelgerischsten Schilderungen der abartigsten Praktiken aus der Fassung zu jagen.

Konkret 03/91, S. 64

Corinne Schelbert

»War-nography«

Bevor die »Operation Wüstensturm« Wirklichkeit wurde, hat es die Bilder, denen sie nacheifert, längst gegeben: im Kino

Das auf Kinolänge aufgedonnerte Bomber & Rock-Videoclip »Top Gun« wurde 1986 von den smarten Kritikern der USA umgehend als heimlicher Werbespot für die US-Marine entlarvt. Was die Saga von den tollkühnen Fliegern im kombinierten Leder- und T-Shirt-Look nicht hinderte, auf dem einheimischen Markt satte 350 Millionen Dollar einzuspielen. Die Marine stellte flugs Rekrutierungskabinen neben den Lichtspielhäusern auf.

Und die Popjugend, seit dem Vietnam-Debakel von der Wehrdienstpflicht befreit, hatte ein neues Idol: Tom Cruise alias Pete »Maverick« (Tausendsassa) Mitchell ist Absolvent der Navy-Eliteschule »Fighter Weapons School«, der auf wundersame Weise Sex & Sport mit Karriere & Patriotismus fusioniert, Top Gunner mit suizidalem Machismo-Komplex und Anwärter auf die Reagan-Kategorie »the best of the best« sowie Sohn eines im Vietnamkrieg abgeschossenen und im Vietcong-Inferno verschwundenen F-4-Bomberpiloten, dessen Ehre es für »Mav« in einer traumatisiert darniederliegenden, sozusagen prä-»ramboiden« Nation wiederherzustellen gilt durch unerbittliches Kommunisten-Jagdtraining in den Lüften.

Sportlerschweiß, gediegenes Lederstyling, ungehemmt verströmende Homoerotik und tosende Luftakrobatik machten »Top Gun« zum Fanal des nach der lächerlichen Operetteninvasion auf Grenada aus unerfindlichen Gründen wiedererwachten Patriotismus und hatten für das US-Militär etwa dieselbe wohltätige Wirkung wie vor ein paar Jahren »Flashdance« für die Aerobic-Industrie. Was dem einen das Blitztanzen, war dem anderen das Sturzfliegen - aerodynamische, in Teenie-Trance versetzende Werbeträger waren sie alle beide.

Wenn man davon ausgeht, und davon muß angesichts der exakt das lässige Draufgänger-Image und pulsierende Heavy-Metal-Styling von »Top Gun« imitierenden »Operation Wüstensturm« ausgegangen werden, dann holt sich die Wirklichkeit ihre Vorbilder aus der Fiktion:

Im Frühjahr 1986 hatte »Top Gun« in den USA Premiere, und ein Massenpublikum registrierte mit Behagen, daß trotz Supermachtsannäherung und Nuklearabrüstung Soldaten der US-Streitkräfte auf Trainingsflügen über dem indischen Ozean schon mal ihr Leben risikierten, um in gewagten Pirouetten dem Commie in seiner MiG deutlich den Finger zu zeigen. Im Herbst darauf sollte ernst gemacht werden mit der neuen Weltpolizistenangabe, und zwar in einem »chirurgischen Angriff« der US-Luftwaffe, mit 2000-Pfund-schweren, laser-gesteuerten Bomben auf das Hauptquartier des libyschen Terrorismus-Weltmeisters Oberst Muammar Al Gaddafi.

Ronald Reagan, durch die Popularität seiner martialischen Rambo-Rhetorik ermutigt, bediente sich dabei der in der Air Force als »Decapitation« favorisierten Strategie, die auf Enthauptung des Feindes resp. rasche und ausschließliche Eliminierung der Führerschaft und deren »Schwerpunktzentren« zielte. Gaddafi selber hatte es leider nicht erwischt, aber immerhin eines seiner Kinder plus ein ganzes Stadtquartier von Tripolis. Es schien, als hätte die medial gesicherte Attraktivität der Kampfpiloten (die ihrerseits auf einem uralten Hollywood-Cliché beruhte und bloß das Ethos von Quax dem Bruchpiloten mit dem Charisma von Michael Jackson kombinierte) den Militärs die Entschlossenheit gegeben, die behauptete Luftüberlegenheit der USA endlich in der Praxis auszuprobieren. Dazu kam der den arabischen Raum drangsalierende irakische Diktator mit seiner eindrucksvollen, für teures Geld erstandenen Kriegsausrüstung wie gerufen. Während Washington noch salbungsvoll Sanktionen und Diplomatie predigte, waren die Top Gunners, erpicht darauf, ihre Videospiele endlich einem globalen (Fernseh-)Publikum vorzuführen, vermutlich schon in ihren Startlöchern. Im September plauderte der Generalstabschef der Air Force, Michael J. Dugan, gegenüber der Presse aus der Schule und sprach von Hussein als einer »Einmann-Show«, die es »mit massiven Luftangriffen« an ihrem Ursprungsort auszuschalten gelte. Daß Verteidigungsminister Dick Cheney den General daraufhin prompt feuerte und dieser nicht minder prompt von der Bildfläche verschwand, war für viele nur ein Beweis für die Gültigkeit dieser Strategie: Es handelte sich um eine gezielte Indiskretion seitens der Oberkommandierenden; man hatte den General geopfert (resp. dieser sich opfern lassen), um probeweise die Idee vom Vernichtungsschlag in Umlauf zu setzen.

Die Art, wie nun Bagdad und andere »Gravitationszentren« aus der Luft traktiert werden, zeigt, daß die USA ihre Theorie von der raschen Kapitulation eines seines Führungsapparats beraubten Volkes ungeachtet der zivilen Schäden durchsetzen wollen. Oder wenigstens so tun, als würden sie noch daran glauben, daß das möglich ist.

Denn langsam dämmert es der globalen Zuschauerschaft des Golf-Spektakels, daß hier nicht so sehr ein totaler Krieg in der Luft geführt wird, um (vermeintlich) spätere Verluste in aufreibenden Bodengefechten zu vermeiden oder zu miniieren, sondern weil die Flyboys nach dem kinematographischen Vorspiel das orgiastische Gefühl eines in Echtzeit abgespulten, mit realen Antagonisten bestückten und von authentischem Materialverschleiß begleiteten gigantischen Videoclips erleben wollen, mit großen Feuerbällen, mit Explosionen und Detonationen, die schöner sind als jeder Rock’n’Roll-Soundtrack.

»War-nography« nannte ein amerikanischer Kritiker die Filme in der Art von »Top Gun«. Die Geilheit der Soldaten auf Action ist pornographisch, und die sexuelle Konnotation kommt unverblümt zum Ausdruck, als einer im Film sagt, er kriege jedesmal eine Erektion, wenn er sich die Video-simulierten Nahkämpfe der F-14-Abfangjäger auf dem Monitor anschaue. Ein bißchen Angst tut, wie man aus Vietnamkriegsfilmen weiß, die den nächtlichen Dschungelterror der GI's mit Jim Morrisons amourösem Endzeit-Lamenti unterlegten, der Erotik nur gut. Vietnam war bekanntlich der erste Rock'n'Roll-Krieg, und die Musik wurde, wie ein Aktivist von damals schrieb, »in die Technologie injiziert, die libidinösen Impulse des Rock dienten als Köder, durch den einige Männer lustvoll töteten. Die Waffe 'auf automatisches Feuern einstellen' hieß denn im Soldatenjargon auch 'auf Rock'n'Roll einstellen'«. Und dann geriet den Amerikanern in Indochina alles etwas außer Kontrolle. Die B-52-Bomber und ihre Kampfpiloten, die nach den famosen Worten eines Generals Vietnam ins »Steinzeitalter zurückbombardieren« sollten und trotz Rekordabwürfen, welche diejenigen der Alliierten während des Zweiten Weltkriegs übertrafen, den Krieg nicht gewinnen konnten, eigneten sich schwerlich zur Mythisierung.

Sie kamen erst wieder mit »Top Gun« und der Golfkrise in Mode. Ersterer lieferte die ästhetische Vorlage und letztere die moralische und strategische Berechtigung. Ho Chi Minh war, wenngleich Kommunist, zu respekterheischend, als daß man solo auf ihn hätte losgehen können. Doch Saddam Hussein, der »Schlächter von Bagdad« undsoweiter, gibt den hemdsärmeligen Vulgärpatrioten in den USA wieder Auftrieb. Ihn kann man, nach den Worten des Oberkommandierenden der alliierten Streitkräfte am Golf, Norman Schwarzkopf, mit aller Kraft »in den Arsch treten«. Besorgt wird das, vorläufig, von den Helden der Lüfte, die, wie wir von »Top Gun« wissen, dufte Typen sind, ganz in Leder und mit cooler Kurzhaarfrisur, immer einen Kaugummi im Mund und einen launigen Spruch auf den Lippen, die sich gegenseitig »Dickhead« (Pimmelkopf) nennen und sich in ihre Kisten setzen, um der Welt zu zeigen, wer »the best of the best« ist.

Corinne Schelbert ist Mitarbeiterin der Züricher »WochenZeitung« (»WoZ«)

Konkret 03/91, S. 66

Hermann L. Gremliza

Gremlizas express

Bei der Verwirklichung seines Freiheitstraums stößt Theo über die engen Grenzen von Meinungs-, Presse- und Gedankenfreiheit immer weiter ins Reich der Freiheit von allem Sinn vor:

Der amerikanische Hauptfeldwebel Kendall mag in der saudischen Wüste nicht das Antlitz der nächsten hundert Jahre prägen. Aber in der Wüste der Bonner Unbedarftheit steckt auch niemand Trassen in die Zukunft ab.

Der Hirsch mag in den Wäldern der König sein. Aber der König der Hamburger Metaphern hat auch nicht mehr alle Trassen im Schrank.

Wem nichts mehr einfällt, dem kann immer noch eine Strategiedebatte einfallen oder, wenn ihm überhaupt nichts mehr einfallen will, eine Strukturreform:

Scheitert die Strukturreform auf dem Parteitag, setzt auch bundesweit die Flucht ein in die anderen Parteien, ins Privatleben - oder eine neue Partei wird gegründet. »Die Nacht hat zwölf Stunden«, zitiert Fischer vieldeutig den braven Soldaten Schweyk aus Bert Brechts Stück, »dann kommt schon der Tag.«

Als wäre nicht dunkel genug, was uns der Dichter damit sagen wollte, daß drei Kaiser in Prag begraben liegen und das Große nicht groß bleibt, wenn man die Deutung verwirft, die auch das Volkslied »Heile, heile Gäns'-chen« enthält, muß der Josef Fischer noch die Folgen einer gescheiterten Strukturreform auf die Wanderschaft am Grunde der Moldau schicken. Fischers Leibstuhlträger vom »Spiegel« nennt es »vieldeutig«. Eine der möglichen Bedeutungen, die das Lied vom kommenden Tag für den Politiker Fischer hat, könnte der Ruf ausdrücken, mit dem Margot Mende ihren Gatten zu wecken pflegte, wenn die zwölf Stunden der Nacht herum waren: »Aufstehn, Erich! Karriere machen!«

Astrid Albrecht-Heide, Professorin für Sozialisations-, Friedens- und Konfliktforschung an der Technischen Universität Berlin, gestaltet ihre so bezahlte Freizeit mit dem Erzählen von Geschichten wie etwa der von der friedensunfähigen »männlichen Kultur«:

Hinterhältigerweise ist eine der Konsequenzen, daß der Frieden in dieser Kultur nicht herrschaftsfähig ist.

Ich kann mir schon denken, wodurch Frau Albrecht Astrid-Heide den Frieden herrschaftsfähig bzw. die Kultur friedensfähig machen will, und als Feminist der ersten Stunde, der nie daran gezweifelt hat, daß er noch ein alter Feminist sein würde, wenn Frau Schwarzer schon längst Herrn Fuchsberger den Haushalt macht, kann ich nur warnen: Der vorerst letzte Versuch in diese Richtung war das Recht auf den Erwerb von Führerscheinen. Das hat sich auch nicht bewährt.

Der Krieg ist die Mutter der Porzellankiste:

Der Titel »Der BMW-Mercedes-Krieg« von Walter Junginger, für Mai angekündigter Spitzentitel des Econ-Wirtschaftsprogramms, ist von Verlagsleiter Dr. Wolfgang Stock unter dem Eindruck des Golf-Kriegs in »Das BMW-Mercedes-Duell« verändert worden. Stock regt generell an, die Marketingsprache von ihren vielen Militär-Termini (»Märkte erobern«, »Kundenfront«) zu reinigen.

Das könnte Herrn Dr. Wolfgang Stock so passen. Aber daraus wird nichts: Die Marketingsprache behält ihre Kundenfront, die Militärsprache ihre Marketing-Termini (»Partnerschaft in Sicherheit«), und umbenannt wird auch in Zukunft der BMW-Mercedes-Krieg immer nur dann, wenn er ausbricht.

Wer, lieben Schwestern und Brüder, ist dieser?:

Die Sprache fliegt den Ereignissen voraus. Zurückbleibt das Vorstellungsvermögen. Je einschneidender das Ereignis, desto ohnmächtiger wird die Vorstellungskraft gegenüber den Nachrichten, Krisenszenarien, Kriegspanoramen. Nur in der Sprache noch, in der Karriere von Worten, die plötzlich in aller Munde sind, läßt sich erahnen, wie sehr das Ereignis unsere Welt schon verändert hat, bevor es eingetreten ist. Auch Dinge, die nichts mit dem Golfkrieg zu tun haben, treten aus ihren historischen, sozialen, politischen Gesetzlichkeiten heraus und geschehen »im Windschatten«. Im Windschatten. Und der Windschatten wird immer länger, reißt immer mehr Krisen der Hemisphäre in den Sog.

Averell Dalton im Diskurs mit Rantanplan? Jein: Es ist der Oberchefkommentator derWestberliner Kinder-FAZ, ihr, wie er selbst sagen könnte: Spiritor rectus, der gegen Ende eines langen Denkerlebens gerade entdeckt hat, was weniger Begabte erst im Kindergarten lernen: daß man mit einem großen Krach die Aufmerksamkeit von kleineren Krächen ablenken kann. Und über diese Entdeckung macht der Klaus Hartung sich nun aber sowas von Gedanken sowohl semantischer,

semasiologischer und semiotischer wie seminaristischer, semipermeabler und semifinaler Art, daß in tausend Wohngemeinschaftsküchen die Löcher aus dem Käse geflogen sein müssen:

Es ist müßig, zu rätseln, ob da eine neue Realität ein Wort gefunden hat oder ein Wort eine neue Realität suggeriert. Es drückt auf jeden Fall das Bewußtsein aus, daß die epochale Signatur sich wiederum, in der Jahreswende von 1990 zu 1991, gewandelt hat.

Die letzte epochale Signatur hatte Hartung im Oktober 90 ausgemacht, auf die nächste müssen wir bis zu Pfingsten, dem lieblichen Fest des Ochsen, warten. Bis dahin ist es müßig zu rätseln, ob Mann Hund gebissen hat oder Hund Mann, denn für die Entstehung Berliner Alternativ-Bewußtseins ist das wurscht. Wie alles:

Die Rede vom Windschatten ist zweideutig: Sie entlarvt das Kalkül der Revanche der bisherigen Machthaber; sie konstatiert zugleich auch die Ohnmacht dieser Entlarvung.

Die Rede entlarvt das Kalkül der Revanche der Machthaber? Wenn ich verstünde, was er meint, würde ich es gewiß unheimlich interessant finden. Leider versteh' ich`s nicht, was dann folgt jedoch um so besser:

Im Windschatten laufen unsere Politiker aus der Verantwortung. Wer hätte sich vor vier Wochen vorstellen können, daß die sogenannten Kosten der Einheit auf Arbeiter und Angestellte abgewälzt werden? Wer hätte vermutet, daß die Zahl von einer Millionen Obdachlosen in diesem reichen Lande nur eine Meldung und kein Skandal mehr sein würde? Wer hätte annehmen können, daß ohne große Proteste die Idee der distributiven Gerechtigkeit des Sozialstaates der Vergangenheit angehören wird?

Hier, beim Zweck der Übung angelangt, reißt der Windschatten semiidiotischer Feuilletonismen ab. Was Hartung vor vier Wochen nicht hatte annehmen, vermuten oder sich vorstellen können, stand nicht nur schon vor anderthalb Jahren in KONKRET, sondern war vor einem halben Jahr auch dem Lokalredakteur vom Altöttinger Liebfrauenboten geläufig. Nur dickes dummes Hartung hatte den deutschen Revolutionären bis zuletzt versprochen, sie kämen groß raus, wenn sie erst ihre kommunistischen Ausbeuter vertrieben hätten. Nun liegen sie auf der Schnauze, und Hartung, einer der Beinsteller, braucht einen, auf den er`s schieben kann. Die Stasi? Hat sich verbraucht. Die SED/PDS? Glaubt keiner mehr. Das Kapital? Nicht immer auf die eigenen Eltern. Der Golfkrieg? Schon besser, aber gefährlich nahe an den Juden. Der Windschatten? Aber ja, der Windschatten! Nicht dein Schatten, nicht sein Schatten - der Windschatten. Der Windschatten ist an allem schuld:

Im Windschatten taucht eine neue Realität auf, eine sehr viel härtere, kältere, brutale Realität. Die Protagonisten dieser Realität... sind jetzt schon die Kriegsgewinnler, bevor die Flugzeuge aufsteigen. Im Windschatten.

Klaus Hartung

Aber glaubt mir: Der Duve wird auch diesen Dreck, zwischen zwei schwarze Deckel geklemmt, neben Helmut Schmidt und Marion Dönhoff als »Luchterhand-Essay« erscheinen lassen, und der kongeniale Glotz wird`s in der »FAZ« über den Schellenkönig preisen. Das ist die neue harte, kalte, brutale Realität. Die Sprache fliegt den Ereignissen voraus auf den Müll.